Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Von

Berthold Auerbach.

Dritter Band.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Dritter Band.

Viertes Buch.

Zehntes Kapitel.

Ein Verstorbener, der in die vergessene Welt zurückkehrt und sie mit neuen Augen erschaut, so kam sich Eugen vor, als er das Stadtleben betrachtete. Im Nebel zigarrenrauchend wie dampfende Gespenster eilen die Menschen stumm und hastig an einander vorüber, ihr Gruß entbehrt meist des begleitenden Wortes. Nur Dienende haben ein äußeres Kennzeichen ihrer Thätigkeit, die Anderen gehen ledig umher. Eugen fühlte, wie es leicht kommen mag, daß die Bauern alle Gebildeten für Müßiggänger halten, oder ihre Beschäftigung als Kleinigkeit und bloße Vergnügung ansehen können. Als erschaute er das zum erstenmal in seinem Leben, mußte Eugen viel darüber nachdenken, da ihm ein Offizier mit einer Frau am Arm und einem Kind an der Hand begegnete. Wie ist es nur möglich, daß ein Mann, dessen Lebensberuf die Kunst zu tödten ist, eine Familie haben soll? Eine mit Bravour und feiner Galanterie und wohl auch allbeliebter Gemüthlichkeit auswattirte Existenz auf die mordfertige Säbelschneide gestellt! Die Welt ist voll gräßlich lächerlicher Widersprüche. . .

Eugen kam in die neuen Stadttheile, wo die hohen Häuser prangten, aber aus den Kellerwohnungen stiegen da und dort kummervolle Gestalten mit erdfahlen Gesichtern; Luft und Sonne ist den Armen genommen, und ein Fluch stieg in dem Herzen Eugens auf, ein Fluch über Alle, die da oben über den langsam vermodernden Gliedern ihrer Mitmenschen scherzen, musiziren und in gemüthlichen und geistreichen Conversationen sich ergehen, während Noth und Verderbniß unter ihren Füßen haust.

Vor dem Schloß angekommen mußte er sich besinnen, was er eigentlich wollte. In den weitläufigen Gebäuden, die mit dem Schloß zusammenhingen, im sogenannten Hofbau, wohnte der Direktor des geheimen Cabinets. Als Eugen nach langem Warten vorgelassen wurde und seine Bitte vorbrachte, erhielt er den Bescheid, daß nach einer allerhöchsten Ordre keine Audienz in solchen Angelegenheiten mehr ertheilt werde, Eugen solle sich indeß an den Minister des Hauses wenden. Dieser verwies dem Bittsteller mit strengen Worten, daß er sich zu solcher Angelegenheit hergegeben, es sei das nicht Sache der Lehrer; er verlangte schriftliche Eingabe. Beim Ausgang aus dem Ministerialgebäude sah Eugen den Fragsamenhändler in dasselbe eintreten; er schien ihn nicht erkannt zu haben.

Eugen kehrte wieder in den Hofbau zurück, und jetzt erinnerte er sich, daß er hier ganz in den Fußstapfen seines Tauschmannes wandelte. Hier wimmelte es von höheren und niederen Bediensteten und ihren Familien. In Erinnerung an den Vergleich des Ausgewanderten — der diesen Anbau

des Schlosses als die angebauten Sperlingsnester am großen Storchennest bezeichnet hatte — zuckte ein Lächeln auf dem Antlitz Eugens.

Die Bedienten des Bediensteten lachten über den Bittsteller, der mehrmals in den langen Gängen stolperte, als er nach Fräulein von Schüttenhelm fragte.

Die Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm wohnte ebenfalls im Hofbau, aber es dauerte lang bis sie aufgefunden war. Der stets ernste Gideon Kronauer lächelte so oft er von Theorosa sprach. Er nannte sie die Reichstante oder auch die ewige Weihnachtskerze. Zu nicht geringer Verlegenheit Eugens war sie oft Gegenstand des Gespräches zwischen Gideon und der Frau Pfarrerin; Eugen mußte sich den Anschein geben als ob er die Vielbesprochene kenne, und sich manche Mißdeutung über seine Zurückhaltung gefallen lassen. Der Schluß aller Besprechungen, die nicht des Spottes ermangelten, lautete wie zur Sühne stets: sie ist eine gute Seele und ein Muster von Selbstaufopferung.

Böse Zungen behaupteten, Theorosa sei schon in der Schule gewesen, als man dort für den Verein der Philhellenen Charpie zupfte. Das ist aber schnöde Verleumdung. Im Polenkampf der dreißiger Jahre ward sie zuerst ihres Berufes inne, und seitdem ist sie bei allem Derartigen. Mit wahrer Kunstfertigkeit ziehen ihre feinen Hände die Fäden aus den Linnen und schichten sie ordnungsgemäß. Für Schleswig-Holstein hat sie rastlos gearbeitet und gesammelt. Sie ist Mitglied des Vereins für entlassene Sträflinge, Mitgründerin mehrerer Kindergärten, Ehrenvorsteherin des Vereins zur Vertil-

gung des Cretinismus, der zeitweiligen Suppenanstalten und Wohlthätigkeitsbälle gar nicht zu gedenken. Bei Gelegenheit der Wassernoth am See, die ein ganzes Dorf verheerte, hat Theorosa eine Arche Noah gebaut, natürlich eine litterarische, in die sie alles was poetisch kriecht und fliegt einsammelte. Auf dem See-Album prangte ihr Name als Herausgeberin. Von daher stammt auch ihre sehr reichhaltige Handschriftensammlung, da sie sich zu Beiträgen an alle Berühmtheiten Deutschlands gewendet hatte, und sodann beim Vertrieb des Werkes Sendungen an alle Fürstinnen und Prinzessinnen Europa's richtete, von denen sie meist höchsteigene Handschriften erhielt. Sie spricht oft davon, daß sie sich nicht berechtigt fühle diese werthvolle Sammlung für sich zu behalten, vielmehr sie zu einem wohlthätigen Zwecke verwerthen wolle; dieß wird ihr schwerer, als sie sich bekennen mag, denn sie sagt immer: solch ein Autograph ist ein Stück von dem lebendigen Menschen, von dem wirklichen Leben, nicht blos in andere Form übertragenes. Bis die Sammlung zur entsprechenden Vervollständigung gekommen ist, ruht sie daher in schöner Mappe. Der Brennpunkt ihres Lebens, wo sie lauter Licht ausstrahlt, ist aber die Weihnachtszeit. Das ganze Jahr ist ihr nur der vorangehende Tag des Weihnachtsabends. An diesem Abend wird Tante Theorosa in vielen Orten von dankenden Lippen genannt, denn ein eigener Postbote kommt um diese Zeit zu ihr, um die vielen Päckchen zur Beförderung abzuholen.

Alles das mußte sich Eugen vergegenwärtigen, als er endlich in einen großen Saal eintrat, wo es jahrmarktähnlich aussah; Kleider, Spielzeug und Speisen aller Art lagen in

großen Massen umher, auch viele Männer und Frauen trieben sich geschäftig durcheinander.

Als ein Mädchen, das an der Thür stand, den eintretenden Fremden meldete, hörte Eugen aus vielen Bäcken heraus:

„Das kann nicht sein, fragen Sie noch einmal."

Eugen mußte nochmals den Namen nennen, und nun kam rasch eine schlanke hohe Gestalt mit einem um das Kinn gebundenen schwarzen Schleier auf ihn zu und blieb plötzlich wie erstarrt vor ihm stehen. Das aus der Ferne blasse Gesicht mit den feinen Zügen ward plötzlich von einer gleichmäßigen Gluth geröthet, und die hellen wasserblauen Augen starrten den Betroffenen wie mit Grausen an.

„Sie wollen Herr Baumann sein?" fragte endlich Theorosa.

„Ich heiße so," erwiderte Eugen.

„Kommen Sie," winkte Theorosa. Eugen folgte ihr in ein Nebenzimmer und im heftigsten Ton begann hier Theorosa:

„Sie haben Fürchterliches gethan. Wer sind Sie? Welches Spiel treiben Sie? Warum haben Sie den guten Baumann zur Auswanderung verführt?"

Eugen stand betroffen. Er hatte eine empfindsame Diakonissin erwartet und fand eine keifende Dame, die bei jedem Wort bis in die Schläfe hinauf roth wurde.

„Ich will annehmen," sagte er endlich, „daß es zu den Nebeneinkünften meines jetzigen Berufes gehört, solche Begegnungen wehrlos hinzunehmen. Wollen Sie mir erst sagen, was Sie von mir wissen?

Theorosa setzte sich ermüdet auf den nächsten Stuhl und

berichtete, daß sie vor wenigen Tagen zwei Briefe des Ausgewanderten auf Einmal erhalten habe, und daß dieser schreibe, sein Einsteher werde ihr bereits alles mitgetheilt haben, und sie möge sich seiner gefahrvollen Lage annehmen.

Eugen sah sich nun genöthigt, abermals sein Leben zu berichten; er ging nicht auf eine tiefere Begründung ein. Die wiederholte Legitimation des innern Menschen hat für den seiner reinen Zwecke bewußten Charakter etwas so peinlich überflüssiges, daß er im Vollgefühl seiner selbst sich leicht einer Verkennung aussetzt, ja sie herausfordert. Dies mußte hier der Fall sein, denn Theorosa sagte aufstehend:

„Sie haben eine wunderliche Passion, wenn es nicht was Schlimmeres ist. Gräßlich! Wie lange wollen Sie noch in dieser Situation bleiben?"

„Wenn es möglich sein könnte, für immer. Ich baue ein Nest in die Mündung einer geladenen Kanone."

„Ich hätte Sie nach dem Brief unseres Freundes für ernster gehalten," sagte Theorosa bitter lächelnd, „Sie wissen nicht, wie Sie mich in die höchste Pein versetzen. Vor drei Tagen bekomme ich die Briefe unseres Freundes. Die Weihnachtslichter brennen ohne dies dunkel mitten in der Todesnoth, in der wir hier schweben. Und jetzt, da Sie vor mir stehen, ich fasse Sie nicht, mich wird es nicht verlassen, daß ich stets einen Menschen vor mir sehe, der in Tod oder Kerker geführt wird. Ich bin schon bei manchem Todten gewesen, aber Sie, Sie erschrecken mich wie ein Selbstmörder. Was führt Sie hieher? Was haben Sie hier zu thun? O Gott!

Wenn man Sie jetzt von hier wegholte und zum Tode führte? Gräßlich!"

Eugen nahm seinen Hut und verbeugte sich stumm, aber Theorosa nahm ihm zitternd das Versprechen ab, daß er etwa in einer Stunde, wenn die Geschenke für die große Armenbescheerung geordnet seien, wiederkommen müsse.

Mit festem Ton sagt Eugen:

„Es ist kein Lob für die Menschennatur und ihre Geschichte, daß sie Wort und Begriff Erbfeindschaft kennt, aber Erbfreundschaft nicht.

Theorosa sah den also Sprechenden betroffen an, sie reichte ihm die Hand, und ihr Blick hatte etwas eigenthümlich Glänzendes, als sie erwiderte:

„Entschuldigen Sie mich. Ich verlasse mich darauf, Sie heute Mittag wiederzusehen. Urtheilen Sie nicht zu rasch über mich. Um meinetwillen sollen Sie nicht an den Menschen verzweifeln. Sagen Sie mir noch offen: sind Sie auch so ein Demokrat, der alle Wohlthätigkeit und Tugend aufheben will?"

„Kennen Sie solche?"

„Ich kenne gar keine. Es soll mich freuen, wenn ich in Ihnen einen kennen lerne, der die allgemeine Ansicht Lügen straft. Also auf Wiedersehen."

Auf der Straße wurde Eugen von einem lustigen Parademarsch begrüßt, und er folgte seines Weges unwillkürlich dem Menschenknäuel, der der aufziehenden Schloßwacht im Takt sich anreihte. Die Menschen alle richten wieder ihre Schritte nach dem Takt der neuen Weisen, die sie umtönen; es gehört

eine widerspenstige Gewalt dazu, sich davon los zu trennen. Dem im Gleichschritt mitwandelnden Eugen fiel es schwer aufs Herz, daß er wie allein sich ausschließe von dem ins alte Geleise zurückgekehrten Weltgang . . .

Als auf dem Schloßplatz die Offiziere in einen Kreis zusammentraten, um die Parole zu erhalten, stand Eugen im Geiste mitten unter ihnen; er kannte ja all diese wichtigthuerischen Förmlichkeiten, er kannte das Treiben dort in der Offizierswachstube, wohin jetzt ein Diener eine Compagnie langer Pfeifen und volle Weinflaschen trug.

„Sie freuen sich gewiß auch, ich sehe es Ihnen an, daß wir wieder unsere schöne Ordnung haben? Wir bezahlen unsere Steuern, damit wir nicht selbst regieren und Soldaten sein müssen. Hab' ich nicht recht?"

So redete ein zahnstochernder behäbig aussehender Mann Eugen an. Dieser entfernte sich ohne Antwort.

Im Stern traf er seine Gefährten in froher Weinlaune, sie machten zwar verdrießliche Mienen, als Eugen von einem schriftlichen Gesuch sprach, unterzeichneten aber, als dieses aufgesetzt war, fast ohne ein Wort davon zu lesen.

„Da habt Ihr auch eine Weihnachtsbescheerung," rief der Sonnenwirth, und reichte Eugen das neueste Regierungsblatt: es enthielt in einer einfachen Verordnung die Aufhebung der in strenger Gesetzesform verkündeten Grundrechte.

Es giebt Schicksalsschläge und Ereignisse, deren unabsehbare Wirkungen sich im ersten Augenblick gar nicht erkennen lassen, sie treffen ein stumpfes Gefühl, das erst allmälich zum

klaren Bewußtsein des Schmerzes erwacht. Eugen kam diese Verordnung fast wie muthwilliger Hohn vor.

„Ich lasse das Blatt auch unter Glas und Rahmen thun, und bringe es dem Bachmüller, dann kann er's neben das alte hängen," spottete der Sonnenwirth.

Eugen wollte seine beiden Gefährten zur Uebergabe der Bittschrift mitnehmen, aber sie ließen sich nicht dazu bewegen. Er ging allein, und als er abermals zu Theorosa kam, schritt sie ihm entgegen, und sagte:

„Ich will Ihnen ehrlich sagen, warum ich so bitter war; ich weiß es jetzt, und hab' es bekämpft. Es ist mir eine schwere Last, daß ich jetzt Ihr Schicksal zu schlichten habe."

„Geben Sie sich keine Mühe."

„Nein, nein, jetzt weiß ich einmal von Ihrem Geschick, und es läßt mich nicht ruhen, bis ich Sie in Sicherheit weiß. Ich kann noch nicht allen Egoismus in mir niederkämpfen, das hab' ich heute wieder an Ihnen erfahren; darum verspreche ich Ihnen auch doppelt, für Sie zu sorgen."

„Wie denn?"

„Die Prinzessin Adelaide wünscht schon lang meine Autographensammlung. Ich hielt die gebotene Summe für zu klein. Jetzt muß mir die Prinzessin meinen Wunsch erfüllen, und Gnade für Sie erwirken; es ist auch ein besonderer Grund, Sie haben ja die Kunstschätze auf dem Sommerschlosse Falkenau vor den Freischärlern geschützt. Machen Sie keine Einsprache, ich will sehen, ob es nicht Erbfreundschaft giebt; ich habe ein Recht auf die Ihrige."

Theorosa erzählte nun aus den Briefen des Ausgewan-

derten, wie hochbeglückt sich dieser in seinem neuen Beruf fühle, er war jetzt Prediger und Lithograph und im Vorstande des Vereins für den allgemeinen Frieden.

„Würden Sie in Ihrem jetzigen Beruf ausharren, wenn Sie frei wären?“ fragte Theorosa nach langer Besprechung, in der sich die beiden freundlich gefunden hatten.

„Ich könnte es um so leichter.“

„Können Sie sich denn in Ihrer gefahrvollen Lage nur eine Stunde wohl fühlen?“

„Meine Lage ist nicht dem Wesen nach, sie ist nur im Grade verschieden von allen, die ihr deutsches Vaterland lieben. Wer sich jetzt nur eine Stunde vollauf wohlfühlen kann, hat kein Vaterland.“

Theorosa wurde über und über roth, sie sprach lange nichts, dann verbürgte sie sich dafür, daß Eugen vollkommen beruhigt sein dürfe; sie werde alle ihre ausgebreitete Connexion in Bewegung setzen. Zuletzt versprach sie fröhliches Wiedersehen im Frühling.

Nachdem Eugen noch ein schwarzes Manchesterwamms für Lipp gekauft hatte, und in den Stern zurückkehrte, vernahm er, daß mehrere seiner ehemaligen Schüler dagewesen seien, um ihn zu begrüßen; er drängte nun um so mehr darauf, daß man alsbald abreise.

Der Sonnenwirth hatte allerlei Einwände, und als er endlich nachgeben mußte, war er bei der Abfahrt nirgends zu finden. Er wollte wahrscheinlich nach dem mißlungenen Bittgang dem ersten Ansturm im Dorfe aus dem Wege gehen.

Elftes Kapitel.

Viele Menschen vergessen nichts leichter, als daß man einst gut und aufopfernd gegen sie war; sie halten nicht fest an dem unwandelbaren Gemüth, aus dem solches stammte, ihnen gilt nur die einzelne That, die sich bald verbraucht. Wird dann ein Herz durch Mißtrauen und Undank verhärtet, so rufen sie: es war nie echte Tugend in ihm.

Das erfuhr Eugen nach der Heimkehr in gröberen und feineren Sticheleien, die gegen ihn losgelassen wurden. Der Rainbauer, noch mehr aber der nachfolgende Sonnenwirth, hatte viel zu erzählen, daß sich Eugen in der Hauptstadt den ganzen Tag habe kaum bei ihnen sehen lassen, und wahrscheinlich allerlei Bekanntschaften nachgelaufen sei.

Eugen verschmähte es, sich zu rechtfertigen, und als er einst seinem Unmuth bei der Kirchbäuerin Luft machte, und den Vorsatz aussprach, sich nie mehr zu solchen Angelegenheiten herzugeben, erwiderte diese:

„Man muß sich nichts verschwören, als daß man sich nicht seine Nas' abbeißt."

Eugen war nur einmal auf wenige Augenblicke in der Bachmühle gewesen. Er hatte von Lipp gehört daß der Waldkönig da sei, um den Verspruch zwischen Bernhard und Vittore fertig zu machen; es handle sich nur noch darum, daß der Waldkönig verlange, das junge Paar solle nach Trenzlingen übersiedeln, was besonders die Bachmüllerin nicht zugeben wolle.

Eugen hatte einen Stich mitten durchs Herz empfunden,

als er die Nachricht vernahm. Es wollte nichts nützen, daß er seine Zuneigung zu Vittore abläugnete, und sich vorhielt, daß es ein Frevel wäre, ein anderes Leben an sein wirbelndes anschließen zu wollen. Er sah doch Jedem fragend ins Gesicht ob er ihm nicht die Brautschaft Vittore's verkünde.

Das ganze Dorf schien überhaupt in den vier Tagen seiner Abwesenheit eine ganz andere Gestalt gewonnen zu haben: des Schäufler-Davids Marie war Braut mit dem Metzgerburschen, dem Bruder des Lammwirths in Röthhausen geworden; der Hasenschartige, der beste Schüler Eugens, der schon mehrere Wochen kränkelte, war gestorben und begraben, und Eugen wollte es nicht fassen, daß so plötzlich ein junges Leben in den Boden gesunken war.

Im Hause des Kirchbauern war eine gewitterschwüle Stimmung, die drei Mädchen gingen mit niedergeschlagenen Augen umher, und besonders der Huschel sah bleich und verstört aus. Hier wurde nicht nur empfunden, daß wieder eine Gespiele vor ihnen verlobt war, der Huschel schien sich auch auf den Bernhard Hoffnung gemacht zu haben. Dazu kam noch die Bewegung der Gemüther um die verlorene Zuversicht auf Begnadigung. Wen mag es wundern, daß die Nachricht von Aufhebung der Grundrechte hier kaum beachtet wurde? Nur der Lehrer von Alsfeld, der jetzt zu Besuch kam, drückte seine Freude darüber aus, und er hielt Eugen für einen schadenfrohen Menschen, der ihm nur ehrlich sagte, daß damit die Patronatsstellen noch nicht wieder errichtet seien.

Die Weihnachtszeit war für Eugen trüb herangekommen. Er hatte die Geschenke, die er von Theorosa erhalten, der

Pfarrerin zum Vertheilen übergeben; er fürchtete sein Verhältniß zu den Kindern zu gefährden, da er nur wenige beschenken konnte. Nur die Beschenkung Rusele's und ihres Christoph hatte er sich vorbehalten.

Am Weihnachtsabend hatte er für Lipp und Bartelmä Lichter entzündet, und während der Erste voll Dankes war, und Eugen bat, daß er heute Abend schon die neue Jacke anziehen dürfe, war Bartelmä bei dem guten Grog voll burschikoser Laune, die er theils in Witzen auf den Reichskrüppel ausließ, theils gegen Eugen kehrte.

„Du bist gerade wie die Reichsversammlung," höhnte er, „die Vittore ist Preußen, die Stephanie ist Oestreich mit all seinen Nationen; du hast beide im Sack und kriegst gar keine. Und die Bachforelle ist gar gesotten gewesen. Weißt wann eine Forelle richtig gesotten ist?"

„Wann?"

„Wenn ihr die Augen zum Kopf herausstehen; und ich hab' die Vittore gesehen, wie sie dir nachschaut."

Lipp schaute verwundert drein, daß es dem Knecht gestattet war, seinen Herrn mit Du anzureden.

„Wir sind doch prächtige Kerle," rief dann Bartelmä wieder aus. „Ich möcht' wissen wie es einem altbackenen Geheimrath zu Muthe wäre, wenn er einmal Morgens aufstünde, und man sagt ihm: Guten Tag Herr Müller, oder Herr Stühle, oder Herr Knöpfle, Titel und Amt sind mit dem Schnee vergangen, und Besoldung und Pension auch, wie willst du nun dein Brod verdienen und dein Mittags-

schläfchen? Dem Kerl blieb' nichts übrig, als sich an einer Aktenschnur aufzuhängen."

Eugen, der die Redseligkeit Bartelmä's auch in anderer Beziehung fürchtete, schickte ihn nach Haus, indem er einen nothwendigen Besuch vorschützte. Er ging in der That hinaus nach der Bachmühle. Droben war Alles erleuchtet, aber laute Stimmen lärmten durcheinander; der Bachmüller schien in Streit mit einem Mann, der fluchend auf den Tisch schlug.

„Ich hab' nachgegeben, wenn schon ein Klecks in deiner Familie ist," rief der Fremde mit mächtiger Stimme, „aber das ist eine Lumpenwirthschaft; meinen Buben ins Haus ziehen, und ihn ins Geschrei bringen. Gieb dein Mädle dem Schulmeister, ich wünsch' ihr Glück und Segen dazu."

„Davon ist gar kein' Red," beschwichtigte der Bachmüller, „sie haben nichts mit einander, und wenn's wär', ich hab' dir schon hundertmal gesagt, ich geb' meine Tochter nie einem Schulmeister, nie."

„So bind' sie an oder laß sie auf deinen Baron —"

„Jetzt ist genug, genug sag' ich," rief der Bachmüller, man hörte einen Stuhl fallen, „und wenn du noch ein Wort sagst, ich fürcht' so einen Flötzerkerl wie du mit sammt deinem Jungen nicht. Wenn du nicht der Bruder meiner Frau wärst . . . . Gute Nacht."

„Komm her," erwiderte es, „und du fallst um wie ein Kegel, und ich schlag' dich zusammen, daß alle Weiden an deinem Bach dir die Knochen nicht mehr zusammenbügeln. —"

Zwei Männer gingen schweren Trittes die Treppe herab. Eugen blieb in seinem Versteck im Erlengebüsch, und sah Bern-

hard mit einem starken Mann in breitem Hut den Weg nach dem Dorf einschlagen.

Der Breithutige stand still, stampfte auf den Boden und knirschte ingrimmig: „Wär' mir lieber ein sechsgleichiger Floß zum Teufel gangen, als daß man mir nachsagen sollt': es giebt ein Mädle, das meinen Buben nicht gewollt hat. Und wenn mir das unser Herrgott vom Himmel herunter gesagt hätt', ich hätt's ihm nicht geglaubt. Wenn mir einer das erzählt hätt', ich hätt' ihm die Zähne in den Rachen geschlagen, daß er daran erstickt wär'. Himmelhöllendonner! Ich schäme mir die Augen aus dem Kopf heraus, aber du bist an allem schuld; mit deinem überstudirten Wesen hast du das Mädle verscheucht. Geschieht mir aber schon recht, warum hab' ich deiner Mutter nachgeben, und hab' dich zu den studirten Lichterziehern in die Stadt geschickt? Ich bin der Waldkönig, dich wird man nicht so heißen, das weiß ich."

Wie Eugen aus dem Dunkel in den hellen Mondschein hinaustrat, so stand auch seine Seele im Licht, er hörte auf keine innere Gegenrede mehr, ihn erfüllte nur der eine Gedanke: Vittore ist frei! und um deinetwillen! Woher wissen aber die Menschen, was du selber kaum weißt? Wie von Geisterhand abgestreift waren alle Hemmungen und Zügelungen, alles was Besonnenheit und Zagen noch auferlegen wollte; Eugen war noch jung genug, um frohmuthig über alle Schranken hinwegzusetzen. Nicht der Winterfrost, in dem er stand, überschauerte ihn, ein namenloses Gefühl durchzuckte sein ganzes Wesen, und er stand still mit gefalteten Händen. In seinem Herzen sprach sich's wie ein Gebet: O du allwaltende geheimnißvolle Macht!

Das Leben der Pflanze wie das Schicksal des Menschen bestimmst du zu seiner nothwendigen Erfüllung; ich bin stündlich bereit zu sterben für meine Mitmenschen. Ein Freudenruf sei mein letzter Hauch, wenn ich weiß, daß die Ueberbleibenden in Freiheit und Friede wohnen. Und finde ich diese selbst in meinem eignen Leben, sie sollen mich nur erkräftigen, der freudige Genosse all meiner Brüder zu sein, und sie zu beglücken aus beglücktem Herzen ....

Eugen hob eine eisige Scholle auf, und in ihm sprach's: Wohl mir und nimmer müde sei mein Arm, und nimmer müde mein Geist, wenn mir gegeben ist ein Leben der fruchtgesegneten That. O daß mein Geist so hell, meine Kraft so wach bliebe bis zu der Stunde, da man mich in den heimischen Boden einsenkt ....

Und wie er jetzt aufblickte, leuchtete ein Stern über dem Hause Vittore's, und sein Glanz wurde immer freundlicher, und es war wie ein Mutterauge, das auf dem Kind ruht. Freudiger schauten jene Könige der Sage nicht auf nach dem Stern in dieser Nacht, als Eugens Blick erstrahlte, und wie er jetzt sein innerstes Denken vor sich hingestellt hatte, so war's, als ob sein Augenstrahl zum Sterne oben geworden, und Stern und Blick war eins.

Jetzt schauerte Eugen nicht mehr, er fühlte das Brennen seiner Wangen und wie die allströmende Luft die Brust durchzieht, und zum Leben in ihr wird, so fühlte sich Eugen eins mit der Welt, mit den Menschen, mit der Erde, mit den Sternen, es gab kein Sehnen mehr, es war zur Liebe geworden. . . . Wäre Vittore jetzt gekommen, er hätte sie ohne Zagen

an sein hochschwellendes Herz gedrückt, aber es kam Niemand und die Lichter wurden verlöscht, doch der Stern am Himmel glänzte fort in heller Pracht.

Wie ein muthwilliger Knabe sprang Eugen hinaus in das Feld, und tausend Lieder zogen durch seine Seele, er wußte nicht, sind es eigene, sind's fremde; was je eine Menschenlippe gesungen, was je einem Menschenohr geklungen, es war sein; es waren nicht Worte, nicht Weisen, aber sie waren voll seligen Klanges.

Zwölftes Kapitel.

Am andern Morgen berichtete der von allen Dorfereignissen wohlunterrichtete Lipp:

„Der halbseidene Waldprinz Bernhard ist doch noch Bräutigam geworden; das hätt' Niemand mehr geglaubt, daß die noch zusammenkommen, ja, die Alte ist gescheidt."

Wenn es Lipp darauf angelegt hätte, Eugen mit der verkehrten Form seiner Berichte zu quälen, hätte er es nicht geschickter machen können.

„Mit wem denn?" fragte Eugen erbleichend schon zum drittenmal.

Lipp nickte ruhig, er war nun sicher, daß das Gerede mit Vittore nicht grundlos war.

„Rathet einmal," sagte er pfiffig, und erst als Eugen unwillig wurde, ließ er sich vernehmen: „Mit dem Huschel.

Das ist ein Jubel in des Kirchbauern Haus! Die Kirchbäuerin ist seit gestern um drei Zoll dicker geworden, und bringt ihren Kreuzschnabel gar nicht mehr zusammen; die überhüpften Mädle thun freundlich und möchten Einem doch die Augen auskratzen. Man sagt, die Sabine heirathet einen Schullehrer," schloß Lipp listig blinzelnd. Es war offenbar, daß er sich gegen Eugen mehr herausnahm, seitdem dieser die Brüderschaft Bartelmä's geduldet hatte. Eugen brach rasch ab und verwies Lipp jede solche Rede.

„Höret nur noch, wie gescheidt die auf dem Beichtstuhl sein will," fuhr Lipp unterwürfiger fort. „Vor einer Stunde pöpperlet sie ans Fenster, wie ich vorübergeh' und winkt mir herauf. Da sitzt sie wie der Schlittengaul von einem Bierbrauer, und sie giebt mir ein Stück frischen Zuckerfladen und macht mir das Maul süß, weil sie weiß, daß ich viel herumkomm' und sagt: Lipp, du darfst auch frei erzählen, daß die Vittore unsern Bernhard nicht gemöcht hat; wir haben das so ausgemacht. Du weißt wohl, ihm kann's ja eins sein, daß man das von ihm sagt; aber einem Mädle könnt das schaden, drum bleibt's dabei, verstanden? Sie hat ihn nicht gemöcht. — Ich stell' mich dumm und sag': Ja, es soll ja auch wahr so sein. Ja, das ist ganz recht, sagt sie wieder, es ist uns rechtschaffen lieb, wenn man das sagt, du verstehst mich wohl. Sie macht dabei ihr Napoleonsgesicht, wie der Kaidl immer gesagt hat, und blinzelt mit den Augen, wie wenn sie so ein Gutedel wär' und das freiwillig auf sich nähm', was sie doch nicht anders kann. Der Vittore kann

Alles eins sein. Wenn sie keiner mehr will, nehm' ich sie vom Fleck weg."

Eugen schickte den lästigen Zuträger fort. Es war ihm doch zuwider, daß so viel über Vittore gesprochen wurde; er mußte jetzt der seltsamen Dinge gedenken, die er gestern Abend gehört: von einem Klecks in der Familie, von der Schwägerschaft und von dem unerklärlichen Ausspruch des Bachmüllers, daß er seine Tochter nie einem Schullehrer gebe. Eugen hatte Niemand mehr, den er vertraulich befragen konnte, und wenn er sich jetzt nach den Familienbeziehungen in der Bachmühle erkundigte, stellte er sich und Vittore neuem Gerede preis.

Aber was ist dabei zu gefährden?

Das Versprechen Theorosa's, daß sie sich für seine Sicherheit verbürge, das er anfangs fast gleichgültig angesehen hatte, baute sich vor seinem Geiste immer mehr zur festen Zuversicht aus, daran kein Zweifel mehr zu rütteln vermochte. Dagegen stiegen jetzt wieder andere Grübeleien auf, und er fragte sich, ob er dazu eine neue Welt in sich und um sich her auferbaue, um in den Armen eines Mädchens die Ruhestätte zu finden.

Da trat Kronauer ein, ihm vorauf sprang Troll liebkosend an Eugen hinauf. Kronauer überlieferte den Hund als Geschenk Stephanie's, und übergab seinerseits eine Doppelflinte mit einem gezogenen Lauf für die Kugel und einem Flintenlauf für den Hagel nebst allem Zubehör als „voreiliges Neujahrsgeschenk," da Eugen wohl diese freien Tage bis zu Neujahr noch zum Jagen benutzen könne; er wies ihm dazu sein Revier an, das bis nach Alsfeld reiche, es sei ehedem viel

jagdbares Hochwild darin gewesen, aber seit dem Jahre 48 sei fast Alles ausgepürscht.

Während Eugen die Zuthulichkeit Trolls erwiderte, der treuherzig nach ihm aufschaute, sprach er seinen Dank aus, und gestand offen, daß er sich überrascht fühle, Geschenke annehmen zu müssen; er wolle diese hier zwar nicht ablehnen, aber aus dem Dorf nehme er nichts weiter an.

„Ich erkenne die ehrenhafte Empfindung, die dabei zu Grunde liegt," entgegnete Kronauer, „aber Sie handeln damit unrecht. Es heißt auch Gutes thun, wenn man Anderen gestattet gut gegen uns zu sein."

„Das kann man gegen mich auf andere Weise."

„Allerdings, aber dies ist eine entschieden faßliche. Wenn die alten Religionen Opfer vorschrieben, so wußten die Weisen wohl, daß dem höchsten Wesen nichts damit geleistet ist, aber die Opfernden leisten für sich damit."

„Sie machen mich also zum Opferaltar?" sagte Eugen lächelnd.

„Wenn Sie es so nennen wollen," erwiderte Kronauer. Eugen schwieg. Sich beschenken lassen und überall hin Dank aussprechen — sein innerstes Wesen empörte sich dagegen. Er sagte sich, daß sein Widerstreben nicht auf einem stehen gebliebenen Stolz aus seiner Vergangenheit beruhe; er sah in diesem Verhältniß nur einen Ueberrest aus der alten Abhängigkeit der Lehrer.

„Ich habe noch nicht mit Ihnen davon gesprochen, daß die Grundrechte aufgehoben sind," begann Kronauer wieder. „Der eine Punkt, der Sie besonders betrifft, den hätte ich nie

verwirklicht gewünscht. Diese Aufhebung des Schulgeldes zerstört eine sittliche Bedingung. Ich kenne und schätze die Rücksicht für die Armen, aber verdienen machen ist besser als schenken, und ein natürlich gerechter Zug der Selbstachtung läßt das Geschenkte auch minder schätzen. Das Schulgeld ist geregelt, bei den Vermögenden sogar Zwang. Lasse man doch den Menschen den Rest der Selbstbestimmung, und zerstöre ihn nicht durch übel angebrachten Zartsinn."

Eugen entgegnet nur kurz:

„Das beste, was man lernt, muß in der Luft der Zeit liegen, aber der geregelte Unterricht muß auch frei sein, unentgeltlich wie die freien Elemente, Luft, Wasser und Licht; er ist selbst ein Element der neuen Welt."

Kronauer berief sich auf die Praxis, die ihn bekehren werde, und hier that sich wieder der Gegensatz der beiden Männer auf, die sich gerade so friedlich begegnen wollten; denn Eugen verwarf unbeugsam die Annahme, daß ein in sich nothwendiger Gedanke durch eine bloße Thatsache beseitigt werden dürfe, vielmehr müsse die Praxis als falsch betrachtet werden, so weit und so lange sie der Verwirklichung des reinen Gedankens entgegenstehe.

Kronauer schwieg eine Weile, dann sprach er mit ungewohnter Heftigkeit über das Vermorschen alles gesetzlichen Bodens durch Aufhebung der Grundrechte; er verfluchte jedes Wort der Mäßigung, das er einst gesprochen.

„Die Gewalthaber haben jede Scham aufgegeben, und das Volk wird jede Achtung vor ihnen aufgeben," rief er zornig,

„und doch ist Deutschland nur durch eine starke monarchische Gewalt zu retten.“

Eugen schwieg, und Kronauer überreichte ihm noch die polizeilich gestempelte Jagdkarte, indem er dabei die Bedenken Eugens widerlegte, ob die Jägerei nicht seiner Stellung als Schullehrer entgegen sei.

Hellen Auges ging's nun hinaus in das schneeige Feld. Eugen erkannte die Fußstapfen, die er gestern Nacht auf seinem herzbewegten Gang zurückgelassen; jetzt wandelte er in neuer Freude in ihnen, und laut ertönte seine Stimme im Gesang. Der Hund sprang immerdar hoch auf vor Freude. Erst im Walde hielt Eugen an und rief dem vorausgeeilten Hunde: Schatzhauser! Der Hund kam rasch herbei, stand eine Minute zitternd vor Eugen, legte sich dann vor seinen Füßen nieder und schaute nach ihm auf mit einem Blick, in dem eine unaussprechliche Empfindung lag; es lag gewiß der Dank darin, daß er nun wieder von seinem alten Herrn seinen rechten Namen hörte.

Dreizehntes Kapitel.

Eugen konnte sich in vergangene Zeiten versetzt glauben, er schweifte wieder bewehrt, mit seinem treuen Schatzhauser an der Leine, durch den Forst; aber eine neue Gedankenwelt bewegte sich in ihm und ließ ihn die Fährte des Wildes im Schnee nicht bemerken.

Ein Rehbock kam aus dem Busch, schaute stutzend nach dem Jäger um, und husch war er fort. Eugen suchte ihm den Wind abzutödten und wendete sich seitab, die Stauden knackten unter seinen Füßen, er rannte unaufhaltsam fort, bis er endlich abließ. Schatzhauser schien wirre von der wieder ungewohnten Jagd, und Eugen selbst fühlte sich davon abgezogen. Sein Gewehrpaß diente ihm jetzt nur zu einer innern Legitimation, um frei wohlgemuth durch den winterlichen Wald zu streifen.

Drei Tage schweifte er vom Morgen bis zum Abend so umher, ohne Feder oder Haar zu treffen.

Er konnte Alles wie neu betrachten und selbstvergessen die bläulichen Schatten im Schnee beobachten; das ganze Winterleben des Waldes ging ihm wieder frisch auf.

Hätte ihn Deeger in diesen Tagen beobachtet, er hätte ihn wegen seines Idealismus weidlich ausgescholten, denn er wandelte stets im Gedenken an Vittore umher und freute sich dessen, ohne einen Schritt nach der Bachmühle zu lenken; ihm genügte das Frohgefühl der Liebe, das er sich aus schwerem Kampf herauserobert hatte; still in sich verschlossen wollte er diese Empfindung halten, bis vielleicht eine glückliche Lösung ihre Offenbarung gewähre, und bliebe diese versagt, so sollte seine Liebe Niemand Kummer bereiten als ihm. Immer wonniger und von hellem Schimmer umflossen erschien ihm das Bild Vittore's, jede ihrer Bewegungen, jedes ihrer Worte von der ersten so seltsamen Begegnung an.

Am vorletzten Tag des Jahres schoß endlich Eugen in der Nähe von Alsfeld einen Hasen, er eilte damit in das Haus

seines Amtsbruders und schenkte ihm die Beute. Die Frau, die jetzt hochschwanger war, bedankte sich unter beständigem Kichern, ihre Mienen verzerrten sich aber, als Eugen das Thier entbälgte und den Balg in die Jagdtasche schob; sie gab sich alle Mühe, ihre Enttäuschung nicht merken zu lassen und war überaus freundlich, sie sprach mit Behagen von dem nahen Neujahrstag, und wie gern sie tauschen und die Erlenmooser Geschenke für die Alsfelder nehmen würde. Eugen fiel erst jetzt ein, daß er zur Verhinderung der Geschenke noch nichts gethan; er nahm sich nun vor, die Gewohnheit frei gewähren zu lassen, zumal er diese beträchtlichen Nebeneinkünfte nicht für einen Nachfolger in Frage stellen oder gar aufheben durfte.

Die Frau scherzte noch über den Lehrer auf der Jagd und sagte, sie könne keinen Hund erhalten, sie könnte ihm nichts als Anschläge und Pläne zu fressen geben, er werde das auch einsehen lernen, wenn er nicht eine Reiche heirathe.

Eugen äußerte seine Freude, wie nett jetzt hier Alles sei, und wie heiter aufgeräumt die „Frau Collega.“

„Ja,“ sagte die Frau, „wenn man um's liebe Brod sorgen muß, da steht man aufrecht wie ein leerer Mehlsack; da ist man oft unwirscher als man verantworten kann.“

Die ausgesprochene Freude Eugens über dieses Bekenntniß erschien der Frau als Höflichkeit; sie wußte nicht wie wehmüthig und doch wieder wie freudvoll es sein Herz bewegte, auf dem Grund ihrer Seele eine Güte wahrzunehmen, die leider durch ein rauhes Schicksal verkehrt wurde.

Eugen gab kein bestimmtes Versprechen auf die Frage, ob man ihn vorkommenden Falls zu Gevatter bitten dürfe, er

entfernte sich rasch, als die Lehrerin hinzufügte, er werde nicht weit zu suchen brauchen, um eine Gevatterin zu holen; er werde nicht heirathen, schloß Eugen.

„Da werdet Ihr Euch in der Mühle vermehlen, das ist vornehmer," rief noch witzig rasch die Lehrerin dem Weggehenden zum Fenster hinaus.

Es dämmerte schon als Eugen durch den Wald heimschritt, die Abendglocke läutete in Alsfeld, und wie angerufen antwortete ihr alsbald die von Erlenmoos; über dem schneebedeckten Feld klangen die Glocken so hell und weit, die Raben krächzten auf den schneebuschigen Föhren und flogen auf und nieder. Eugen ging still dahin und hielt die Flinte vor sich in beiden Armen, ein Wild, das ihm jetzt in Schuß kam, war sein. Da hörte er etwas rascheln im dürren Laub, und dort unten, wo die Meilerstätte war, schwankten die Stauden des Gebüsches. Er stand still. Horch! verhaltenes Stöhnen, das ist eine Menschenstimme, und jetzt tönt es dumpf wie Faustschläge; es wälzt sich etwas im dürren Laub. Eugen sprang rasch die Schlucht hinab, und als er den Busch zertheilte, sah er ein riesiges Weib auf einem Mann knieen und ihn aus Leibeskräften treten und schlagen. „Halt ein!" schrie Eugen. Das Weib entfloh mit höllisch dumpfem Gelächter.

Eugen erkannte in dem Niedergeworfenen den Fragsamenhändler, er löste schnell das Tuch, mit dem ihm der Mund zugebunden war, und hörte kaum die Worte des Stöhnenden:

„Ein Riesenweib, ein Geist wollte mich erdrosseln. Wehe!"

„Schatzhauser such'!" rief Eugen, und der Hund fand schnell die Fährte der Davongeeilten. Dort rannte das Weib

in gewaltigen Sätzen das Thal hinab, es hörte nicht auf Eugens Ruf, da drückte er rasch die Flinte ab, schoß den Hagel über den Kopf der Fliehenden hinweg, daß sie plötzlich niedersank.

„Bon soir mon prince," grüßte das Weib in tiefem Ton, mit über einander geschlagenen Armen am Boden sitzend den herbeieilenden Eugen.

„Sag wer du bist," fragte Eugen streng, er zitterte aber doch, trotzdem er noch eine Kugel in der Doppelflinte hatte, und sich damit Zuversicht einredete.

Die Gestalt verharrte unbewegt und lautlos in ihrer früheren Stellung.

Eugen knackte den Hahn zurück und wiederholte:

„Gieb Antwort, du siehst, ich kann auch noch reden."

„Ich bin dein Schutzgeist," dröhnte wieder die Gestalt, „tödte mich nicht, in Schulmeister verzauberter Graf."

Das war doch des Spaßes zu viel.

„Soll ich den Hund auf dich hetzen? Wer bist du?" rief Eugen zornig.

„Cogito ergo sum;" erwiderte die Gestalt und erhob sich lachend, nahm die Haube und die Binde um das Kinn ab, und schälte sich als wohlbestallter Bartelmä heraus.

„Machst schlechte Jagd," höhnte er, „brich Hals und Bein ist der Jägergruß; halt du dich an die Forelle, die gehört auch zum Hochwild, sie hat die Hirschfährte im Kopf." Und nun erzählte er dem verwundert drängenden Eugen, daß er schon lang die Meinung habe, der Fragsamenhändler sei ein Spion und der Angeber, der das neue Unglück über das

Dorf gebracht; er habe ihm daher einen anonymen Brief nach der Stadt geschrieben, mit der Weisung, er möge am heutigen Abend nach dem Alsfelder Wald beim Meiler kommen, dort werde eine Frau auf ihn warten, die ihm ein ganzes Nest von Freischärlern und eine geheime Verschwörung als Zuwage angeben könne. Als er nun gekommen sei, habe er ihm Handgeld gegeben, aber nur halb, er werde es ihm bei der Löhnung nachzahlen.

Bartelmä eilte schnell nach Haus, und Eugen kehrte in den Wald zurück, wo er den Fragsamenhändler noch ächzend und stöhnend fand; er geleitete ihn ins Dorf, und als er dem Schächer seinen Arm zur Stütze reichte, empfand er jenes schmerzliche Hochgefühl, das da gebietet, selbst verworfenen Menschen in ihrer Noth hülfreich zu sein.

Der Fragsamenhändler dankte Eugen für seine Lebensrettung, und sprach von der Möglichkeit der Dämonen und wieder von seinem schweren Beruf, die verklingenden Lieder aus dem Munde des Volkes zu retten.

Eugen war's auch, als ließe ein Dämon von ihm, da er den Fragsamenhändler im Wirthshaus zur Sonne ablieferte.

„Noch immer nichts geschossen?" fragte die begegnende Bachmüllerin am andern Morgen.

Eugen schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht Jeder der jagt, hat Weidmannsglück."

„Freilich. Sehet nur, daß Ihr heut was krieget. Ob die Leute spotten, das kann Euch eins sein; aber ich meine, was man einmal thut, muß man ganz und recht thun oder davon bleiben."

Die Lippen Eugens zuckten.

„Die Pfarrerin hat sich auch Hoffnung gemacht," fuhr die Frau fort, „daß Ihr auf heut' Abend was in die Küche bringet. Ihr vergesset's doch nicht wieder wie dazumal und kommet auch?"

„Ja. Seid Ihr auch dort?"

„Freilich. Nun ich wünsch' Glück."

Sie ging in das Haus des Mäuerleswerner, und Eugen mit Lipp hinaus in den Wald. Die noch nachzitternde Erregung vom gestrigen Abend, und jetzt die Erwartung heute Vittore wieder zu sehen, das waren widerstreitende Bedingungen, um ruhiges Blut und sichern Blick zu gewinnen.

Lipp mochte die Gedanken seines Herrn errathen, denn er sang leise vor sich hin das Lied vom „strahlaugigen Mädchen und dem Jäger," und die Worte:

„So lang die Welt zusammenhält,
Sind wir zusammen in der Welt."

drangen Eugen tief ins Herz; er wagte es nicht, nach dem schelmischen Sänger umzuschauen, und Freude glitzerte ihm aus Grund und Zweig.

Plötzlich kam ihm wieder ein Rehbock in den Schuß, er brannte rasch ab, traf aber das Thier nur waidwund, das nun fortrannte und noch mehrere Tage kümmern mußte bis es starb. Die volle Jagdlust kam über Eugen, er führte Schatzhauser auf den Anschuß zur Stelle, wo das Thier getroffen worden, zeigte die Brandzeichen, und rief: Schatzhauser, such verwund't! Der Hund rannte schnuppernd davon, und

wo er Schweiß fand, blieb er ruhig stehen, und zeigte es an; Eugen lobte den Schatzhauser, und dieser wurde auch immer eifriger und stellte zuletzt das Thier, dem Eugen richtig auf den Kopf schoß. Allgemeines Staunen folgte Eugen und Lipp, als sie mit der seltenen Beute ins Dorf kamen.

Es ward Eugen schwer, nach der Ermüdung dieses Tages zu dem ungewöhnlichen Abendgottesdienst die Orgel zu spielen, und doch hatten solche nahe zusammengerückte Gegensätze etwas eigenthümlich Ergreifendes. — Als die Dämmerung einbrach, und die Gemeinde in Dunkel hüllte, und nur dort über dem Altar, wo die Stimme des Vikars ertönte, die Ampel leuchtete, fühlte sich Eugen plötzlich in seine Jugendzeit versetzt, wo die nächtige Kirchenfeier sein Herz mit geheimen Schauern erfaßte. Als die Kirche zu Ende war und die Menschen sich da und dorthin im Dunkel verloren, erschienen sie wie die Schattenbilder aller Tage des vergangenen Jahres, die noch einmal auftauchen, und dann versinken . . . .

Fröhlich erglänzte das erleuchtete Pfarrhaus, als sich Eugen mit seinem Knappen dahin begab, und wie die Hausflur heute erleuchtet war, und der alte welke Kranz mit seiner beredten Inschrift in ungewohntem Lichte stand, so schien durch das ganze Haus helle Freude zu ziehen; Treppe, Hausflur und Küche, Alles war wie eine wohlgedeckte Tafel, die der Gäste wartete. Würziger Lavendelduft durchströmte alle Räume; das Allerheiligste, die Putzstube war geöffnet, darin über dem rothen Kanapee die Bilder der beiden Ehegatten aus ihrer Brautzeit mit schiefen Gesichtern prangten, die unantastbaren Wachslichter auf der Kommode waren heute entzündet, und be-

leuchteten die öde Stätte, wo sonst ihre Gefährten, die geblumten Tassen in Reih und Glied prangten; überall war eine Verschwendung von Licht, und selbst die grüne Studirlampe des Pfarrers hatte sich's gefallen lassen müssen auf den hohen nußbaumenen Schrank auszuwandern, der wahrscheinlich die Aussteuer der Adelheid in sich beherbergte. Die Pfarrerin ging in weißem Gewand selber wie eine Lichtgestalt umher, ihr scharfgeschnittenes Antlitz mit den klugen Augen erglänzte in seltsamem Schimmer. Als Eugen seine Freude ausdrückte, wieder einmal so viel Licht zu sehen, schalt sie über den Rainbauer, der gerade jetzt käme, wie er oft thue, um sich eine schwierige Bibelstelle vom Pfarrer auslegen zu lassen, und wie traurig es sei, daß ein Mann, der Universitätsprofessor sein könnte, einfältigen Bauern Auslegungen geben müsse, über die sie sich oft nicht einmal ernstlich befragten. Sie ging geschäftig ab und zu; Eugen überließ sich mit dem Vikar ganz dem Behagen, das er heute nach ungewohnter Ermüdung doppelt empfand. Der Vikar war schweigsam und spielte mit seinem Verlobungsring, den er bald aus- bald ansteckte.

Eugen war in der Stimmung, in der die Lichter heller glänzen, weil ein freudestrahlendes Auge sie schaut. Und war er nicht ein Bräutigam, der seiner Braut harrte? Er drückte bei diesem Gedanken unwillkürlich die Hand aufs Herz.

Endlich kam der Pfarrer, aber in seiner Vergeßlichkeit im Schlafrock; die Pfarrerin nahm ihn sanft verweisend bei der Hand und führte ihn zurück, damit er den bereit gehaltenen Gesellschaftsrock anziehe. Als er wieder erschien, kam auch Kronauer, der indeß nur auf eine Stunde zu bleiben versprach,

und bald hörte man an der Thür komplimentiren, da der Bachmüller nicht vor der entgegen gegangenen Pfarrerin eintreten wollte.

„Wo ist die Viktoria?" fragte der Pfarrer.

„Sie ist in der Küche bei der Adelheid," entgegnete die Bachmüllerin.

Eugen konnte nicht begreifen, wie sie noch zögern könne, ihn wiederzusehen; sie mußte ja ahnen, wie alle seine Gedanken sie umschwebten.

Der Pfarrer sprach wiederholt, trotz mehrfacher Ablenkungen seiner Frau, von der so raschen Verlobung Bernhards, und Kronauer hatte wohl nicht Unrecht, als er sagte:

„Es ist mehr als kindischer Trotz, es ist Frevelmuth, sich aus Rache mit einer Andern zu vermählen."

Man sprach hin und her über die auffallende Erscheinung, daß seit geraumer Zeit die heimischen Mädchen hinausheirathen, und fremde hereinkommen. Auch über den Unfall des Doktor Metzler — des Fragsamenhändlers — gab es viele Vermuthungen, und ein befremdendes schadenfrohes Lächeln war an Kronauer bemerkbar, als die Pfarrerin den Edelmuth des Doktors lobte, der die Sache nicht bei den Gerichten anhängig machen wolle.

Jetzt erschien Vittore mit einer großen Schüssel, Adelheid, Madlenle und Lipp folgten mit anderem. Wie Vittore so mit ihrem Gefolge daherschritt, und in der Fülle ihrer Erscheinung die anderen Frauen überragte, erschien sie Eugen wie eine Gestalt aus alten Zeiten, die den Kämpen nach mannlichem Strauß den Imbiß kredenzte, und als sie jetzt sich überbeugend,

die Schüssel hochhebend, diese auf den Tisch stellte, sagte der Vikar:

„Ganz wie das Bild von Tizians Tochter."

Der Pfarrer sprach nur ein leises Gebet und Alle falteten die Hände. Der Pfarrer saß obenan, die jungen Leute am untern Ende des Tisches, Eugen zwischen Adelheid und Vittore.

„Lang nicht gesehen, Herr Lehrer," sagte Vittore zu Eugen, der sie befangen grüßte.

Wie furchtbar erschienen ihm diese Worte, so ohne Anrede, so fremd und kalt. Er erwiderte nichts.

Man war heiter, aber die Freude hatte einen gedämpften Ton, denn der Pfarrer mit seiner salbungsvollen Würde blieb Mittelpunkt des Gespräches. Er mußte heute etwas über höhere und niedere Arbeit gelesen oder geschrieben haben, denn er kam immer wieder auf diesen Gegenstand zurück, und Kronauer gab dem Gespräch eine neue Wendung, indem er fragte, warum die Feldarbeit als die schönste gelte.

„Das weiß ich," sagte Vittore leise vor sich hin.

„Meine Nachbarin zur Rechten, Jungfer Vittore," rief der Vikar, „weiß die Antwort, sie hat's eben gesagt."

Alles lachte und bedrängte die Hocherröthende zu sprechen, die nun mit unbefangenem Tone sagte:

„Ich mein' nur, ich weiß es. Im Feld schafft man deßwegen am liebsten, weil man mitten im Schaffen bei Allem lustig sein, einen Spaß machen und reden oder denken kann. Ich bin einmal in R. in der Spinnfabrik gewesen, da brummt die Dampfmaschine immer unterm Boden, daß man meint, man kann nicht fest auftreten, da klappern und surren die

Räder, daß man sein eigen Wort nicht hört, das ist ein traurig Schaffen dabei, da fängt man erst zu leben an, wenn's Feierabend ist."

„Und den giebt's nicht mehr," setzte Eugen hinzu.

„Das sagt uns die Müllerstochter?" neckte Kronauer, „sind denn in der Bachmühle die Räder alle von Baumwolle?"

„In der Mühle ist's doch anders," entgegnete Vittore, „da kann man doch noch reden."

„Aber man muß Alles zweimal sagen," reizte Kronauer weiter.

„Das schad't nichts. Ich wollt', ich hätt' jetzt auch in der Mühle geredet, ich hätt's dann zum zweitenmal bei mir behalten. Aber das weiß ich, man kann in der Mühle lustig sein, und ganz für sich; ich hab' als Kind nirgends lieber gesungen, als dort, wo mich Niemand gehört hat als ich."

Wie trafen diese Worte Eugen, sie waren ja ein Stück aus seinem Leben. Fern in der Mühle eines einsamen Dorfes hatte ein Kind dasselbe aufgesucht, was er im Geräusch der Stadt sich erobern mußte.

Dem Pfarrer schienen die Worte Vittore's so wohl gefallen zu haben, daß er seine alte Neckerei aufnahm, und sagte: Vittore müsse einen Pfarrer heirathen; dann fragte er den Bachmüller nach dessen Bruder, und Eugen erfuhr, daß dieser auch Pfarrer sei. Ihm waren die Worte Vittore's so zu Herzen gegangen, daß er sie jetzt bat, sie möge aus seinem Glas trinken.

„Warum das? Ich hab' ja ein eigenes? Wollen wir auf etwas anstoßen?" entgegnete Vittore.

„Nein, trinket aus meinem Glas, nur einen Schluck, ich bitte.“

„Nun meinetwegen. Ihr wollet's haben wie es hier zu Land bräuchlich ist.“

Sie trank, und Eugens Blick ruhte auf ihren Lippen, als tränke sie den Strahl seines Auges. Er hatte sich diese That als eigene Weihehandlung erlesen, und wenn ihr auch Vittore eine andere Deutung gab, es genügte ihm, und gab ihm noch die Beruhigung, daß nur er wisse, was geschehen sei. Vom obern Tisch wurde oft gefragt, warum der Jugendtisch da unten so viel lache, aber es war nicht Geheimthuerei, wenn man das nicht verrieth, es ließ sich gar nicht sagen; ein gestohlener Bissen von Nachbars Teller, eine Wortverdrehung und dergleichen genügte, um die innere Heiterkeit zu schallendem Ausbruch kommen zu lassen.

Als man aufgestanden, bat der Vikar, Adelheid möchte singen, und nach langem Widerstreben sang die Hochglühende eines jener unzähligen Lieder vom todten Liebchen.

„Ich glaube,“ sagte Kronauer, der neben Eugen stand, „daß keiner der Dichter, die solches in Worte fassen, es wirklich erfahren haben. Wer das kennt, vergräbt es still in sich.“

Die Pfarrerin bat Adelheid, das Lied zu singen, das sie von der Baronin Hunold erhalten habe.

„Ja, singe ein französisches Lied,“ befahl der Pfarrer.

Eugen berührte es eigen, jetzt an Stephanie erinnert zu werden, und Adelheid sang eine französische Ballade, worin das Hungersterben eines Kindes und das Jammergeschrei der Mutter in Musik gesetzt war.

Wie innerlich vermodert muß eine Bildung sein, in der man die grausenvollsten Schrecken in eine amüsante Dudelei umsetzt. Gesegnet sei die starke Hand, die diese Mumienwelt in Staub zerfliegen macht. . .

In diesen Gedanken begegneten sich Eugen und Kronauer, während der Pfarrer seine Tochter lobte, und ihr bei einigen Worten einen bessern Accent vorsprach.

Kronauer entfernte sich rasch. Eugen gab sich alle Mühe, den in ihm erregten Trübsinn zu bewältigen, und gelangte über denselben hinweg zu besonderer Heiterkeit. Beim Punsch, der jetzt gebraut wurde, herrschte voller Frohsinn im ganzen Kreise, den Eugen durch allerlei Schnurren vergnügte, so daß Vittore sagte, sie hätte es nie gedacht, daß er auch so lustig sein könne.

Als Mitternacht vom Thurm erschallte, und die Glocken läuteten, rief Alles „prost Neujahr!" und reichte sich die Hand; der Pfarrer wurde nicht gehört, da er mit der Uhr in der Hand rief, die Thurmuhr gehe falsch, es fehlten noch fünf Minuten; der Vikar ergriff nochmals das Glas und stieß mit Adelheid an, auch Eugen kam zu Vittore, und sie sagte:

„Wir wollen darauf anstoßen, daß Ihr immer lustig seid, und Euch nicht so viel Gedanken machet."

Eugen trank bis auf den letzten Tropfen, und als ob diesen Freudetrunk nichts verdrängen solle, gab er keinen Bitten nach, den mit Kirschwasser versetzten schwarzen Kaffee zum Abschluß zu nehmen.

Eugen geleitete die Müllersleute nach Hause, er bot Vittore den Arm, sie dankte, und sagte laut:

„Das ist bei uns nicht der Brauch."

Hätte sie mehr als allgemeines Wohlwollen in der Seele gehegt, sie hätte das nicht laut gesagt. Der Schluß dieses freudvollen Abends schmeckte bitter.

Im Nachsinnen hierüber kehrte Eugen heim. Stand er mit seiner Liebe allein?

„Gratulire!" rief ihm Lipp entgegen.

„Wozu?" fragte Eugen.

„Zum neuen Jahr."

„Gut, danke."

Lipp schüttelte den Kopf über seinen Herrn.

Vierzehntes Kapitel.

Am Neujahrsmorgen klärte sich in der Kirche auf, warum der Pfarrer am gestrigen Abend so hartnäckig sein Gespräch festgehalten; er predigte mit offenbarer Wärme über die Nothwendigkeit der Arbeit, die den Menschen erst zum Menschen mache. Als er die verschiedenen Arbeiten durchmusterte, erwähnte er eines Gedankens, den er „aus klugem Munde vernommen habe," und die Worte Vittore's ertönten laut, verschönert und erweitert vor der ganzen Gemeinde. Eugen blickte von der Orgel hinab zu Vittore, die ihr Antlitz in ihr Gesangbuch vergrub. Wie tief mußte es das Herz des Mädchens bewegen, ihre stillen Gedanken jetzt aller Welt verkündet zu hören.

Eugen vernahm nur wenig von den Warnungen des Pfarrers gegen die falschen Triebe der Zeit.

Als er nach Hause kam, brachte das Mareile das erste Neujahrsgeschenk, es war eine Schüssel Dürrobst. Eugen empfing die Gabe mit besonderer Freude; er schien bereit, sich zum Opferaltar machen zu lassen; dennoch sagte er Lipp, er möge alles, was nun komme, in Empfang nehmen, und sich in seinem Namen bedanken.

„Das geht nicht," widersprach Lipp, „glaubet mir, Ihr verfeindet Euch dadurch mit dem ganzen Dorf, und ich kann's auch wegen meiner nicht thun."

„Warum?"

„Die Leute könnten glauben, ich unterschlage Manches. Es geht nicht."

Eugen ließ sich auf keine weiteren Einwendungen mehr ein. Lipp ging kopfschüttelnd davon, er mochte seinen Herrn nicht begreifen, der bald gar nichts von Stolz kannte, bald unverhofft in solchen verfiel.

Ein willkommener Besuch erheiterte noch Eugen und riß ihn aus der Einsamkeit; der Arzt, den Eugen um Heilung des Zigeunerknaben angesprochen, kam jetzt. Rusele wußte sich vor Freude gar nicht zu halten, als Eugen mit dem Arzte eintrat, um dem Christoph zu helfen. Sie ließen sogleich von Kronauer eine Elektrisirmaschine holen, und man konnte nichts Possierlicheres sehen, als wie der braune Bursch unter den Zuckungen bald lachte, bald wieder aufschrie. Das Rusele sprach in unverständlichen Worten seinem Sohne Muth ein.

Eugen fand zu Haus einen großen Vorrath von Geschenken;

es kränkte ihn fast, daß der Bachmüller einen ganzen Sack Weißmehl geschickt; er wollte dieß zurückschicken, da aus diesem Haus ja keine Kinder in der Schule waren; Lipp berichtete aber, daß der Bachmüller als Schulmeisterssohn dieß bedeutende Geschenk regelmäßig entrichte, und durch Zurückweisung tief verletzt würde.

Es hatte für Eugen etwas schwer Peinliches, gerade aus dem Hause so beschenkt zu werden, wohin er sich als Angehöriger träumen mochte.

Als wüßte Lipp, worüber Eugen nachdachte, sagte er:

„Man weiß nicht, wer am brävsten ist in der Bachmühle. Der Müller verschenkt nichts, aber er läßt andere Leute auch was verdienen; er ist im Stande, wenn er weiß, daß das Korn aufschlägt, und geht herum und sagt: behaltet's noch, in ein paar Tagen geb' ich mehr dafür. Er sagt oft: ich hab' genug, ich will nicht reicher sein, es sollen Andre auch was haben; aber Blei in der Hand wird ihm zu Gold, er mag wollen oder nicht, er wird immer schwerer. Wenn's viel solche Menschen gäb', dann säh' es anders aus in der Welt.“

Dennoch ging Eugen viele Tage nicht nach der Bachmühle.

Als die Schule wieder begann, gewahrte er, was es heißt, eine geistige Arbeit, die so mit dem persönlichen innern Sein eins geworden, daß sie die besten Kräfte an sich gesogen, eine Zeit lang verlassen zu haben; fremd und erkaltet erschienen alle die warmen Beziehungen, und der ganze Beruf, das ganze Thun ward plötzlich wieder eine Frage.

Andererseits fühlte sich Eugen in der tiefen Bewegung seines Herzens mit so neuer Macht ausgerüstet, daß ihm war, als könnte er durch ein einziges noch unfaßbares Wort, durch einen einzigen Zuruf die ganze Summe seiner Aufgabe auf einmal vollenden. Seine Seele wollte sich nicht in die Alltäglichkeit finden, als müßte er jetzt eine neue Sprache sprechen, alles Gewohnte anders thun, höher, gewaltiger; und doch blieb nichts als stetige und getreue Fortsetzung des Gestrigen.

Der leere Platz des Hasenschartigen zeigte deutungsvoll die Lücke zwischen der Vergangenheit und dem Jetzt an. Eugen hielt dem Verstorbenen ein selbstgeschaffenes Todtenamt, und indem er in eindringlichen Worten die Seelen der Kinder hinausführte zu dem schneeigen Grab, quoll sein hochgeschwelltes Herz über in Wehmuth, so daß seine Stimme oft zitterte und stockte. Das Mareile begann zuerst zu weinen, und bald hörte man das Schluchzen vieler Kinder. Nach einer kurzen Wendung in die Fröhlichkeit des Lebens ließ dann Eugen ein helles Lied singen; es war wie der frische Marsch bei der Rückkehr von der Bestattung eines Kameraden.

Eugen fühlte, daß er das Herz der Kinder in seiner Gewalt hatte, und gelangte dadurch zur Herrschaft über sein eigenes.

Die ältesten Schüler, darunter Mareile, des Sonnenwirths Franz und der Sanscülotte, gingen fortan täglich ins Pfarrhaus zum Confirmanden-Unterricht; sie waren in der Schule nur noch wie Bräute und Bräutigams in den Familien, die noch in die gewohnte Ordnung des Hausstandes

gehören, aber in ihm bereits ein theilweise selbständiges Leben führen und, bald flügge geworden, sich ganz dazu aufschwingen.

In den freien Fragstunden zeigte sich jetzt ein zuchtloser Muthwille, der gar nicht zu bemeistern war; diese Stunden schienen den geregelten Unterricht überfluthen zu wollen. Aufheben konnte Eugen diese Einrichtung nicht mehr, er mußte sie also gegen seine ursprüngliche Absicht in den Unterricht überleiten, denn es zeigte sich auch hiebei, daß die Menschen nichts lieber thun, als was außerhalb oder vielmehr neben ihrer Pflicht liegt. Es mußte daher auch hier strengere Disciplin geschafft, Ordnung und Freiheit gleich fest gewahrt werden.

Hatte der Schullehrer seine Mühen vollauf, so häuften für den Rathsschreiber sich dieselben fast in gleicher Weise. Der Klosemichel, der Vater des Mareile, wurde nun doch vergantet, und es zeigte sich, daß die Frau durch Unterschriften bei dem Sonnenwirth fast all ihr Zugebrachtes aufgeopfert hatte. Der Schultheiß hatte diesen ersten ökonomischen Todesfall unter seiner Regierung durchaus verhindern wollen und nichts damit erreicht, als daß er Eugen viel Schreibereien aufbürdete. Noch mühseliger war aber die Regelung einer allgemeinen Angelegenheit. Die Grundrechte waren aufgehoben, aber das Schwurgericht wurde festgehalten und dabei eine Kunst angewendet, die in unserer Zeit besonders im Schwange ist: man entseelt ein an sich lebendiges Gesetz und hanthiert dann mit demselben wie mit dem alten Mechanismus. Die Liste der Höchstbesteuerten mußte ausgefertigt und dabei über

Verhalten jedes Einzelnen während der Bewegungsjahre genauer Bericht an das Amt eingesendet werden.

Wenn es sich Eugen auch nicht vorgesetzt hätte, er wäre doch jetzt nicht dazu gekommen, Liebesempfindungen nachzuhängen und ihrer zu warten.

In freien Lebensstellungen, wo sich der Unterhalt so ohne alles Zuthun darbietet wie die Luft, die man einathmet, da mag es sein, daß eine Neigung, eine Leidenschaft das ganze Dasein einnimmt; anders ist es in einem dem Allgemeinen zugewendeten Herzen, und noch mehr, wo in pflichtmäßiger Arbeit das tägliche Brod erworben werden muß; da müssen selbst die zartesten Seelenregungen eine Weile zurückstehen und können nur stillverborgen hindurchgetragen werden. Eugen glaubte jetzt die Liebe zu kennen, die dem werkthätigen Menschen gegönnt ist, und ihm öffnete sich ein neues Verständniß jener Sagen, die einen langen und schweren Dienst als Preis der Liebe festsetzen.

Eine flüchtig gesehene Gestalt zeigte sich jetzt im Dorf. Herr von Metzsch, genannt Herr von Traktätlein, kam mit einem Missionär, der in der Kirche und im Rathhaus mehrmals Vorträge hielt über seine Bekehrungsreisen in Afrika. Großes Aufsehen erregte es, als der Bachmüller den Missionär öffentlich fragte, ob es den „Heiden und Türken" gestattet wäre Missionäre zu uns zu schicken um uns zu lehren politische Flüchtlinge menschenfreundlich zu behandeln.

Es wurde keine Antwort gegeben.

Der Kirchbauer sammelte von Haus zu Haus Beiträge zur Bibelvertheilung.

Der Missionär wohnte im Pfarrhaus, und es hieß im Dorf, daß er um Adelheid freie.

Eines Abends schickte Vittore nach Eugen. Er eilte in die Bachmühle. Das erwartungsvolle Herz redet sich allerlei ein, und so unwahrscheinlich es auch war, daß das Mädchen nach ihm schicke, um ihre Liebe zu gestehen, er hoffte doch eine Entscheidung.

Er traf Vittore nicht in der Stube; die Mutter saß allein am Spinnrad, sie stand nicht auf, sondern hieß den Eintretenden Platz nehmen. War ihm am Neujahrsabend Vittore wie eine Gestalt aus starken vergangenen Zeiten erschienen, so drängte das Bild, das die Bachmüllerin bot, noch mehr zu solchem Vergleich. Eugen saß im Dunkel hinter dem Tisch und betrachtete die Frau, die, vom Abendstrahl, der Wintersonne wie von goldnem Duftstrom umflossen, gleich einem auf Goldgrund gemalten Bilde erschien. Sie saß auf einem Stuhl ohne Lehne, und ihre Haltung war fest aufrecht, das volle Antlitz mit seinen dunkeln braunen Augen und der kleinen feinflügeligen Nase, die kleine Hand, die den Faden aus dem Wocken zog, der auffallend kleine Fuß, der sich im Takt auf dem Rade bewegte, alles das ließ die ehemals schlanke Gestalt ahnen. Ein stiller Friede war über das ganze Wesen ausgegossen, ein Friede, der mehr in sich hineinlebte, als sich nach außen darstellen mochte. Vittore sah ganz dem Vater ähnlich, nur das dunkelbraune Auge der Mutter hatte sie geerbt. Auch die Bachmüllerin betrachtete eine kurze Weile den Eingetretenen, ihre Hand hielt unbewegt den Faden, und ihr Fuß ruhte still an dem Rad; dann beugte sie sich schnell nieder,

setzte das Rad mit der linken Hand in Bewegung und spann emsig weiter.

Jetzt hörte man den Schlag der Drescher aus der Scheune, und die Bachmüllerin brach das Schweigen, indem sie Eugen dankte, daß er ihrem Wunsch nachgekommen sei; er müsse zwei Menschen helfen.

So hatte also Lipp in seiner immer kecker werdenden Laune Eugen betrogen; nicht Vittore hatte nach ihm geschickt, sondern die Bachmüllerin, die jetzt fragte:

„Ihr kennet die Geschichte von meinem Willi und des Pfarrers Adelheid?“

„Nein, ich hab' Euch, wie wir uns zum Erstenmal gesehen haben, gesagt: ich erkundige mich bei Niemand nach Eurem Hause, als bei Euch selbst.“

„Nun, die Sache ist kurz die: die Adelheid war immer bei uns, und sie hat meinen Willi gern bekommen und er sie. Das war den Pfarrersleuten nicht recht und uns auch nicht. Die Adelheid ist eine Schwärmerin, wie's so viele giebt: weil sie sich gern im Kuhstall einmal umsieht, meint sie eine Bäuerin werden zu können; sie wäre schwerlich glücklich geworden. Die Pfarrersleute waren noch mehr dagegen. Ihr Kind an einen Bauern geben, das wär' ja schrecklich. Der Pfarrer ist der Sohn eines Schreiners, aber wenn er Söhne hätt', da wär' keine Red' davon, daß er einen davon Handwerker werden ließe, oder seine Tochter einem solchen gäbe. Wie sie erzogen werden, können sie auch nicht mehr herunter. Ich will's kurz machen. Die Adelheid ist Knall und Fall zu der Schwester der Pfarrerin nach der Stadt gethan worden. Unter-

deß ist die Revolution kommen, und mein Willi ist nach Schleswig-Holstein und dort gestorben. Jetzt sagt die Adelheid zu meiner Vittore, sie sei fest entschlossen, mit dem Missionär, der um sie angehalten hat, nach Afrika zu gehen; sie habe einmal geliebt, und sei jetzt bereit eine Ehe ohne Liebe einzugehen. Das ist grundfalsch mit allem Firlefanz, den man drum macht. Das darf man nie. Aber ich glaub' auch, daß es bei der Adelheid nicht wahr ist; sie hat den Vikar gern, und wär' im Stand wie der Bernhard zum Tort sich zu verheirathen. Jetzt sagt mir die Pfarrerin, daß der Vikar den Verlobungsring, den er mitgebracht — um sich vor allen Zumuthungen und Versuchen sicher zu stellen — abgelegt hat, und ich müßt' mich schlecht auf die Menschen verstehen, wenn er nicht auch die Adelheid gern hat, aber er kann nicht einig mit sich werden. Von uns kann keines die Sache klar machen, das müsset jetzt Ihr, drum hab' ich Euch rufen lassen."

Eugen versprach sein Mögliches zu thun und fragte nach Vittore.

„Weil's jetzt so kalt ist, drischt man jetzt am besten den Kleesamen," sagte die Bachmüllerin, „und die Vittore hat sich's nicht nehmen lassen, noch das Letzte mit auszudreschen. Sie sagt immer, es sei ihr nie wohler, als wenn sie so recht müd sei. Sie muß sich dazu zwingen, wenn sie spinnen soll."

„Was? da komm' ich grad recht, da geht's ja über mich los," sagte die plötzlich eintretende Vittore. „Herr Lehrer, da ist ein Brief an Euch, der Lipp hat ihn hergebracht. Der

Brief riecht wie die Apothek, der muß aus einem Krankenzimmer kommen.

Trotz seines Aergers über Lipp, der nun den zweiten Schelmenstreich vollführte, mußte Eugen lächeln über die Deutung, die Vittore den parfümirten Briefen Theorosa's gab, deren er seit seiner Rückkehr fast täglich erhielt. Er erbrach das übermäßig große Adelssiegel und fand ein dreibogiges, wie immer mit blauer Dinte geschriebenes Schreiben, das er schnell überflog und dann ruhig zu sich steckte. Die Mutter hatte während dessen Vittore von dem Eingeleiteten unterrichtet, und als Eugen sie wegen ihrer Verlegenheit bei der Arbeitspredigt neckte, ging sie nicht darauf ein, sondern sagte:

„Machet jetzt nur schnell, daß der Missionär die Adelheid nicht kriegt. Wozu braucht er die Heiden zu bekehren? Wenn sie brav sind, wird's Gott eins sein, ob sie ihn Lulu oder Gott heißen. Wenn der Missionär eine Frau will, soll er sich ein bekehrtes Heidenmädle nehmen."

„Du bist ein Heidenmädle," schalt die Mutter, „setz' dich und spinn', nein, du sollst die Rechnungen dort schreiben, die der Vater dir hingelegt hat."

„Ja schreibet, ich will Euch helfen," rief Eugen.

„So lang Ihr da seid, wird kein' Feder angerührt," entgegnete Vittore, „und mir zittern noch die Händ' vom Dreschen. Komm du lieber Strohsack," schloß sie singend und faßte das Spinnrad.

Als Eugen von der Bachmühle wegging, fühlte er sich wie neu belebt, trotzdem er kein Liebeswort von Vittore vernommen; er hatte heute die Bachmüllerin neu kennen gelernt,

und wie er sich hineinträumte in diese Häuslichkeit und sein schwankendes Sein ihn aufschreckte, erhob er sich über sich selbst, und eine Stimme in ihm rief: freue dich, einem Volke anzugehören, das solche Menschen in stiller Verborgenheit in sich schließt.

Fünfzehntes Kapitel.

Theorosa war eine immer bereite und ausführliche Briefschreiberin, sie schrieb auch leichter und flüssiger als sie sprach; denn bei der mündlichen Rede stockte und erröthete sie oft ohne ersichtlichen Grund, und half sich mit einem ausdrucksvollen Aufblick, mit einem festen Zusammenpressen ihrer feinen länglichen Hände. Sie berichtete Eugen oft täglich über alle Einleitungen, die sie für ihn getroffen; alle Menschen, die sie sprach, waren „lieb, niedlich oder herzig," ein Kind hieß immer ein „süßes Kind." Dabei verfolgte sie aber ihren Plan mit kluger Besonnenheit, sie wendete sich selten an die einflußreichen Männer selbst, sondern an deren Frauen, Mütter und Töchter, und bei ihren solennen Kaffees wußte sie manche Staatsgeschäfte mit einzubrocken.

War es Eugen zuwider, daß er die ruhige Fortsetzung seines Lebens nur einer Begnadigung verdanken sollte, so war es ihm noch mehr entgegen, sie auf solche Weise vermittelt zu sehen. Er konnte Theorosa nicht wehren, und mußte sich dabei noch ehrlich gestehen, daß er ihr eigentlich nicht wehren

wollte. Die Liebe hielt ihn fest in seinem jetzigen Sein, und es erschien ihm als Pflicht gegen Vittore, was zu seiner Lebensbefreiung dienen mochte, mindestens gewähren zu lassen. Aber liebte ihn Vittore denn? Etwas von dem alten Stolz seiner bevorzugten Stellung regte sich in ihm, und es erschien unmöglich, daß ein Müllerstöchterlein seiner Bewerbung abhold sein könne; er kämpfte diesen Uebermuth nieder und eroberte dafür die Zuversicht, nur durch sich selbst das „strahlaugige Mädchen“ zu gewinnen.

Dennoch schrieb er Theorosa stets, sie möge ihre Bemühung darauf wenden, daß seine Angelegenheit noch einmal aufgenommen und vor das neuerrichtete Schwurgericht gebracht werde.

Lipp erhielt eine scharfe Zurechtweisung, er ließ sich das gern gefallen, denn er merkte daraus, daß die Sache mit Vittore noch nicht entschieden sein müsse; „denn,“ sagte er klug zu seinem Kameraden und Günstling Vigil, dem verrätherischen Knecht des Kirchbauern, „wer seines Schatzes froh und gewiß ist, der kann gar nicht so bös sein, die Sache steht also noch im weiten Feld; aber heut hab ich's gemerkt, daß mein Herr die Hunde nicht mit Bratwürsten anbindet.“

Vigil rieth dem Lipp, er möge sich einmal einen von den „wohlschmeckenden Briefen“ verschaffen, dann werde er Alles deutlich sehen. Lipp gab dem Versucher eine gesunde Maulschelle, und erklärte, daß er seinen Herrn nie betrüge, so lang er ihm vertraue. Vigil schien diese Zurechtweisung gar nicht übel zu nehmen, und wie entschuldigend setzte Lipp hinzu, sein Herr verbrenne jedesmal die Briefe, wenn er sie gelesen.

„Dann verlier' einmal einen,“ rieth Vigil.

Lipp hatte geschwiegen, und darum hatte er heute aus innerer Angst den Brief so schnell nach der Bachmühle getragen.

Eugen suchte den Vikar auf. Als er offen die Mittheilung der Bachmüllerin vorbrachte, verzogen sich die Mienen des Vikars verdrießlich, er lehnte jede fremde Einmischung ab, da er schon mit sich allein einig werde, er dankte dann halb spöttisch dem „Herrn Lehrer," wobei er dieses Wort so betonte, daß Eugen wohl merkte, nicht sowohl der Fremde wurde zurückgewiesen, sondern der Mann der untergeordneten Stellung.

Eugen überwand alle Empfindlichkeit, da er jetzt aus einzelnen Aeußerungen des Vikars wahrnahm, in welchem Kampf dieser mit sich selbst war: seine wissenschaftliche Ueberzeugung stand im Widerspruch mit den Glaubenssatzungen; so lang er noch ledig und für sich allein war, fühlte er sich minder beunruhigt, weil ihm der Austritt aus seinem Amt offen stand; jetzt, da er ein Familiendasein darauf gründen wollte, war ihm diese geträumte Freiheit genommen. Er sprach nun wiederholt davon, daß sich die Freigesinnten nicht aus der Kirche herausdrängen lassen dürften. Eugen fühlte sich nicht befugt, ihn aus dieser Selbstberuhigung aufzurütteln ....

Der Vikar schien das Schweigen Eugens anders zu deuten, und bekundete einen warmen Feuereifer in der Mahnung, die er an Eugen richtete, um ihn auf den „Weg des Herrn" zu führen. Offenbar suchte er sich auch damit die Ergebnisse seines innern Kampfes klar vor Augen zu stellen. —

Die Verlobung des Vikars erfolgte nun rasch. Gleichzeitig wurde noch eine andere verkündet; es schien fast, als ob

allgemeine Heirathslust in das Dorf eingezogen wäre. Schnörkel hatte durch Begünstigung und Verwendung des Waldkönigs die erledigte einträgliche Schulstelle in Trenzlingen erhalten, und zwei Tage darauf war er Bräutigam mit des Kirchbauern Sabine. Er verkündete Eugen vornehmlich von dem beträchtlichen Heirathsgute, das er bekäme, und setzte selbstspöttisch hinzu: „Alte Liebe hat Gold im Munde."

Eugen wagte es nicht, zum Glückwunsch nach des Kirchbauern Haus zu gehen. Er hatte von vielen Seiten vernommen, daß besonders durch seine Hinneigung zur Bachmühle die Kirchbäuerin seine bitterste Feindin geworden; sie war es besonders, die wegen der Jagdlust Eugens einen Lärm im Dorf machte und allerlei Spöttereien über den geschenkten Hund verbreitete. Wenn sich auch Eugen nicht daran kehrte, gab er doch seine Hinneigung zu dem „Herrenvergnügen" fortan auf. Außerdem konnte sich die Feindschaft der Kirchbäuerin jetzt minder bemerklich machen, denn seit der Verlobung Bernhards war sie an das schmerzhafte Krankenlager gebannt. Die Leute, die sich jetzt vor ihrer Allgewalt sicher glaubten, spöttelten über sie, und behaupteten, sie habe aus Freude, daß ihr Huschel Waldkönigin würde, mit ihrem kranken Fuß in der Stube herumgetanzt und sei dann halbtodt niedergefallen. Jedenfalls war die minder glänzende Verlobung Sabinens ein Zeichen, daß sie ihr Haus bestellen wollte; der Christine verbleibt das Stammgut, und dazu findet sich leicht ein Mann. Die losen Reden, die sich jetzt schon über die Kirchbäuerin laut machten, konnten vielleicht als Vorzeichen gelten, was einst nach ihrem Tod geschehen würde.

Die Kirchbäuerin hat wohl gewußt, daß Viele, die ihr huldigten, dieß nicht in Wahrheit, noch viel weniger in Liebe thaten, aber sie war wie alle Herrscher: sie begnügen sich mit dem Machtbewußtsein, das die Menschen bestimmt, ihnen zulieb zu heucheln; das ist Anerkennung genug.

Als Eugen dies gegen die Bachmüllerin äußerte, schwieg sie wie jedesmal, wenn von der Kirchbäuerin die Rede war. Hier schien ein Geheimniß zu walten.

Wie die Freude und neu erblühendes Leben im Dorfe sich aufthat, so blieb auch Trauer und Tod nicht aus. Kronauers Anni starb. Hatte man dies auch längst erwartet, so war doch die allgemeine Betrübniß nicht minder scharf. Das Rusele und die Mutter Mareile's, die noch den frischen Kummer der Vergantung in der Seele hatte und ihn jetzt laut ausweinen konnte, jammerten so übermäßig hinter der Bahre, und klagten so jammervoll, wie ihnen ihr Engel gestorben sei, daß man sie zum Schweigen bringen mußte. Erst jetzt erfuhr man, wie still thatenreich die Verstorbene gewaltet.

„Ihr müsset den Kronauer jetzt getreulicher heimsuchen," sagte Vittore, die auffallend rasch getröstet schien, zu Eugen am Abend, „Ihr werdet immer mehr gewahr werden, was das für ein grundbraver Mann ist. Er hat so herzlich lachen können, grad so wie Ihr, jetzt ist's bei ihm vorbei auf ewig; thuet's mir zulieb und besuchet ihn täglich."

„Euch zulieb?" fragte Eugen.

„Ich mein', glaubet was ich sag'; ich bin nicht studirt, Ihr dürfet meine Worte nicht so genau nehmen."

Eugen versprach willig, er sah klar in dies wundersam

bewegte Herz, das frei und ohne Beben die schwer errungenen Ergebnisse eines tiefen innern Kampfes festhielt. Daß sie gerade ihn zum Tröster Kronauers bestellte und nicht den Vikar, mit dem sie jetzt durch Adelheid mehr befreundet war, galt ihm als Bürgschaft einer besondern Zutraulichkeit, und daß sie das herzliche Lachen Kronauers für ewig verstummt hielt, mußte als Gewährschaft gelten, daß sie jeglichen Gedanken an den Besitz des nunmehr Freigewordenen in sich ausgemerzt hatte.

Es war eine eigenthümliche Aufgabe, in dieser lichten Freudigkeit seiner Seele der tröstende Beistand eines zum Tode Betrübten zu sein. Die stoische Kraft Kronauers bedurfte aber keiner Stütze, und Eugen schaute bewundernd auf, als er fand, daß der Schwerbetroffene nicht nur bereit war auf allgemeine Betrachtungen einzugehen, sondern daß er solche selbst anregte. Die Zustände des Vaterlandes waren es vor Allem, die ihn zu bewegen schienen. Das brennende Feuer auf dem Herd soll den Blitzstrahl aus den Wolken anziehen, so war es als ob die schmerzbrennende Seele neue Anziehungskraft für den allgemeinen Jammer habe.

Eugen und Kronauer hatten sich vorgenommen, nichts über vaterländische Zustände zu sprechen, aber unwillkürlich geriethen sie darein. Kronauer klagte über die furchtbaren Schmerzen, die das Vaterland noch zu bestehen habe, bis es nur zur einfachen Gesundheit gelange.

„Ich glaube ohne einen gewaltkräftigen Herrscher nicht an die deutsche Einheit,“ sagte er einmal, „Sie wissen, ich frage stets: was ist der Mensch, und nicht, was sollte er

sein? Die Deutschen waren nie einig und sind es nirgends. Ich erhielt dieser Tage einen Brief von einem Freunde aus Amerika, er schreibt mir, daß auch dort nichts uneiniger sei als die Deutschen, und aus England hören wir, daß nicht einmal die Emigration einig ist, und keinen Führer und Vertreter anerkennt, wie die Emigrationen anderer Völker. Die Revolutionen werden bei uns immer am Mangel an Disciplin scheitern. Niemand will einen Führer gelten lassen und sich ihm unterordnen."

Wenn auch rücksichtsvoll für den Schwerbetroffenen, setzte Eugen doch mit aller Entschiedenheit seinen Widerspruch auseinander, worauf Kronauer lächelnd erwiderte:

„Unser Unglück ist, daß wir zu poetisch sind. Die ganze Bewegung war lebendig gewordener Schiller mit hochedler rhetorischer Blumenpolitik, der Held der Paulskirche war eine Schiller'sche Nachgeburt, ein Posa der Zweite."

Auf die Entgegnung Eugens, wie ein Grundfehler darin lag, daß sich die Häupter der Altliberalen zu schnell zu Ministern der Winkelstaaten machen ließen, und damit den Bewegungen die Führer genommen und durch Vertrauensdämme aufgehalten wurden, so daß man jetzt die ganze Revolution leugnen könne, erklärte Kronauer ausführlicher als sonst seine Art war, daß der Deutsche überhaupt nichts weiter thun könne, als sich in sich vervollkommnen, und sich mit allem Echten erfüllen.

Jetzt gelangten Eugen und Kronauer zu dem Ursprung ihrer Scheidung. Eugen erachtete ja gerade die Opferung, das stete Ausströmen der Lebenskraft für Andere als Aufgabe des

Menschen, und darum stand er ja ohne Zagen auf seinem ausgesetzten Posten.

Kronauer dagegen behauptete, daß man für Andere nur insoweit wirken dürfe; als eben die Hingebung, die Ausbreitung der Kraft zur Vervollkommnung unserer selbst nothwendig sei.

„Man muß den Muth haben,“ sagte er, „sich zum höhern Egoismus zu bekennen, der eigentlich das Echte ist; der Einzelne ist nicht der Menschheit wegen, die Menschheit ist um des Einzelnen willen da. Wer sich in sich vollendet, erfüllt den Zweck der Menschheit. Der Einsame ist die Welt.“

Eine endlich offen zu Tage liegende Verschiedenheit der Grundansichten erschließt oft ähnliche Erquickung wie die Erkenntniß der harmonischen Einigung. Feiert bei dieser die Einheit des Menschenthums ein Fest, das als Accord die Seelen durchtönt, so liegt in Wahrnehmung der Grundverschiedenheiten ein gewisses Gefühl der Fülle alles Daseins, die ein jedes Wesen seine Bestimmung vollenden heißt.

Eugen und Kronauer wurden von jetzt an erst wahre Freunde, und jede Begegnung in gleichen Bestrebungen wurde zur neuen Freude; denn Jeder erkannte die Wahrheit seines Strebens darin aufs Neue, daß der Andre, von fremdem Ausgangspunkt kommend, demselben Ziel zugewendet war. So selbstgewiß ein Mensch auch sei, ein gefundener Gleichklang mit Anderen erhöht seine Zuversicht. Wo zwei Menschen in gleichem zum Edeln gewendeten Geiste beisammen sind, ist die echte heilige Gemeinde.

Leo hatte sich seit dem Tod seiner Schwägerin ganz bei

seinem Bruder angesiedelt, und studirte bei ihm emsig die Landwirthschaft. So oft er Eugen begegnete, hatte er ein zähnefletschendes Lächeln und eine gewisse übertriebene Höflichkeit. Eugen ließ ihn seines Weges ziehen, und Gideon Kronauer theilte Eugen mit, daß er durch den Unterricht seines Bruders auch wieder auf einen alten Plan komme; er wolle eine Ackerbauschule errichten, Söhne bemittelter Bauern und auch unbemittelte Knechte zu Landwirthen der neuen Zeit heranbilden, die ein Jahr lang bei ihm bleiben müßten, um im Winter theoretisch, und im Sommer wesentlich praktisch unterrichtet zu werden. So lange Kaidl hier war, habe er nicht an die Ausführung gehen können, im nächsten Sommer solle nun diese in Gemeinschaft mit Eugen begonnen werden. Eugen war ganz glückselig mit diesem Gedanken und empfand eine hohe Ehrerbietung vor dem Mann, der offen gestand, daß er aus seinem Schmerz heraus nach einer erlösenden That griff, um die Selbstverzehrung nicht aufkommen zu lassen. Während die beiden Freunde nun den Lehrplan entwarfen, drängte Eugen stürmisch, schon diesen Winter zu beginnen, und als Kronauer die Unthulichkeit nachwies, beharrte Eugen mindestens auf seinem Vorsatz, daß noch jetzt, wenn schon der Winter zu Ende ging, abwechselnd bald der Eine, bald der Andere Vorträge für die Erwachsenen halten solle. Die Vorträge des Missionärs hatten stets eine aufmerksame Zuhörerschaft gehabt, es galt den Versuch, ein Gleiches für nähere Anliegen zu gewinnen.

Da jetzt gerade das Schwurgericht das Dorf beschäftigte, wollte Eugen Geschichte und Einrichtung desselben zum ersten

Vortrage nehmen. Kronauer war nicht abgeneigt, Ackerbauchemie vorzutragen, zumal er sich in volksthümlicher Lehrweise üben und prüfen wolle.

Hier zeigte sich nun in offenkundiger Weise, daß die Freunde einig zur selben That die Hand ausstrecken konnten; wenn sie aber nach den Beweggründen forschten, waren dieselben verschieden.

Eugen freute sich, einen Ersatz für das wieder entzogene Vereinsrecht zu haben, während Kronauer entgegenhielt: „Die Volksvereine waren doch nur eine bewußte oder unbewußte Täuschung. Es waren stets nur Wenige, die eigentlich die Beschlüsse bestimmten und dem Volk den Spaß machten, darüber abstimmen zu dürfen. Freilich liegt in dieser Selbstthätigkeit etwas Belebendes, wie in den Responsorien der Kirche; die Menschen hören ganz anders zu, wenn sie zuletzt, und sei es nur durch Ja oder Nein, ihre Meinung abgeben können. Es ist aber gut, daß das Volk wisse, daß es noch von einigen Höhergestellten zu lernen hat.“

Eugen stellte kurz seine Ansicht entgegen, aber als fürchtete er den so erwünschten Plan zu zerstören, hielt er sich zunächst an die That, und ließ den Erfolg wie die Beweggründe dahingestellt.

Kronauer forderte auch den Vikar zur Mitwirkung auf, aber dieser, sonst zu Jeglichem bereitwillig und eifrig, lehnte entschieden ab; er brachte wieder jenen schwer zu lösenden Widerspruch zu Tag, ob sich eine echte Volksbildung in unfreien Zuständen pflanzen ließe, oder ob sie erst in der errungenen Freiheit natürlich gedeihe. Eugen vertrat die erstere,

aber der Vikar sprach sich davon los, indem er hinzusetzte: „Es wird zuviel auf dem Volk herumgeturnt, und wir brauchen überhaupt eher robuste Gewaltmenschen, deren Gefühle nicht auf der Drechselbank geschnitzelt sind."

Leo dagegen, der von der Sache hörte, behauptete ernstlich:

„Es ist vollkommen gleichgültig, ob der Bauersmann glaubt, der Mond sei so groß wie eine Suppenschüssel, oder ob er seine wirkliche Gestalt kennt; im nothwendigen Leben der Menschen ändert das nichts."

Unerwartet dagegen war der Widerspruch des Bachmüllers, der ganz zornig dreinfuhr:

„Wenn ihr der ganzen Welt einen Professor in den Kopf setzt, dann fällt Alles auseinander wie eine schlechtgebundene Garbe."

Kronauer ereiferte sich hier wie sonst wenn der Bachmüller alles Dumme mit Professor betitelte; er suchte seinem Freunde klar zu machen, wie traurig diese Verachtung aller Bildung sei. Eugen stellte sich jedoch auf Seite des Bachmüllers, und erklärte, daß in der Verachtung des Professorenthums ein richtiges Gefühl läge; die Hochweisen, die jedes Ding allseitig, prismatisch betrachten, haben die Nation an den Rand des Untergangs gebracht; wir brauchen einseitige Menschen, elementarische Naturen, die die Zukunft herbeiführen.

Der Bachmüller hatte Eugen nur halb verstanden, dennoch begriff er es nicht, daß er ihn trotzdem bekehren wollte, da es sich hier um etwas ganz Anderes handle, denn die

Menschen müßten geeignet sein, nicht nur die neue Welt heraufzuführen, sondern auch zu gestalten.

„Thu nicht mit. Werdet schon sehen: aus gebratenen Eiern kommen keine Hühner," schloß der Bachmüller, und blieb bei seinem Entschlusse.

In der unaufhörlichen Arbeit, der sich nun Eugen verpflichtet sah, fühlte er sich doch stets wie von Schwingen getragen. War ja Alles über ihn gekommen, ein allseitiger Beruf, und eine kernfrische heitere Liebe. Oft war's ihm als könnte er nicht Alles fassen, und doch fühlte er wieder seine Lebenskraft verdoppelt.

Bei Vittore war er wohlgemuther als je, er suchte sie nicht mehr wie sonst zu ausführlichen Reden zu reizen, er glaubte jetzt zu verstehen warum sie kein Bedürfniß dazu hatte; sie lenkte oft ab, wenn er im Sprechen über Bekannte und ihre Gemüthsart Alles bis auf den letzten Halt ausfasern wollte, sie nahm seine Reden nur spruchweise auf, und sagte einst, er habe es getroffen, da er ihr vorhielt, sie nehme immer nur ein Korn, und fliege damit davon. Das Unausgesprochene im Wesen Vittore's, das sich nicht in Worten, sondern nur in ihrer gelassenen Freundlichkeit, und allzeit bereiten Aufgeräumtheit kundgab, war wohlthuender als alle schimmernden Seelenäußerungen.

Der Bachmüller, der bei den öfteren Besuchen Eugens unwirsch und brummig war, schien ruhiger zu werden, es war ja ganz deutlich, daß die Beiden nichts miteinander hatten; man bemerkte in Keinem eine Unruhe, und in der That, wer sie so beisammen sah, mochte glauben, Bruder und Schwester

zu sehen, so still eingelebt war ihr Verhalten. Vittore war hocherfreut, daß Eugen und Kronauer nicht nur Freunde geworden, sondern jetzt auch an Einem Werke arbeiteten; sie bat Eugen, ob er nicht auch etwas von Schiller habe, das sie lesen könne, wobei sie hinzufügte:

„Seit der Bernhard das vorgelesen hat, ist mir's doch immer, als wenn ich auf einem hohen Berg bei größer gewachsenen Menschen auf Besuch gewesen wäre."

Dennoch ging Eugen nicht auf das Verlangen Vittore's ein. Wollte er diese in sich feste Natur keiner Schwankung aussetzen, oder sollte ihr höherer Ausblick einst nur sein Werk sein — er war sich dessen nicht klar und hatte mit Vittore manch heitern Streit über seine Weigerung.

Bei der ersten Vorlesung, die Eugen hielt, war das ganze Dorf seine Zuhörerschaft, und Alles war des Lobes voll, nur Kronauer bemerkte auf dem Heimweg: „Sie sind zu schöngeistig, zu poetisch. Wir müssen unser Volk an trockenes, nüchternes Denken gewöhnen wie die Engländer. Sie werden mir wahrscheinlich auch widersprechen, aber ich stehe fest auf meiner Behauptung: man nennt uns die philosophische Nation, aber unser eigentliches Volk ist das mindest denkkräftige von allen gebildeten Völkern, es faßt nur in der Bildersprache."

Kronauer hielt einen Vortrag über die Bedeutung des Salzes für das Gedeihen alles Lebens und begann mit Geschick in der Einleitung darzuthun, daß die Aufhebung der Salzsteuer im Frühling 48 eine der ersten und tiefliegendsten Anforderungen war; zuletzt aber ging Alles auf sein Lieblingsthema hinaus. Er sah in der Kartoffelfäule nicht ein Strafgericht

Gottes, sondern ließ sie als einen Fingerzeig der Natur gelten, daß wir den Anbau der Frucht, die von allen pflanzlichen Nahrungsmitteln am wenigsten stickstoffhaltig ist, zuviel bevorzugt hätten. „Erbsen und Bohnen," rief Kronauer jetzt plötzlich, und Alles lachte. Er sagte nun, daß er die Wirkung dieser Worte gewußt habe, und legte faßlich alle Gründe dar, die dafür einstanden, daß man in die Brache mehr Erbsen und Bohnen anbaue.

Als Kronauer mit Eugen nach Hause ging, sagte er:

„Die Hauptsache sind die praktischen Erfolge. Man muß überzeugen, wo man nicht befehlen kann. Man muß den Leuten die falsche Meinung von den lateinischen Bauern benehmen. Die Nichts gelernt haben, nennen sich Praktiker, und schelten diejenigen, welche etwas zu viel gelernt haben, hohle Theoretiker. Der Gedanke, das Volk zu bilden, hat etwas Anmuthendes, aber wenn man die Einzelnen kennt, erscheint es komisch unbedeutend, sich Mühe zu geben, damit der Michel und der Peter über das und jenes richtig denke."

Eugen fand gerade hierin seine besondere Freude, und ihm lag noch eine eigenthümliche Erquickung darin, in einem vergessenen Winkel der Welt die volle Kraft seines Denkens auszubreiten.

Der Bachmüller neckte bei jedem Zusammentreffen seinen Freund, der aus Erbsen und Bohnen ein neues starkes Menschengeschlecht prophezeie.

Die Ernennung der Geschworenen kam ins Dorf, nur der Kirchbauer und Schäufler-David waren erkoren worden; selbst der monarchisch gesinnte Kronauer wurde ausgeschieden.

Eugen erbat sich's vom Schultheiß, dem Kirchbauer die Ehre verkünden zu dürfen. Als er eben nach langer Zeit wieder zum Erstenmal die Schwelle des Kirchbauern betrat, kam die Bachmüllerin aus der Thür.

„Sie hier?“ fragte Eugen erstaunt.

„Ja,“ erwiderte die Bachmüllerin, „die arme Frau kommt nicht mehr auf, und da hat sie mich noch um Verzeihung bitten wollen, weil sie mich einmal schwer gekränkt hat. Ich hab' mich ungern dazu entschlossen, aber mein Mann hat mir auch dazu gerathen.“

„Und Vittore nicht?“

„Nein, sie ist streng, aber ich kann ihr nicht ganz Unrecht geben, sie sagt: Auf dem Todtenbett um Verzeihung bitten, das ist nichts, da thut man's nur sich zulieb; man muß abbitten, wenn man noch gesund ist, wo man's auch wieder gut machen kann. Nun wahr ist's, aber mir ist's doch jetzt auch leicht, daß die Kirchbäuerin in Frieden aus der Welt scheidet.“

In Gedanken über das herbe Wesen Vittore's, das aber im Grunde doch nur ein gerechtes war, ging Eugen in die Stube. Der Kirchbauer saß in dem großen Lehnstuhl und weinte, der Pfarrer stand neben ihm, mehrere Frauen gingen aus und ein nach der Kammer.

„Was wollt Ihr?“ fragte der Kirchbauer barsch den Eintretenden.

„Ich hab' Euch nur sagen wollen, daß Ihr zum Geschwornen ernannt seid.“

Der Kirchbauer wischte sich schnell die Thränen ab, und sein Antlitz erheiterte sich.

„Das wird meine Frau freuen," sagte er, und ging nach der Kammer. Von drinnen hörte man jetzt einen Ruf:

„Gottlob! Mein Huschel ist Waldkönigin und mein Mann ist Geschworener! Mein Mann ist geschworener Richter!"

Eine stumme Pause trat ein. Man hörte in der Kammer ein Rücken, und nach einer Weile kamen die Frauen heraus, und sagten, die Kirchbäuerin sei gestorben ....

Trotz des stürmischen Thauwetters, das alle Bergwege fast grundlos machte, kamen die Menschen doch sturmentgegen mit brennenden Wangen von allen Seiten herbei, um der Kirchbäuerin die letzte Ehre zu erweisen. Solch einen unabsehbaren Leichenzug wollte man seit Menschengedenken im Dorfe nicht gesehen haben.

Bei dem Heimgang vom Begräbniß hörte man nur Klagen über den Tod der Kirchbäuerin und eitel Rühmens von ihr. Es war Allen, als fehlte ein gewohntes Wahrzeichen, als fehlte der Thurm im Dorf.

Sie hatte die Menschen in ihrem Leben viel tyrannisirt, aber in jeder bedeutenden Kraft liegt etwas so Bewältigendes, daß man ihre tyrannische Erscheinung, wenn sie vorüber ist, vergißt, und nur das herrschmächtige Wesen in Erinnerung bleibt.

Sechzehntes Kapitel.

„Ich bin frei! Ich bin frei!" rief Bartelmä, der zu Eugen kam, und als Eugen freudig erstaunt Glück wünschte, lachte

der Dicke so gezwungen lärmend, daß ihn Eugen mißmuthig zur Ruhe verweisen mußte, worauf Bartelmä berichtete, daß ihm sein Herr gekündigt habe:

„Ich biete nun nach Ostern die Kaiserkrone über mich aus, und suche mir einen neuen Herrn; mein Theil Volkssouveränetät ist zu haben.“

Eugen fühlte sich von solcher in Verwahrlosung sich gefallenden Lustigkeit angewidert, er wollte mit Bartelmä überlegen, wie ihm ein neuer Dienst zu verschaffen sei, aber dieser wollte nichts davon wissen, er schalt sich nur selbst einen Philister, daß er die gesetzte Zeit noch ausharre, und sprach verworren davon, daß er auch noch einen Fuchs zu erjagen habe.

Bartelmä hatte den wunderlichen Egoismus vieler in Selbstzerstörung begriffenen Menschen, daß sie einen Andern zum Mitwisser ihres Unheils machen, ohne sich von ihm helfen lassen zu wollen; sie wollen nichts als mittheilen, einen Theil ihrer Last ablegen, kümmern sich wenig darum, wie sehr das den Andern bedrücke, und rennen dann fast noch muthwilliger in ihr Verderben. So traurig dieser Gedanke war, Eugen suchte in ihm eine Tröstung, daß er dem Bartelmä nicht nachgehen konnte in die Niederung, in die er sich stürzte.

Als jetzt der Lehrer von Alsfeld kam, und zu Gevatter bat bei seinem neugebornen Sohn, lehnte Eugen mit den Worten ab:

„Ich stehe schon mehr als genug zu Gevatter.“ Indem er hiebei aufzählte, wie vielerlei Verpflichtungen er sich auferlegt habe, ward er erst inne, daß er sich zu viel aufgebürdet hatte, zu-

mal er noch täglich an der Befähigung zu seinem Beruf arbeiten mußte.

Der Lehrer von Alsfeld äußerte seinen Unmuth in spöttischem Zorn, und Eugen gewahrte, daß er wieder in seinen alten Fehler verfallen war, indem er da, wo eine freundliche Bitte ihm nahte, nicht alsbald und entschieden verweigern konnte. Er wollte fortan, wie ihm einst die Bachmüllerin gerathen hatte, „den Muth haben, Nein zu sagen."

Noch seinen letzten Vortrag hielt er über die geologische Beschaffenheit der Landschaft, wobei er die Entstehungsgeschichte der Erde einflocht, und von nun an sollte wieder all sein Denken und Thun vornehmlich der Schule gewidmet sein.

Die Erfahrungen, die Eugen und Kronauer bei ihren Vorträgen gemacht, waren nicht sehr ermuthigend. Kronauer scherzte darüber, daß sich die Bauern jetzt als rationelle Landwirthe betrachten, weil sie von kohlensaurem Ammoniak sprechen können; überhaupt zeigte sich, besonders bei den Jüngeren, Lernbegierigen, ein losgerissenes Aufnehmen einzelner Worte und Sätze, mit denen sie prunkend um sich warfen, und manchmal auch Spott trieben. Dieses konnte aber so wenig irre machen als jenes Haften an Einzelnem. Ein äußerliches Aufnehmen und Wichtigthun mit Ungewohntem ist ja so oft die erste Entfaltung des Bildungstriebes; darin verharren bringt Geziertheit und den lächerlich bunten Aufputz mit Fremdem. Lehrende und Lernende mußten in Zukunft den Weg finden, um den Inhalt des Denkens und Beobachtens in seiner flüssigen, Jedem sich zu eigen gebenden Wirklichkeit und nicht in der erstarrten Form einer Redeweise aufzunehmen.

Eugen und Kronauer waren entschlossen, dies Ziel im Auge zu behalten.

Im Gemeinderath war Eugen fast wie von selbst, nachdem er die Ortsverhältnisse kannte, zum natürlichen Obmann geworden; der Schultheiß verstand es, ihm in der Regel den Vortrag über die zu verhandelnden Gegenstände und die Leitung derselben zuzuschieben, so daß die Gemeindeangehörigen mit ihren Anliegen zu Eugen kamen, bevor sie zum Schultheiß gingen.

In der Bachmühle suchte und fand Eugen seine Erholung von der anstrengenden Schularbeit und von dem Mißmuth, da er sah, wie umgewandelt die Menschen waren, wenn er jetzt die übergreifende Verfügung über seine Zeit entschieden ablehnte. Als er dieses letztere Vittore klagte, sagte sie:

„So ist es immer: zuerst halten sich die Leute für unwerth, wenn man sich für sie abarbeitet, und sie sagen das auch; gleich darauf aber verlangen sie's als Schuldigkeit, und sind bös wenn man's nicht thut. Herr Lehrer, ich muß Euch noch etwas sagen."

„Nur frei heraus," ermunterte Eugen, da Vittore plötzlich stockte, und nun fortfuhr:

„Erstlich dürftet Ihr den Bartelmä nicht so bruderander mit Euch sein lassen. Er hat sich in Eurer Krankheit wacker gezeigt, das bleibt; aber er richtet auch gern an aus anderer Leute Häfen, und jetzt ist er ins Verlumpen gerathen, daß Ihr ihn ein für allemal laufen lassen müßt. Warum schmunzelt Ihr jetzt? Saget's, was ist?" Eugen konnte nicht erklären,

wie ihm dieses leidenschaftliche Wahren seiner Ehre als vollgiltiger Beweis der Liebe Vittore's galt; er sagte ablenkend:

„Auf erstlich folgt ein Zweites.“

„Das ist der Lipp.“

„Gegen den dürft Ihr nichts sagen, der hat Euch gern,“ scherzte Eugen.

„Dummes Zeug,“ wehrte Vittore unwillig, „Ihr müsset dem Lipp verbieten, daß er mit dem Vigil Kameradschaft hat. — Der Vigil hat uns bestohlen, hat meinen Vater ins Gefängniß gebracht, der darf nicht in Euer Haus kommen.“

„Ich hab' dem Lipp nichts zu verbieten und zu befehlen, er ist eigentlich nicht in meinem Dienst, er ist halb und halb mein Kamerad.“

„Halb und halb, das ist nichts; entweder Ihr habt zu befehlen oder Ihr habt nicht, und es ist alles guter Wille was der Lipp mag. Ich seh' aber schon, Ihr lachet mich heut nur aus. Was habt Ihr jetzt wieder zu lachen? Das muß ich wissen.“

„Man merkt an Euch die vermögliche Bauerntochter.“

„Das hat mir nicht einmal die Kirchbäuerin nachsagen können, daß ich mir darauf was einbilde.“

„Ich meine das auch nicht. Ihr wollet dadurch nur in Allem entschiedene Verhältnisse: dienen oder nicht dienen.“

„Ja, das will ich auch, und das ist für beide Theile gut und währhaft. Mit dem Lipp könnet Ihr sehen, wie Ihr auf diese Weise fortkommet, aber der Vigil, der muß froh sein, daß man ihn frei herumlaufen läßt, der darf über keine ehrliche Schwelle.“

Eugen unterließ es nicht, Vittore wegen ihrer Herbheit zur Rede zu stellen. Ohne irgend einen Winkeladvokaten in einem beschönigenden Gedanken zu Hülfe zu rufen, gestand sie schnell:

„Ihr habt recht, ich hab' zuviel gesagt, so arg mein' ich's nicht."

Diese schnelle Bereitwilligkeit zum Widerruf verblüffte Eugen, wenn er gleich nicht die Ehrlichkeit des Herzens verkannte, das keinen Anstand nahm, frischweg einen Fehl zu bekennen. Als er nun aber weiter in Vittore drang, und sie überhaupt zu größerer Milde stimmen wollte, gewahrte er eine unbeugsame Strenge. Sie wußte und wollte nichts von dem feinfühligen Aufnehmen der Missethäter, zumal solcher, die in fortgesetzter Boshaftigkeit sich vergangen. Gegen die Kirchbäuerin zumal blieb sie, trotzdem sie jetzt todt war, in ihrem alten Urtheil. Eugen suchte nicht mehr an dieser Festigkeit zu rütteln, er fühlte selbst einen Halt an dieser Unerschütterlichkeit, die Haß und Liebe noch nicht in eine Alles begütigende humane Bettelsuppe auflöst. Nur auf festen Sittlichkeitsnormen wird sich eine neue gesunde Welt erheben. Das war es ja, was er so oft den parfümirten Lastern der vornehmen Welt gegenüber empfunden hatte. Er fühlte, wie er im Wesen Vittore's die Ergänzung seiner selbst finde. Eine Demuth, wie er sie noch nie einer Frau gegenüber gekannt hatte, erfüllte sein Herz, und wäre das nicht zu höfisch und altfränkisch und hier gewiß am unrechten Ort erschienen, er wäre gern vor Vittore auf die Kniee gesunken. Vittore lachte über ihn, als er sie so wie anbetend betrachtete, sie sagte, sie habe geglaubt, er wolle sie mit aller Gewalt bekehren, und jetzt sei er auf einmal so still.

Eugen konnte nicht antworten, und Vittore war nicht der Art, einen angeregten Gegenstand bis in seinen letzten Verschluß zu verfolgen. Sie fragte Eugen, ob er die Kinder jetzt schon ordentlich zur Prüfung herrichte, und erhielt hierüber offenherzigen Bescheid.

Der Winter begann allmählich zu sinken. Es war Eugen trotz alles bunten Treibens, als wäre er vorübergegangen wie eine einzige stillhelle Winternacht. Er ging jetzt wieder vor Beginn der Schule hinaus ins Feld, geleitet von Schatzhauser, der wie des Pfarrers Hektor zum Spielzeug der Kinder geworden war. In der Schule ging es rührig her, Alles rüstete sich zur kommenden Heerschau.

Es war am letzten Februar, der Schnee war von den Feldern gewichen, und lag nur noch in Graben und an Rainen; da und dort rief eine Lerche wie freudigbang jene Doppeltöne, die sie vernehmen läßt, wenn sie sich aufschwingen will. Eugen horchte auf, und jetzt schwirrte eine Lerche über ihm hoch in die Luft, und sang ihr schmetternd Lied. Der Frühling ist da! Der Frühling ist da! rief es in Eugen, und namenloses Entzücken hob seine Brust. Wenn er nur einen Menschen hätte, dem er jetzt sagen könnte, wie glücklich er ist; er begegnet wohl Manchem, aber er wagt nicht, ihnen zu verkünden, daß die Lüfte singen: die Erde ist wieder erstanden! — Stille haltend sprach er in sich: und die Liebe ist eingezogen in dein Herz, und jeder Sang eines Vogels ist nur Widerhall deines Jubels. Zum erstenmal ist's Frühling worden ...

„Ich weiß, was du jetzt denkst,“ sagte plötzlich Bartelmä, der hinter ihm stand, „du bist ein Poet, und wünschest dir

jetzt Flügel und eine Lerchenkehle. Ich wünsch' mir ganz anderes."

„Was?"

„Wenn's Frühjahr wird, da hab' ich doppelt den Wunsch, viel Geld, recht viel Geld zu haben, um frei mit permanenter Meerschaumpfeife in die Welt voll Wirthshäuser hinein zu kutschiren. Wo Geld ist, ist der Teufel, aber wo keins ist, sind zwei. Hörst du dort den Fink auf dem Baum? Der hat seinen alten Schlag nicht verlernt. Der Fink ist der Student unter den Vögeln. Morgen geht der März an, und da kommen mir auch wieder meine alten Gedanken. Die früheren hellen Märztriebe an der deutschen Eiche sind verholzt, es müssen frischere kommen. Was? Ein Huhn im Topf für Jeden und nur Sonntags, wie jener alte König gewollt hat? Das ist viel zu wenig. Jeder majorenne Mann im Staat muß künftig sein Reitpferd haben, das ihm der Staat putzt und füttert."

„Der Staat?" lachte Eugen, „ja wohl, der kann Alles."

„Du verstehst nichts von der socialen Frage," entgegnete Bartelmä. „Aber ich hab' von was anderm reden wollen. Ich bin dir nachgelaufen. Du sollst mir dein Gewehr und deinen Hund leihen, ich will auch einmal auf die Jagd. Du brauchst nichts davon zu wissen. Meine Alsfelder Holzmacher haben mich à la chasse eingeladen, das sind Staatskerle."

„Wildern die jetzt?"

„Per se. Das Volk hat einmal Wildpret gefressen, die Bauerngaumen wissen, wie hochadelige Hasen und monarchische Böcke auf der Zunge schmecken, und das vergißt man nie.

Du weißt ja, mir hat das Gleichniß vom Kaidl wohlgefallen, daß dieser Geschmack das beste Erinnerungszeichen ist, besser, wie er gesagt hat, als alle historischen Ohrfeigen, die die Schuljugend Europa's — das ist das deutsche Volk — bei jedem großen Ereigniß bekommt, damit es das Datum nicht vergißt. Der Kaidl hat's prophezeit, daß das Volk das genossene Wild nicht vergessen wird."

„Wildpret verdaut sich am schnellsten," gab Eugen scherzend zurück. Als Bartelmä jetzt an der Bachmühle nochmals um die Waffe bat, schlug er ihm rundweg sein Verlangen ab, und da er jetzt Vittore am Fenster bemerkte, eilte er rasch davon, und ließ Bartelmä stehen. „Du wirst das nächstemal auch gehenkt, du verdammter Aristokrat," brüllte noch Bartelmä dem Weggeeilten nach.

Ueber'm Berge kam plötzlich in dunkler Wolke ein Schneesturm herangebraust, so daß selbst die Raben, die sich jetzt den Menschenwohnungen zuwendeten, nur mühsam sich hindurch arbeiteten. Verstummt war jetzt der schüchterne Lerchensang draußen und die Frühlingslust im Herzen unseres Wanderers.

Hat sich die Daseinsfreude zu früh herausgewagt, und müssen noch heftige Stürme die Erde heimsuchen, bevor sie sich eines erneuten Lebens freuen darf? Es sterben Lerchen, die dem lockenden Blick der Sonne zu früh vertraut, aber der Frühling bleibt nicht aus, und ist er da, heller Sang umzieht ihn, und in Freude begraben sind die versunkenen zu früh vertrauenden Boten.

In dem Geiste der Kinder war ein lebendiges Frühlingssprossen, das, wie Eugen hoffte, stark sein sollte gegen Wind

und Wetter; und wie er im Genügen seines Wirkens und Empfindens sich fühlte, erkannte er, daß er den Kindern jetzt mehr war, als je; denn ein in sich erfülltes Dasein strömt wie von selbst seine Kraft in Andere über, der Zufriedene vollführt seine Pflicht am nachdrücklichsten. Eugen war zufrieden in der ursprünglichsten Bedeutung des Wortes. Der unverhofft wieder eingetretene Winter störte seine innere Lust nicht.

Wenn er jetzt im Feld umherstreifte, freute er sich des Windsturmes, der die Knospen aufrüttelt, die Wurzeln weckt und tiefer einsenkt.

In den Fragestunden, die er jetzt so oft als thunlich im Freien abhielt, lenkte er die Forschung der Kinder auf das Naturleben. Einst, es hatte in der Nacht still gerieselt, und an den blätterlosen Zweigen hingen glitzernde Regentropfen, war Eugen mit den Kindern hinausgezogen, und freute sich ihrer hellen Lust, darüber die Lerchen hinschwirrten, die beim ersten warmen Sonnenstrahl sich wieder aufmachten; die Staare waren schon in großen Flügen da, und der Rabe saß krächzend auf dem schmelzenden Schneefeld. Ein sonst schweigsamer Knabe, des Krämer Maiers Karl, fragte: „Herr Lehrer, woher kennt das Lerchenmännchen sein Lerchenweibchen; es sieht doch eins aus wie das andere?“ Eugen nahm den Knaben an der Hand, und sagte ihm: „Das weiß man nicht.“ Er konnte und wollte nicht, wie das gewöhnlich geschieht, das Tauschwort Naturtrieb für das Geheimniß unterschieben. Er scheute sich überhaupt nicht zu bekennen: das weiß ich nicht, oder auch: das muß ich in Büchern nachschlagen. Sein Ansehen bei den Kindern litt dadurch keineswegs, und er fand

den Grundsatz so vieler Lehrer falsch, daß man den Kindern wie ein allwissender Gott erscheinen müsse. Er hatte noch immer Kenntnisse genug, um keine heucheln zu brauchen. Unter freiwilliger Zuhörerschaft Vieler erklärte er dem Karl, wie die Thiere die Welt ganz anders sehen als wir, wie dem Insekt mit seinen vielen Augen, dem Pferd mit der Tapetenhaut im Auge Alles wohl anders erscheine. — Die sich freiwillig um den Fragenden geschaart hatten, hörten mit gespannter Aufmerksamkeit, und Eugen bedauerte, daß diese erziehliche Maßregel sich so selten anwenden ließe; denn die Menschen nehmen viel leichter etwas in sich auf, das nicht unmittelbar an sie gerichtet ist, und das ihnen zufällig zufliegt. Das aber erkannte Eugen auch, wie es vielfach nur Redensart ist, daß man die Naturwissenschaften zum Hauptgegenstand des Unterrichtes in der Schule machen könne; die Fortpflanzung ist die wesentliche Geschichte von Pflanze und Thier, die dem Kinde nicht zu deuten ist.

„Herr Lehrer," fragte im Nachhausegehen des Schmieds Christian, „warum giebt's denn keine Kühe und Gäule, oder Rehe und Schafe, die so grün sind wie Ackerfeld und Baum, oder so blau wie der Himmel?"

„Die Heuschrecken sind so grün wie Gras," lachte der Sanscülotte, und Eugen erklärte, daß es von den Blattkäfern an immer höhere und feinere Organisationen gebe, die auch in den Farben ihre Mannigfaltigkeit und Selbständigkeit bekundeten.

Natürlich fehlte es auch nicht an rein albernen und sinnlosen Fragen, aber diese dienten meist zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit.

Wenn dann Eugen allein ging, war es ihm, als ob er thauige Luft tränke. Er wandelte einst am Morgen im ersten sprossenreichen warmen Frühregen und fühlte mit Feld und Wiese, wie das zum Leben erwacht. Er mochte gern so fort wandern, weit, weit, und wieder still stehen wie ein Baum.

„Ihr sehet ja aus wie der Frühling," sagte das Rusele, das ihm fast jedesmal begegnete mit einem Topf voll Kaffeesatz, den es aus dem Pfarrhaus holte, und dann vor Nachhausegehen das erste Grün für seine Ziege sammelte. Jetzt hatte es das Rusele besonders auf Nesseln abgesehen, die es abkochte und seiner Ziege als Frühlingskur gab. „Die Nesseln sind doch auch zu was gut," sagte das Rusele dies erklärend unserem Wanderer.

Eugen hatte ein neues Mittel zur Befestigung der Ordnung in der Schule gefunden. Es galt als Lohn für Fleiß und Sittsamkeit, wer ihm beim Umarbeiten seines Gartens, der noch von Kaidls Zeiten her verwahrlost war, helfen durfte. Im ganzen Dorf herrschte Freude und Lob, daß die Kinder noch nie so gern in die Schule gegangen seien als jetzt. Eugen erfuhr das wieder durch Lipp, und als auch Vittore solches bestätigte, war er voll Jubel.

„Habt Ihr die Kinder schon ganz vorbereitet für die Prüfung?" fragte Vittore wiederholt.

Wie draußen eben nochmals ein Schnee fiel, die Wiesen waren schon grün, Schosse und Triebe hatten sich an allen Zweigen aufgethan, und die Amsel hatte schon gesungen, und jetzt wieder Alles winterlich — so war es Eugen jetzt plötzlich,

als ob all seine helle Freude wieder verschneit wäre. Er gestand Vittore, daß ihm vor der Prüfung bange; er habe darin noch gar keine Uebung. Vittore redete ihm ernst zu Gewissen, wie weit gefehlt das sei, sich und den Kindern allerlei zu gestatten, und das Nöthigste darüber zu versäumen. Eugen erwiderte, daß die Kinder geistig geweckter seien als Viele, wenn sie auch in der ordnungsmäßigen Prüfung schlecht bestehen würden, wie er voraus wisse. Vittore ließ das gelten, forderte aber um so entschiedener, daß man sich so stelle, daß Einem Niemand was anhaben könne.

„Wisset Ihr was?" spottete Vittore zuletzt, „übermorgen ist Hochzeit im Lamm in Röthhausen, des Schäufler-Davids Marie heirathet den Metzger Philipp. Es geht jetzt in einem hin, Eure Schulprüfung fällt hin und her schlecht aus, wie Ihr saget, Ihr könntet Euch noch einen freien Tag machen und zur Hochzeit nach Röthhausen gehen."

Zum Erstenmal kehrte Eugen mißmuthig aus der Bachmühle heim, er glaubte in dem Wesen Vittore's eine Beschränktheit zu finden; sie hatte kein Gefühl für den Wonneduft einer freien in sich befriedigten Thätigkeit, die nicht nach amtlichen Zeugnissen und Anerkennungen von außen fragt. Er nahm sich aber doch vor, Vittore zu beweisen, daß er auch das Gesetzte erreichen könne, und es war von eigenthümlicher Bedeutung, wie sein Verhältniß zu Vittore eins wurde mit seinem Berufe. Mit einer Hast, die die Kinder stutzig machte, räumte er alles nicht streng Planmäßige weg, und bald glaubte er den Triumph vor Vittore zu erreichen, bald ward er mit Kummer seines Mangels an den gewöhnlichen Handhaben inne.

Und jetzt erkannte er aber auch, daß nicht Beschränktheit, sondern strenges Pflichtgefühl aus Vittore gesprochen hatte. Er suchte Vittore nach einer ganzen Woche angestrengter Arbeit auf, und wollte ihr Abbitte thun für das Unrecht, das er innerlich gegen sie begangen, aber sie lachte so schelmisch und wußte so viel von der Hochzeit in Röthhausen zu erzählen, daß er gar nicht zu Wort kam.

Eines Morgens wurde er seltsam überrascht. Deeger kam und sagte, daß er mehrere Tage hier bleibe, um die Kinder zur Prüfung einzuüben. Eugen war voll Freude und Dankes, aber er bemerkte auch an Deeger ein auffallendes neckisches Lächeln. Endlich erklärte Deeger, daß er zwar selbst daran gedacht, dem Freunde zu helfen, daß er aber eigentlich von Vittore, die zur Hochzeit in Röthhausen war, dazu aufgefordert worden sei.

Eugen fiel Deeger um den Hals. Vittore hatte noch nie ein Liebeswort zu ihm gesprochen, sie sprach in Thaten. „Ich habe Freundschaft und Liebe," rief Eugen vollen Herzens, „die Freiheit muß mir werden!"

Siebzehntes Kapitel.

Mit dem Freunde jetzt gemeinschaftlich arbeiten, war nicht minder erquickend, als mit ihm im Morgenthau in die ergrünende Flur hinauswandern, und am Abend im traulichen Kreis in der Bachmühle sitzen. Eugen sprach gegen Vittore

kein Dankeswort aus, aber sie mochte seine Empfindung für ihre That verstehen, da er sagte, wie glücklich er sich durch die Anwesenheit und Beihülfe des Freundes fühle; Vittore schlug bei diesem Ausspruch nur Einmal den Blick auf gegen Eugen. Sie war und blieb das strahlaugige Mädchen.

Deeger hatte seine volle Freude an der Liebe Eugens und Vittore's, aber er sprach mit dieser, die zum offenkundigen Zeugniß ihrer Liebe jetzt besonders zutraulich gegen ihn war, nie von dem Freunde, und enthielt sich überhaupt jeder fördernden Vermittlung; denn ihm schien nicht nur die außergewöhnliche Lage Eugens ein tiefes Bangen einzuflößen, er war auch zart und besonnen genug, zu wissen, daß jeder Einblick eines Dritten, so sehr er auch gewünscht werden mag, doch leicht etwas Anfremdendes zurückläßt. Er hörte den stürmischen Jubel Eugens stets gelassen und wortlos an, und nur wenn es galt etwas in dem Wesen Vittore's aufzuklären, ließ er sich zu Worten drängen. So sagte er einmal:

„Wundre dich nicht, daß Vittore jedes Liebeswort, jede Empfindungsäußerung vermeidet; ein Bauernmädchen spricht nicht gern von Liebe. Bei Vittore ist noch ein Außergewöhnliches, sie hat schon einmal geliebt, hat reife Lebenserfahrungen, da spricht man nicht gern von Gefühlen."

„Ich komme mir neben ihr oft kindisch vor. Sie erscheint mir überhaupt viel reifer als ich."

„Das ist sie nicht, sie ist nur thatfester, heimischer in bestimmtem Lebenskreis. Solche Menschen scheinen gegenüber den in Gedanken Lebenden reifer, sie sind es aber nicht. Du wirst stets finden, wie sehr du über Vittore stehst. Es ist

mir aber ein Zeugniß deiner innigen und wahrhaften Liebe, daß du dich geringer achtest als du berechtigt bist."

„Mich verlangt zu wissen," sagte Eugen plötzlich abspringend und in eine seltsame Gedankenverbindung übergehend, „wie sie es aufnehmen wird, wenn ich ihr erklären werde wer ich bin; und das muß ich und bald."

„Vittore hat ein korrektes Denken," entgegnete Deeger.

„Korrektes Denken," wiederholte Eugen, „du hast's getroffen." Das Wort drang ihm wunderbar zu Sinne, und Deeger fuhr fort:

„Sie wird, wie ich glaube, deine Standeshoheit als ganz bedeutungslos ansehen. Du mußt aber dabei bleiben: so lange du nicht vollkommen frei bist, sie durch kein ausgesprochenes Wort an dich zu binden. Es ist schon mehr als genug an dem bereits Geschehenen."

So sehr es auch Eugen hätte zufrieden stellen sollen, daß Vittore seinem ehemaligen Stande gar keine Bedeutung beilegen würde, er fand diese Erwartung doch nicht willkommen, er hatte sich's als einen Triumph seiner Liebe gedacht, einen in der Welt hochgeschätzten Lebensschmuck ihr zu Füßen zu legen, er hatte sich gewünscht, noch viel mehr zu sein, um ihr Alles darbringen zu können. Aus diesen innern Widersprüchen heraus sagte er jetzt nach langem Verstummen:

„Ich bin doch noch verdorben, es liegen scheinbar erstorbene Wurzeln im Gemüthe, die man nicht ahnt."

Deeger forschte nie nach Räthselworten, er betrachtete sie als ungehört, und erwiderte auch jetzt nichts. Eugen mußte

für sich allein den noch nicht völlig getilgten Hochmuth seines Standes niederkämpfen.

Auf den Feldgängen breitete Eugen sein innerstes Seelenleben aus, gleichwie die Bäume jetzt ihren vollen Blüthenschmuck erschlossen; der unmittelbare Beruf, die Wissenschaft, das Freiheitsstreben und die Liebe, Alles schwirrte in hochgehenden Gedankenflügen über die grünende Erde hin. Eugen konnte sich eines Veilchens freuen, und gleich darauf die Betrachtung daran knüpfen, daß dieses Blümchen darum so düftereich ist, weil es früh und so verborgen blüht, daß keine Biene daran naschen kann; er konnte sich über „die Agenten in der Natur," die Käfer, lustig machen und sich mit den Staaren freuen, denen der verhaßte frische Maulwurfshügel Herd und gedeckter Tisch war; er konnte in der Klee-Aussaat, die man jetzt unter Frühgerste mischte, eine bedeutsame Schulmethode finden, und gleich darauf wieder sich selbst verspotten, daß alles, was er schaue, sich in Pestalozzi verwandle, daß die grünenden Stauden zu winkenden Schulbakeln würden.

Mit traurigem Scherz rief er einmal: „Alles Naturleben baut sich aus der Grundform der Zelle auf, und daher haben gewiß die Herren der Welt gelernt, das junge Freiheitsstreben in das Zellengefängniß zu sperren." Gleich darauf sagte er aber wieder: „Goethe als Demokrat wider Willen hat uns gelehrt: die Blume ist auch nur ein Blatt; wir aber sagen doch jetzt: die Blätter sind auch Blumen." Vor einem Blüthenbaum stehend, rief er: „Da droben steht die neue Weltgeschichte. Dort, wo jetzt an den Zweigen die Blüthen sind, kommen das nächste Jahr keine, in den Achseln der Blätter bilden sich

die Keime der nachjährigen vor. So ist's auch in der Menschheit, es kommen andere Geschlechter voran. O Welt, wie bist du so reich." Solches und noch viel tausenderlei sprach er hin in die frühlingshelle Luft, und Deeger schien sich dessen still zu freuen und drückte manchmal den Arm des Freundes fester an sich.

Am letzten Tag vor seiner Abreise verwandelte sich Deeger in den Schulinspector, und ließ Eugen ganz genau die Prüfung abhalten. Es ging, wenn auch nicht ohne Hindernisse, doch ziemlich fertig von statten, und Deeger nickte bejahend, als Eugen beim Abschied sagte:

„Die Gefahr ist noch nicht vorbei, aber ich fühle mich ihr gewaffnet. Danke dir selber."

Auf den Samstag vor dem weißen Sonntag, der diesmal erst Ende Aprils war, hatte der Inspector die Prüfung anberaumt.

Ein jammervolles Heulen am Prüfungsmorgen weckte Eugen. Lipp hatte den Schatzhauser eingesperrt, damit ihn der Inspector nicht zu Gesicht bekäme und abschaffe. Eugen wußte ein besseres Versteck, er schickte den Hund nach der Bachmühle, wo er gern blieb.

Auf acht Uhr war der Beginn der Prüfung angesetzt. Eugen hatte die Kinder schon um sieben sich einfinden lassen, wie Deeger angeordnet, und daran war wohlgethan; denn lange vor der anberaumten Zeit fand sich der Inspector im Geleit des Pfarrers und Vikars und eines Theils des Gemeinderathes ein. Der Lehrer von Alsfeld folgte bald hinter ihnen. Auch Eltern und erwachsene Geschwister sammelten sich

und gingen ab und zu. Eugen war selber erstaunt, wie leicht Vieles von statten ging, und sprang über Stockungen keck hinweg. Der Inspector aber ließ das nicht so leicht geschehen, und wußte die Lücken und Mängel kenntlich aufzuweisen. Eugen ließ sich dadurch nicht irre machen, und begann jeden neuen Gegenstand mit ungebrochenem Muth, der nun auch auf die Kinder überging, die wie eine geworfene Schwadron schon völlig alle Zuversicht verlieren wollten, und selbst das was sie wirklich innehatten, nur mühsam hervorstotterten. Am Mittag wiederholte sich der officielle Schweiß, und am Schluß, nachdem der Inspector zur Ehrfurcht vor Gott und dem Fürsten ermahnt und die Kinder entlassen hatte, wurde Eugen vor den Versammelten bedeutet, daß die Prüfung nur eine mittelmäßige sei, und man sich künftig eines bessern von ihm erwarte. So schmerzhaft diese Aeußerung sein mußte, sie wurde rasch wieder gelindert, da der Gemeinderath auf die Frage, ob er etwas gegen den Lehrer und sein Betragen vorzubringen habe, einstimmig verneinte mit dem Zusatze, es sei Jedermann „rechtschaffen zufrieden“ mit ihm.

Als es bereits dämmerte, ging Eugen nach der Bachmühle. In dem blühenden Flieder im Garten sang die Nachtigall, und dort vom Berg rauschte hell der Waldbach und klopfte rasch die Mühle. Ja, hier wohnt die Liebe und die in sich geschlossene Thätigkeit. Eugen stand wieder an der Stelle, wo er am ersten Abend gesessen, und er sah dankend hinauf nach dem Haus, denn hier fand er die Stütze zur Ausdauer in seinem Beruf. Wenn jetzt Vittore kam, er hätte alle Schranken zerrissen und hätte von ihren Lippen Seligkeit und Friede getrunken.

Die Nachtigall sang immer wonniger, aber Vittore war nirgends zu finden. Er ging hinauf in die Stube, die Bachmüllerin war allein, sie glückwünschte ihm, und als er dies ablehnte, sagte sie:

„Sehet Ihr? Es lohnt sich Alles auf der Welt. Daß Ihr dem Vikar beigestanden, das trägt jetzt seine Frucht. Der Vikar hat überall heilig versichert, daß Eure Kinder das beste Zeugniß verdienen; sie seien nicht nach der Schnur abgerichtet, aber aufgehellter als die in den meisten Schulen. Des Mareile's Mutter hat's mir berichtet, und Ihr geltet jetzt im Dorf mehr als der Inspector. Freuet Euch nur rechtschaffen."

Die Bachmüllerin nickte wohlgefällig, da Eugen sagte, daß ihm die Freude eine doppelte sei, da er sie von ihr bekäme.

„Wo ist die Vittore?" fragte er jetzt. Sie sollte die Genossin seiner Freude sein, war sie ja der Ursprung; wie viel mißlicher wäre es ergangen ohne ihre Beihülfe.

„Die Vittore ist im Stall, sie hat sich's nicht nehmen lassen und ist die ganze Nacht dort gewesen; ihre Lieblingskuh, die Amsel, hat heut Nacht gekalbt, und jetzt giebt sie ihr warme Tränke, sie nimmt sie sonst von Niemand. Ich höre meine Vittore die Stiege heraufkommen."

Von unsichtbarer Hand öffnete sich die Thür und schloß sich wieder. Schatzhauser sprang herein, hüpfte an seinem Herrn empor und legte dann seinen Kopf auf dessen Schooß, und blickte so wehmüthig auf, als drückte er den Schmerz aus, daß er nicht Alles wiedersagen könne, was Vittore mit ihm gesprochen. Als jetzt diese selber eintrat, rannte er ihr ent-

gegen. Es gab viel zu erzählen, und Vittore schlug das Auge nicht zu, sondern schaute Eugen fest an als er sagte, er verdanke das Hauptsächliche einem guten Geist, der für ihn gesorgt habe.

Draußen lag heller Mondenschein, und die Nachtigallentöne klangen immer lieblicher. Eugen sehnte sich darnach, Vittore allein zu sprechen; er lächelte innerlich über den glücklichen Ausweg den er fand, indem er den Wunsch aussprach, das neugeborene ruhmreiche Kälbchen zu sehen. Vittore stand auf, aber auch die Mutter ging mit. Es durfte sich jedoch der Amsel Niemand nähern als Vittore. Vor dem Bienenhaus stand dann Vittore still und erzählte mit Freude, wie gut sie ihre volkreichen Stöcke überwintert habe, sie habe das letztemal im August gezeidelt (Honigernte gehalten), und das sei besser als im Herbst, weil sich da die Bienen noch sammeln können was sie brauchen, und so habe sie diesen Winter das Füttern erspart; sie zeigte dann mit besonderer Freude das sogenannte Katzenkraut, das sie dort gepflanzt hatte, das im Frühling zuerst blüht und für die Bienen ein wahrer Schmaus ist. Als Eugen seine Unkenntniß in der Bienenzucht gestand, erklärte ihm Vittore schnell die Hauptthätigkeiten durch das ganze Jahr, und versprach, ihm einen Vorschwarm zu geben, wenn er sich anlegen wolle; „freilich,“ setzte sie hinzu, „ist der Schulgarten nicht besonders geschickt dazu; hier ist's besser, wo die Weiden sind, und vom letzten Schnee bis zum ersten allerlei Blumen aufkommen.“

Vittore war jetzt gesprächsam, sie, die sonst nur zu abgebrochener Rede zu bringen war. Sie sprach noch immer

kein Liebeswort, aber in diesem Darlegen ihrer Lieblingsthätigkeiten war mehr als jede Gefühlsäußerung. Wohl auch aus dieser innern Anwendung erwiderte Eugen:

„Wie die Bienen aus blühendem Reps und Wicken reichen Honig saugen, wo die Besitzer nur künftiges Oel und Futter darin sehen, so geht es auch mit vielen Thaten und Reden der Menschen; wer's versteht, kann sich süße Gedanken daraus holen.“

„Mutter!“ rief Vittore, „das ist eines von Euern Gleichnissen, das ist, wie wenn ich Euch hör'.“

„Vor deinem vielen Reden hört man die Nachtigall gar nicht,“ schalt die Bachmüllerin, und Vittore erzählte Eugen leise, wie sehr besonders des Pfarrers Adelheid von der Nachtigall so viel Aufhebens mache; die Adelheid sei überhaupt eine Besondere, sie lache sie oft aus, weil sie die englisch-chinesischen Schweine pflege, die der Vater eingethan; die Adelheid habe nur die Schafe gern, sonst gar kein Thier.

Als man die Gartenthür öffnete, kam des Pfarrers Hektor heraus und bewillkommte seinen Freund Schatzhauser, und aus der Laube dort trat der Vikar mit seiner Braut an der Hand.

Das gab jetzt des Scherzens und Lachens genug. Da die Laube nicht Raum genug hatte, setzte man sich gemeinsam auf die Bank vor dem Haus. Der Vikar erzählte, daß im Dorf allgemein die Rede sei, der Doctor Metzler, der sogenannte Fragsamenhändler, sei der Spion und Angeber des Dorfes; er ersuchte Eugen, ihn vor der Rache der Menschen

zu warnen. Ueber die Herzen, die sich der hellen Frühlings- und Liebeslust erschlossen, breitete sich ein dunkler Schleier, da man sich den Kummer so vieler Familien um ihre eingekerkerten Väter und Brüder vergegenwärtigte. Adelheid wehrte sich besonders gegen solchen Trübsinn, und als Eugen sie bat, ein Lied zu singen, und auch Vittore die gleiche Bitte aussprach, betheuerte Adelheid in aufrichtigen Worten, daß sie kein Lied ohne Klavierbegleitung singen könne.

„Das versteh' ich nicht," rief Vittore, „trillerst das ganze Jahr wie ein Kanarienvogel, und jetzt kannst du nichts, weil du den Klavierkasten nicht bei dir hast. Halt, du hast ja erst vor acht Tagen ein Lied vom Frühling gesungen, das mußt du können, fang' nur an."

„Glaubet mir, es geht nicht ohne Klavierbegleitung."

„Das ist wunderlich! Spricht das Lied vom Frühling im Wald und braucht ein Klavier," rief Vittore lachend.

Eugen gab ihr recht und erklärte, wie seltsam es sei, daß man ein Lied nicht da singen könne, wo es empfunden werden muß; er war eben daran sich mit dem Vikar in einen Streit über höhere und volksthümliche Musik zu verwickeln, als Alles in ihn drang etwas Allgemeines anzustimmen; er ließ sich nicht lang bitten, und Alles, selbst der Vikar, stimmte mit ein:

Ein Jäger in dem grünen Wald
Muß suchen seinen Aufenthalt.
Er ging im Wald wohl hin und her
Ob auch nichts anzutreffen wär.

Mein Hündelein ist stets bei mir,
In diesem grünen Laubrevier.
Mein Hündlein wacht, mein Herze lacht,
Meine Augen leuchten hin und her.

Da ruft mir eine Stimme zu:
„Wo bist denn du, wo bist denn du?“
„Wie kommst du in den Wald hinein,
Du strahlaugig Mägdelein?“

„Um dich zu suchen bin ich hier,
In diesem grünen Waldrevier;
Ich ging im Wald wohl hin und her,
Ob auch kein Jäger drinnen wär.“

Ich küßte sie ganz inniglich
Und sprach: „Fürwahr du bist für mich;
Bleib du bei mir als Jägerin
Solang als ich auf Erden bin.

Allein sollst du nicht wandeln hier
In diesem grünen Waldrevier.
So lang die Welt zusammenhält,
Sind wir zusammen in der Welt.“

Bei den letzten Worten hatte Eugen die Hand Vittore's gefaßt und hielt sie fest; sie riß sich los, aber er glaubte doch den Druck ihrer Hand gefühlt zu haben.

Jetzt kam der Bachmüller und sagte, der Abend sei noch zu kühl zum Draußensitzen. Man verabschiedete sich bald, und Eugen geleitete das Brautpaar in der duftigen Frühlingsnacht

das Dorf hinein. Er ging still neben den Ueberglücklichen, und schwer im Herzen fühlte er, was geschehen war und wie unbedacht er ein Leben hineinzog in sein dunkles Dasein. —

Am weißen Sonntag schaute Alles auf nach der Kirche, der Storch war angekommen, das kündete ein festes Frühjahr, und Bartelmä, der mitten unter den Versammelten stand, zu denen sich Eugen gesellt hatte, sagte zu diesem:

„Ich hab' kein blutiges Kreuzerle im Vermögen, und wer kein Geld in der Tasche hat, wenn der Storch kommt, hat das ganze Jahr keines."

Eugen hieß ihn mitgehen und schenkte ihm einiges Geld, worauf Bartelmä sagte, er werde ihm das mit Zinsen heimgeben.

Als aber Eugen im Weitergehen den Bartelmä zu ruhiger Stimmung und Fürsorge für seine Zukunft bewegen wollte, erwiderte dieser:

„Schweig mir nur von der Welt. Pfui! Jetzt ist die Jungegänschenzeit, jetzt kriechen die gelbflaumigen, weichbeinigen Gemüthlichkeiten aus der Eierschale; jetzt werden die Menschen verliebt wie die Maikäfer, und jetzt freut sich der lederne Philister mit Kind und Kegel, daß die Lerchen wieder da sind und die Schwalben auch, und daß er Spinat kriegt und wohlfeiles Kalbfleisch. Pfui! Ich wollt' ich wär' im Pennsylvanium und könnte mir einreden, draußen ist ein zorniges Geschlecht das bald den Kehraus aufspielt, und nicht Philister, die den Fortschritt der Zeit nur daran sehen, daß ihre Meerschaumköpfe brauner geraucht sind. Ich für mich bin entschlossen. Ich lebe noch acht, höchstens zehn Tage. Thue ich bis dahin

meinen Fang, gut, dann komm' ich nochmals auf Universität und das als Präparatfrosch; wo nicht, geh' ich nach Pennsylvanium."

Es gelang Eugen nicht, weder die seltsamen Worte zu enträthseln, noch den Verwilderten anderen Sinnes zu machen; selbst das Versprechen, daß Kronauer ihm eine Stelle geben müsse, wurde verlacht.

Die Kirchenglocke mahnte Eugen an andere Pflichten.

Am heutigen Tag wurden die Kinder confirmirt und aus der Schule entlassen. Eugen war selber tief bewegt, als nach der Kirche die Kinder zu ihm kamen und dankten, wobei des Sonnenwirths Franz im Namen der Knaben sprach und das Mareile für die Mädchen sprechen wollte, vor Weinen aber fast nicht konnte.

In dieser freiwilligen That der Kinder fand er Entschädigung dafür, daß sein Verhältniß zu den Kindern in der Kirche ganz unbeachtet geblieben war.

Gründonnerstag, Charfreitag, die Ostertage kamen, und Eugen erschaute sich wie neu, da er sein Leben jetzt ganz an die Kalendertage geknüpft fand. Er hatte frei für sich gelebt in selbstgeschaffenen heiligen Zeiten; wie ganz anders war das jetzt. Wenn er in die Häuser schaute, wie breitete sich da ein höherer Festglanz aus. Die Kirchenordnung hatte sich eingelebt in das Familiendasein. Solange man auf einsamer Gedankenhöhe steht, kann man deren vergessen. Sein ganzes Denkleben konnte Eugen den Menschen leicht hingeben, schwerer ward es ihm, aus dem Widerspruch mit seinen höchsten Ueberzeugungen sich den religiösen Formen anzubequemen. Und

doch, ist man hiezu nicht verpflichtet bei einem vollen Gemeinleben? Wie weit aber ist man berechtigt seine innersten Bekenntnisse zu verschweigen oder gar zu verleugnen? . . . .

Am Ostermontag war Eugen bei Kronauer zu Gaste und aus seiner tieferregten Stimmung heraus sagte er:

„Man müßte die Menschen hochsittlich machen, um sie dahin zu bringen, ohne äußere Weihe echte schöne Feste zu feiern."

„Ich fürchte," entgegnete Kronauer, „Sie wollen in gerechtem Unmuth über die nichtswürdigen Zustände der Gegenwart den letzten Halt, die letzte positiv ideelle Autorität untergraben und sehen alles Heil im Unglauben. Ueberhaupt aber ist es unpraktisch, in Dingen, die sich der Forschung entziehen, die Menschen reformiren zu wollen."

„Ich bin der Ansicht," suchte Eugen zu schließen, „daß man Niemand weder Glauben noch Unglauben geben darf; beides darf nur Ergebniß der persönlichen Charakterentwickelung sein."

„Sie sind gläubiger als Sie sich gestehen wollen," entgegnete Kronauer, und dieser so oft wahrgenommene Hochmuth der auf ihre Positivität Stolzen empörte anfangs Eugen, aber er setzte ruhig auseinander, daß die Männer des geschichtlich Positiven in Glaubenssachen, weil sie an eine absolute Wahrheit glauben, folgerecht bekehrungssüchtig und fanatisch sein müßten, nur ihre Bildung, d. h. geschichtliche Warnungen und Rechnungtragereien halten sie davon ab; die Ungläubigen dagegen wissen nur von individuellen Anschauungen und per-

sönlichen Wahrheiten in dem nicht Beweisbaren, und sind darum folgerecht weder bekehrungssüchtig noch fanatisch, sondern entwickelnd.

So oft die beiden Freunde in die Tiefen ihres beiderseitigen Wesens drangen, that sich eine Kluft zwischen ihnen auf, über welche hinweg sie sich aber dennoch friedfertig die Hand reichten.

Nachmittags ging Eugen mit Kronauer und dem Bachmüller durch das Feld. Die Sonne stand so hell am blauen Himmel, als schaute sie begnügt und selbstzufrieden auf ihre schöne Erde, und es war so still über Feld und Wiese, daß man den Kukuk vom Alsfelder Wald herüber rufen hörte.

Der Bachmüller beglückwünschte scherzend seinen Freund Kronauer, indem er auf die vermehrte Aussaat von Erbsen und Bohnen hinwies.

Das junge Ehepaar, der Metzger Philipp und des Schäufler-Davids Marie, kam Hand in Hand daher, aus ihren Angesichtern leuchtete die helle Freude.

„Noch siebzig solche Ostern wie diese," grüßte Kronauer.

„Dank' schön," erwiderte Philipp und fuhr lächelnd fort: „aber ich bin nicht so wie Sie, Herr Baron, ich lasse mir vom ersten Anbot was abhandeln."

Im Weitergehen sprach Eugen seine Freude darüber aus, wie das Dorf nun so sein eigen worden, daß er Lust und Leid jedes Einzelnen kenne. Der Bachmüller schaute ihn verwundert an.

Jetzt begegneten sie dem Sanscülotten, der seine confirmirte Freiheit damit nützte, keck eine Cigarre zu rauchen.

Eugen redete ihn ernst verweisend an, der Bachmüller aber war rascher bei der Hand, er riß dem Knaben die Cigarre aus dem Mund und gab ihm eine tüchtige Maulschelle dafür, wobei er ihm die Versicherung gab, daß er diese jedesmal einhandeln könne, wenn er ihn so treffe.

Man sprach viel über den Uebelstand, daß die Burschen auf dem Land zu früh selbständig würden. Das Freiheitsgefühl Eugens sträubte sich gegen äußere Eingriffe, und doch mußte er zuletzt bekennen, daß eine Rücksichtslosigkeit hier wohl am Platze sei. Kronauer wies ausführlich auf das Muster Englands hin, wo die Männer um so gediegen kräftiger seien, weil sie bis zur Reife in strenger Zucht gehalten werden und nicht wie bei uns ihre beste Jugendkraft in burschikosen Aufbrausungen vergeuden, um dann bequeme Bierphilister zu werden.

Auf einer Anhöhe vor einem Schwarzdornstrauch saß der Klosemichel, schälte sich einen Stock und fluchte immer vor sich hin.

„Was giebt's?“ fragte Kronauer.

„Ich hab' mir da meinen Bettelstab geschnitten, es wachsen so viele da, wer weiß, für wen sie stark werden. Ich geh' hinüber ins Thal und will mit meiner Frau und meinen Kindern Arbeit in der Fabrik suchen.“

Kronauer versprach ihm Taglohn zu geben, wenn er fleißiger sein wolle als bisher. Der Klosemichel verneinte, und „Vinzenz!“ riefen plötzlich Kronauer und der Bachmüller wie aus Einem Mund.

Die Straße daher kam hastigen Schrittes ein bleicher Mann mit vollem Bart, der Bachmüller und Kronauer streckten ihm die Hände entgegen, die er kaum faßte und weiter drängte. Der Bachmüller hielt ihn aber fest und sagte, er solle ruhiger gehen, er wolle voraus eilen und der Frau ankündigen, daß er käme; schneller als man ihm sonst zugetraut hätte, eilte er davon.

Eugen erfuhr, daß dies der Schlosser Vinzenz, der Vater des verstorbenen Hasenschartigen sei, der nun berichtete, daß er seine noch rückständige Zuchthausstrafe geschenkt bekommen habe. So sehr auch Kronauer ermahnte, dem Bachmüller einen Vorsprung zu lassen, Vinzenz war kaum zu halten.

„Die Schwalben fliegen!" sagte der Vinzenz einmal sich umschauend und breitete die Arme aus; er konnte nicht sagen, wie er auf raschen Schwingen hineilen möchte zu den Seinen. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirn, und alles was des Weges kam umdrängte ihn, drückte ihm die Hände und geleitete ihn wie im Triumph hinein in das Dorf. Jetzt kam aus dem Dorf ein Menschenschwarm, aber eine Gestalt eilte voraus, ein Kind auf dem Arme; Vinzenz sprang ihr entgegen und lag weinend am Halse seiner Frau, nahm ihr hierauf das Kind ab, das er noch nie gesehen und eilte damit ins Haus. Als er hier den Hasenschartigen nicht fand, und hörte, daß er gestorben sei, schrie er laut auf und drückte sich die Hände vor das Gesicht, und die Thränen quollen zwischen den Fingern hervor.

„Gott hat uns ein anderes Kind geschenkt," tröstete die Mutter.

„Du hast's Philipp taufen lassen; Dagobert muß er heißen wie mein guter lieber Kerl, der mir so weggestorben ist. Komm her, Dagobert,“ rief er und nahm das Kind abermals auf den Arm.

Eugen, Kronauer uud der Bachmüller mußten sich aus der Stube entfernen, um auch die Anderen zu bewegen, die Eheleute allein zu lassen. —

Am Abend als der erste Festtag ausgeläutet war, tönte heller Sang durch das Dorf; Kronauer hatte es beim Schultheißen- und Pfarramt dahin gebracht, daß das Singen wieder erlaubt ward. Die Mädchen gingen Arm in Arm, so breit die Straße war, und die Burschen, unter ihnen Lipp als wirklicher Hauptmann, gingen hinterdrein und begleiteten die hellen Stimmen in natürlichem Accord. Eugen horchte ihnen lange nach, und in ihm jubelte es: O du deutsches Herz! Gepriesen sei deine Unverwüstlichkeit. Kaum ist die harte Bedrängniß vorüber, und noch liegt Alles vor dir in ödem Dunkel; du fassest dich und jauchzest froh empor ....

Noch lang saß Eugen still und allein in seinem Garten. Ein Eingekerkerter ist frei, und das Lied ist wieder erwacht und erklingt hell aus dem Mund des Volkes. Wann wirst auch du deine Freiheit finden in dir und um dich her? ..... Immer ferner klangen die langtönigen Liederweisen, bis sie endlich ganz verhallten.

Achtzehntes Kapitel.

Am zweiten Festtag empfand es Eugen wieder schwer wie in der ersten Zeit, daß er am Morgen und am Mittag in der Kirche mitwirken mußte.

Als er am Abend in der Bachmühle äußerte, wie es ihm so seltsam vorkomme, daß die Menschen bestimmte Tage festsetzen, an denen sie die Andacht in sich erwecken wollen, statt daß diese von selbst kommen solle, und sich nach keinem Kalender richte, da schwieg Alles auf diese Worte, endlich sagte Vittore:

„Daran hab' ich noch nie gedacht, aber an was anderes. Mir ist's früher ganz wunderlich vorkommen, daß man sich schön anthut und sagt: jetzt geh' ich zum Tanz und will lustig sein. Die Lustigkeit fragt nicht vorher an, wie man angezogen ist, und man kann sie sich nicht anfremen (bestellen), aber doch ist's wieder gut und nöthig, daß es so ist. Die Musikanten müssen am Platz sein, und zum Tanzen braucht man auch noch andere Leut', und die Lustigkeit kommt dann schon von selber, wenn man gesund ist."

Das Antlitz Vittore's leuchtete als ginge sie zum Tanz und hörte helle Musik. Eugen empfand in sich eine so jubelvolle Freude, daß er unwillkürlich beide Hände auf die Brust legte; ihm war's, als müßte ihm das Herz zerspringen vor Wonneseligkeit. —

Am andern Morgen in der Frühe, als eben die Menschen sich wieder rüsteten, um nach der Festesruhe die Arbeit

neu aufzunehmen, bewegte sich ein wunderlicher Aufzug durch das Dorf. Auf einem kleinen vierräderigen Handwagen, der mit Betten ausgestopft und mit allerlei Kochgeschirr behängt war, saß des Rusele's Christoph; auf dem Schooß des braunen Burschen stand der flügelgestutzte Storch. Das Rusele zog den Wagen, und die schwarze Ziege lief bedächtig hinterdrein.

„Wohin geht's?" fragte Eugen, als das Rusele bei ihm Halt machte und viele Menschen sich sammelten.

„An's Meer," antwortete Rusele, und „In's Meer" wiederholte Christoph; der Storch öffnete seinen Schnabel weit und die Ziege schmunzelte mit ihren Lefzen, während Rusele erklärte, daß sie als sicher erfahren habe, ihr Christoph werde durch das Seebad geheilt; seitdem habe sie keine Ruhe mehr gehabt, im Schlaf habe sie immer das Meer rauschen gehört, und es habe ihr zugerufen und gesungen: „Mach' dich auf! An's Meer! An's Meer!" Sie war voll Vertrauen, daß sie schon bis dahin käme; die Ziege fände überall Futter und sie auch. Jedes gab dem Rusele noch ein Geschenk mit den besten Wünschen. Während Eugen noch dem Wanderzug nachstarrte, brachte ihm des Sonnenwirths Franz zwei Briefe; der eine war von Theorosa, die die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ausführlich darlegte und beklagte, der andere war von dem ausgewanderten Lehnert aus Cincinnati. Der sogenannte Singvogel war Capitän auf einem Dampfschiff, und Baumann war Prediger einer freien Gemeinde und außerdem Lithograph.

Eugen las den Brief des Letzteren wiederholt, denn er suchte auch darin Tröstung für den Inhalt des Schreibens von Theorosa. Der Tauschmann dankte Eugen, daß er ihn gewalt-

sam herausgerissen habe aus unbestimmter Sehnsucht, und daß seine ehemals jugendliche Ueberschwänglichkeit nun ein festes ewiges Ziel gewonnen.

„Anfangs," hieß es in dem Briefe, „war ich wie ein Steckling auf dem Feld, der zuerst zu verwelken scheint, dann aber frisch sich einwurzelt. Die Seereise, dieses Hinausgesetztsein in das einförmige Element, ist geeignet zur Einkehr in sich und bereit zu machen, eine neue Welt aufzunehmen. Dennoch war mir diese Welt lange fremd .... Ich habe auch unsern Vorgänger Kaidl hier kennen gelernt, er hat die Heiserkeit verloren, die er, wie er mir sagte, sich im Sturmjahr 48 zugezogen hatte; er lebt nach vielen Fahrten in Buffalo und macht Stearinlichter; er ist ein ruhiger und zufriedener Mensch und wie ich höre allgemein geachtet. Anfangs hatte er sich zu den Bierhelden gesellt, die auch in Amerika schreien, es sei hier keine Freiheit, und die, wenn sie könnten, die Union sprengen würden. Jetzt ist er besonnener geworden. Wer hier zu Land zur guten Gesellschaft gehören will, darf nicht über die Staatseinrichtungen losziehen wie in Deutschland; natürlich ist das nicht durch ein Gesetz verboten, aber die Amerikaner, die keine Nationalität sind, haben den höchsten Patriotismus, er ist ihnen Religion, wie bei den alten Völkern. Hier gilt es zu arbeiten, und hier kann man sich nicht für groß halten, weil man Alles schlecht findet .... Auf unsern Frühling 48 paßt ein Sprüchwort der Amerikaner: Wenn der März kommt wie ein Löwe, geht er wie ein Lamm, und kommt er wie ein Lamm, geht er wie ein Löwe ... Ich bin hier Vorstand des Friedensvereins, mein höchstes Streben ist die

Verwirklichung seiner Ideen. Solange noch eine Kanone gegossen wird, so lange noch ein Mensch einen andern tödtet, ist keine Religion auf der Welt; solange noch ein Geistlicher einen Menschen schwören läßt, auf Commando seinen Bruder zu tödten, ist alles Kirchenthum eitel Lüge. Aus der Sprache und Poesie muß alle Phrase entfernt, die Weltgeschichte muß neu geschrieben werden. Es giebt keinen ehrenvollen, keinen ruhmvollen Tod auf dem Schlachtfeld. Ihr sagt: es muß doch Etwas geben, das sich so als innerste Ueberzeugung bewährte, daß man sein Leben dafür einzusetzen wagt. Wißt ihr nichts Besseres? Giebt es keine lebendige That? Die Völker und Zeiten, die an den geoffenbarten Gott glaubten, haben aus Menschenmord einen Beruf, eine Ehre, ein gottgefälliges Werk gemacht; laß sehen, ob die Ungläubigen schlechter sein können. Ihr sagt: das ist für einst, für das tausendjährige Reich. Ich antworte: Wann beginnt dies? Heute oder nie! Die kommenden Geschlechter können eben so gut sagen wie ihr: es ist nicht unsre Zeit, die das erfüllen soll. Nur eine Zeit, in der man im Manöverstaub die Menschen zur Verzweiflung an der Logik gebracht, durfte den Satz aussprechen: das Soldatenthum sei der Hüter der Civilisation. Wann war es das und nicht schnurstracks das Gegentheil? Man kann allerdings, wie jetzt geschehen, mit Bajonnetten die beliebte Ruhe und Ordnung herstellen, aber kein Gemeinleben gestalten. Doch genug. Ich will dir nur anzeigen, daß ich nächsten Sommer im Austrag des Friedenscongresses nach Europa komme. Du mußt mir als ehemaliger Soldat auch Mittel und Wege angeben zur Zerstörung dieses Standes. Ich

möchte nur das noch finden, wie man dieser organischen Gemeinsamkeit, wo Tausende auf einen Schlag wie Ein Mensch handeln, nicht verlustig werde, und wie man auf andere der Menschheit nützliche Weise diese Fertigkeit schaffe und erhalte. Ich fühle mich hoch hinausgetragen, wenn ich die Zukunft überschaue. Die Union rettet die Welt. Ich sprach vor Kurzem einige vorurtheilsfreie Engländer, sie schreckten schon nicht mehr vor dem Gedanken zurück, sich einst im amerikanischen Congresse, oder wie man ihn nennen mag, vertreten zu sehen. Der große Gedanke des Weltstaates, den keine Herrschermacht gründen konnte, wird durch die Union verwirklicht werden; ungebrochen bestehen in ihr die Völkerindividualitäten und sind doch fest vereinigt. Die unberechenbaren Folgen der Verkehrsmittel, daß man über Berge und durch Meere mit Blitzesschnelle spricht, das bringt eine lebendige Einheit des Menschengeschlechtes, deren Ahnung mich mit heiligen Schauern erfüllt. Schon das, daß ich hinaufgehoben auf die Sinaihöhen des Gedankens in die Welt der Verheißung hinein zu schauen vermag, schon das, daß ich ihren Gedanken zu denken vermag, macht mich glückselig, wenn ich auch dessen Verwirklichung nicht erlebe.

Doch ich will abbrechen. Fürchte nichts von meiner Ankunft in Deutschland, ich behalte den Namen, den du mir gegeben. Aber laß mich jetzt ein ernstes nüchternes Wort mit dir reden. Du weißt wie anbetungsvoll ich deine That betrachtete, und ich kann noch jetzt eine gewisse Bewunderung dafür nicht unterdrücken. Das ist aber nur ein Ueberrest aus der alten Welt mit ihren verkehrten Begriffen, der mir noch

anhaftet. Dein Ausharren in beständiger Gefahr stammt von der krankhaften Sucht nach Abenteuern, die unsere besten Kräfte aufzehrt. Ich verkenne deine Menschenliebe nicht, aber du hast vor Allem die Pflicht, sie gegen dich anzuwenden. Jede Minute, die man in unklarem Kummer verbringt, ist Lebensverschwendung. Bedenke das Alles und halte dich bereit — wenn du bis dahin nicht eine andere Lösung gefunden — mit mir hieher zu ziehen . . ."

So sehr auch Eugen dagegen ankämpfte, er konnte sich des tiefen Eindruckes, den dieser Brief hervorbrachte, nicht erwehren. Er mochte sich auch sagen, daß das weiche Gemüth des Ausgewanderten nun zu einem eigenartigen amerikanischen Egoismus verhärtet sei, und nur noch einem Ideal nachstrebe, das zunächst keine persönliche Opferung verlange; immer blieb noch die tiefe Erregung zurück. In sich, das fühlte Eugen, hatte er den Kampf vollendet; gegen die Widersacher von außen galt es sich neu zu rüsten. War dieser Brief der Herold, der einen neuen Kampf verkündigte?

Eugen war's plötzlich, als sähe er die ganze Welt im Widerstreit, ja selbst in Hohn gegen seinen Thun und Streben aufstehen. Doppelt fühlte er jetzt die Segnung, die ihm in der Liebe zu Vittore geworden; das war ein Zauberschild, der ihn und sein höchstes Streben wunderbar schirmte.

Straff richtete er sich auf, holte seine Jagdflinte, und faßte sie so freudig, als könnte er damit die gegnerischen Gedanken treffen, und hinaus ging's mit Schatzhauser in den lustig grünen Wald.

Zahllose Vogelstimmen klangen hell in einander, ihr

Tönen verwirrt das Menschendenken nicht; könnten wir deuten, was ihr Sang ausspricht, es faßte verwirrend unsern Geist. — In tausenderlei Gedanken wandelte Eugen dahin. Am Bergesrand drunten blinkte und rauschte der Bach, stürzte bald lärmend über Felsgerölle, bald gleitete er so still dahin, als wäre er weit in der Ferne verschwunden, und alles Rauschen und alles Murmeln der Wellen schien zu sprechen: Wir eilen hinab zu Thal, dorthin wo dein Liebchen wohnt, und schwingen das Rad und eilen von dannen. — Eugen konnte und mochte nicht wehren, daß Alles um ihn her von Liebe sprach, und er wanderte immer tiefer hinein in die wonnigliche Frühlingslust; in stillen Schauern erbrausten die Wipfel der Bäume, sie können nicht singen wie die Vögel, die auf ihnen ruhen, sie saugen still den Lebensathem ein, der über die Erde zieht, und die Luft erbraust in ihrem Gezweige. Unergründlich ist die Wonne, die die frühlingsjunge Welt erfüllt. Eugen spürte keinem Wilde nach, er wollte zur Quelle des Waldbaches empordringen, sie war aber ferner als er sich gedacht, und er saß still im Dickicht des Waldes, wo es wieder so einsam war, daß der Kukuk ihm zu Häupten sang, und die wilden Tauben in ihrem Neste gurrten. Schatzhauser war auffallend unruhig, er lief mehrmals eine Schlucht hinab und drängte sich dann winselnd an Eugen; dieser folgte ihm. Zitternd blieb er plötzlich stehen: an einer Eiche hing eine Menschengestalt . . .

Ist das nicht der Fragsamenhändler? Was flattert ihm dort ein weißes Blatt am Kinn? Von kaltem Schauer erfaßt, trat Eugen näher. Es ist Alles Wahrheit. An der heraus-

gestreckten Zunge des Erhenkten ist ein Zettel angeheftet, darauf die Worte stehen: „Das ist die Zunge des Verräthers."

Erstarrt stand Eugen und wagte es nicht aufzuschauen in das aufgedunsene Antlitz des Gehenkten. Der Kukuk flog tiefer waldeinwärts mit seinem Ruf, die wilden Tauben gurrten und die Singvögel sangen lustig, sie wissen und wollen nichts von dem peinigenden Getriebe der Menschen. — Jetzt faßte Eugen Muth und untersuchte, ob noch Rettung möglich sei. Er kletterte schnell den Baum hinauf und schnitt mit dem Jagdmesser den Strick entzwei, und so sehr erbebte er, daß er fast der Leiche nachfiel; es gelang ihm noch, sich an einem Ast festzuhalten. Rasch sprang er wieder auf den Boden, schlitzte den Rockärmel des Leblosen auf und öffnete ihm eine Ader; es floß kein Blut.

Fast schneller als Schatzhauser eilte Eugen dem Dorfe zu, aber vor demselben wurde er von einem Mann angehalten, der ihm freundlich die Hand bot. Es war der Lehnert von Röthhausen.

„Ihr seht ja schrecklich aus," rief der Lehnert.

„Lasset mich," wehrte Eugen.

„Nein, ich bin zu Euch geschickt; da ist ein Brief vom Bartelmä und da das Päckchen, Ihr sollet gleich lesen."

Eugen riß rasch den Brief auf, und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn als er las:

„Ich reiche dir meine Hand aus dem Tod herüber. Wenn ich gesiegelt habe, trinke ich den Trank des Sokrates. Ich sterbe ruhig, ich habe den Fragsamenhändler an einer deutschen Eiche gerichtet. Lipp kann dir Alles erzählen. Ich habe einen

Mock trial gehalten, über den sich unsere englisirten Professoren freuen können.

Jetzt wär's mir recht, wenn es einen ewigen Weltrichter gäbe. Wenn ich mit morderfüllter Hand vor ihm stünde, müßte er mir Antwort geben, warum er diese Schauderwirthschaft da unten gewähren lasse. Und wüßte ich das, wollte ich gern ewig unter den höllischen Heerschaaren leiden. Hier ist das Notizbuch mit den Beweisen der Schuld. Ich kann stenographisch lesen. Hier auch ein Brief, der dir gestohlen wurde. Du bist auch verrathen. Der Baronin Hunold hab' ich gesagt wer du bist. Rette dich und sie. Ich sterbe ruhig, ich habe genug gelebt. Leb wohl!

Der Hause Staub,
einst genannt Bartelmä."

Das Notizbuch war dasselbe, das Eugen bei dem Fragsamenhändler oft gesehen, der Brief war einer, den er vor mehreren Tagen von Theorosa erhalten.

Eugen eilte in das Dorf und zeigte an, daß und wo er die Leiche gefunden; dann bestieg er rasch ein Pferd und ritt im gestreckten Galopp nach Röthhausen. Er konnte nicht klar werden, ob zu wünschen wäre, daß Bartelmä noch zu retten sei oder nicht; er eilte zu ihm.

Noch keine Stunde war Eugen geritten, da kam ein Wagen des Weges daher, die Pferde schienen über den Boden wegzufliegen. Bei Eugen hielt der Wagen an. Stephanie saß darin.

„Falkenberg!" rief sie. „Steigen Sie ab. Friedrich,"

gebot sie dem Bedienten, der neben dem Kutscher saß, „nimm dem Herrn das Pferd ab und reite uns nach."

Der Wagen wurde rasch gewendet, und Eugen sah sich wie im Traum neben Stephanie.

„Ich wollte Sie holen," sagte sie.

„Und wohin?"

„In die weite Welt. Ich ahnte es doch immer, wer Sie sind. Erinnern Sie sich, daß ich bei der ersten Begegnung Ihnen sagte, ich habe Sie flüchtig am Hofe zu ** gesehen? Sie wollten doch jetzt zu mir?"

Eugen gestand, wie dies auch seine Absicht war, daß er aber Bartelmä vor Allem aufsuchen müsse. Stephanie äußerte ihren Unmuth über den garstigen Selbstmörder, und schalt über die hochlöbliche Polizei, die den Menschen wieder gewaltsam ins Leben zurückbringen wollte, der doch das natürliche Recht habe, sich selbst zu tödten.

„Weiß noch Jemand außer Ihnen, wer ich war?" fragte Eugen nach schwerer Pause.

„Niemand außer Gideon, der heute gerade zugegen war. Aber werfen Sie alle Bangigkeit hinter sich. Sie sind ein ungewöhnlicher Mensch. Ich bewundere Sie aufrichtig. Ich kann nicht begreifen, wie Sie die Gemüthsruhe finden konnten, um solch ein stündlich in Frage gestelltes Dasein zu ertragen; das ist ja fürchterlich."

„Ich habe gleiches Schicksal mit den hohen Herren, und mein Hofstaat von Gedanken beredet mich, daß nichts zu fürchten sei."

Stephanie sah betroffen auf und begann dann lächelnd:

„Sie haben das intimste Leben des Volkes mit erlebt. Es wird für Sie eine schöne Erinnerung sein, dieses Schulmeisterthum durchgemacht zu haben, mehr als eine Campagne.“

„Ich bleibe darin.“

„Soll ich Sie entführen?“ scherzte Stephanie. „Denken Sie sich, wie eigen die Menschen sind, Jeder sieht die Welt nur durch seine Brille; weil Gideon ein Bauernmädchen zur Frau hatte, imputirt er Ihnen, Sie hätten ein penchant zu einer Naivetät mit rothen Händen und plumpen Füßen.“

Eugen biß die Lippen.

„Ich beanspruche das Recht,“ fuhr Stephanie fort, „da Sie zu unserer Sippschaft gehören, für Ihre Rettung bedacht zu sein.“

„Ich bin Ihnen dafür dankbar, aber unter einer Bedingung.“

„Unter welcher?“

„Daß Sie mir das Versprechen geben, gegen Niemand zu verrathen, wer ich bin.“

Lange saßen die Beiden still, und wie aus dem Traum erwachte Eugen, als der Wagen rasselnd durch das Thor in Schloß Röthhausen einfuhr.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Traurigen Blickes kam Eugen aus dem Dorf auf das Schloß, er hatte die Leiche des Kameraden noch eben gesehen, als man sie auf den Karren lud, um sie in die Universitätsstadt nach der Anatomie zu bringen; er hatte schon oft den Tod vor Augen gesehen, aber der Anblick des Gehenkten im Wald und des Selbstmörders hier, das war des Gräßlichen zu viel. Dazu hatte er noch ein peinliches Verhör bei dem herbeigekommenen Amtmann über seine Verbindung mit dem Selbstmörder bestehen müssen; man schien geneigt, seine Angabe von Auffindung des Gehenkten als eine List zu betrachten, mit der er seine Mitthäterschaft oder mindestens sein Mitwissen des Verbrechens geschickt verbergen wollte; nicht seinem gegebenen Ehrenwort, daß er nicht entfliehen wolle, sondern der Bürgschaft Deegers, und zuletzt einer vom Lammwirth gestellten namhaften Caution verdankte es Eugen, daß er nicht alsbald verhaftet wurde.

Stephanie hörte diese Berichte theilnahmvoll an und streichelte dabei den Schatzhauser, der sich an sie schmiegte; sie

seufzte ebenfalls tief, als Eugen sich in Klagen ergoß, welch ein schaudervoll dunkler Wirrwarr eigentlich des Menschen Dasein sei.

„Da man Ihrem Ehrenwort nicht traute," sagte sie endlich, „sind Sie eigentlich nicht gebunden, von der Flucht abzulassen."

„Das ist Ihr Ernst nicht," entgegnete Eugen, „auch Deeger hat sein Wort gegeben, und der Lammwirth das seinige durch Haftgeld bestätigt. Das Einzige, was ich immer und zunächst wünsche, ist, daß mein Prozeß wieder aufgenommen und ich vor ein Schwurgericht gestellt würde."

„Um vor Krämern und Bauern eine kräftige Rede zu halten und sich von ihnen aburtheilen zu lassen? Nein, lieber Graf, etwas feudale Selbstherrlichkeit wäre jetzt doch gut. Mein Oheim hat nur ausgediente Soldaten zu Knechten. Wir würden uns hier auf dem Schloß verschanzen, kämpfen und siegen oder mit allen Reisigen in freiem Abzug von dannen ziehen. Alle Poesie ist doch verloren. Jetzt sollte ich eigentlich einen Verwandten, der auf dem Schloß übernachtet, polizeilich beim Herrn Schultheiß anmelden. Das ist die volksherrliche Zeit. Ich werde die hohe Polizei avertiren, daß die Familie Schwalbe, Particüliers aus Aegypten, unter mein Dach eingezogen sind, und daß ich den in der That hochgebornen von Storch mit Familie und hohem Gefolge erwarte." Stephanie schien nach kurzer Unterbrechung wieder ganz dem Zug ihrer unverwüstlichen Laune zu folgen; offenbar suchte sie aber auch mit ihren Scherzen Eugen zu erheitern, und als er sagte, daß er dies Bestreben dankbar erkenne, sah sie ihn groß an und schlug

dann die Augen nieder, indem sie mit ehrlicher Offenherzigkeit gestand:

„Sie halten mich für besser als ich bin, und — Sie machen mich dadurch wirklich besser. Von mir nun nehmen Sie ein Haftwort, und das heißt: ich verbürge mich für Ihre Freiheit. Sie haben nie eigentlich am Hof gelebt, ich aber kenne die Zustände genau, ich war drei Jahre Ehrendame Ihrer Majestät. Sollten Sie glauben, daß ich den hohen Herrschaften zuwider war, weil ich nie etwas von ihnen zu erbitten hatte?"

„Das ist seltsam."

„Und ist doch so. Anfangs war ich enfant gâté. Die sogenannten unabhängigen Menschen, die nichts zu erbitten haben, sind den hohen Herrschaften eine Zeitlang angenehm; dann aber werden sie ihnen lästig. Die Majestäten sind gewohnt, zu begnadigen und zu beglücken. Ich habe oft gesehen, daß Menschen, die immer etwas zu erbitten hatten, gerade die beliebtesten waren, und zwar um so beliebter, je weniger sie solches als Verdienst in Anspruch nehmen konnten, und die Gunst rein als Gnade erschien. Seine Majestät sagte mir einmal geradezu, ich sei stolz, weil ich noch nie etwas erbeten habe. Sie haben mir also gar nicht zu danken, Herr Graf, ich erwerbe mir nur die allerhöchste Gnade, indem ich um Ihre Begnadigung bitte. Ich reise noch heute zu Hof, der Fürst muß Sie mir schenken, und — ich schenke Sie Ihnen selbst wieder."

Eugen erklärte, daß er für sich als Ausnahme keine Begnadigung annehme, und nur, wenn alle Mitverurtheilten

seiner Kategorie gleiche Begünstigung erhielten, wolle er sich einschließen lassen.

Stephanie machte Eugen den Vorwurf, er habe einen „unerklärlichen apostolischen Märtyrerstolz,“ wie sie ihm schon einmal bei der häßlichen Geschichte mit Leo vorgeworfen hatte; sie behauptete, wir Deutschen könnten ein Patent darauf nehmen, daß wir „die Spezies der schwermüthigen Atheisten“ erfunden hätten, und jetzt spöttelte sie darüber, daß Eugen sich selbst „zu einer Zahl, zu einem Prinzip und Begriff mache, und mit seinem eigenen Leben humanitäre Experimente anstelle.“ Während sie noch hierüber hin und herstritten, wurde Lipp gemeldet, dem Eugen einen Boten geschickt hatte. Stephanie wünschte, daß Lipp bei ihr eintrete, Bartelmä habe ihr nur oberflächlich berichtet, daß er einen Mock trial abgehalten, über den sich die deutsch-englischen Professoren freuen würden, und daß der Reichskrüppel Alles wisse; sie befahl, daß Lipp eintrete.

Dieser sank auf die Kniee und streckte seine eine Hand zitternd empor, als die Thür geöffnet war. Eugen befahl ihm aufzustehen, aber er betheuerte, nicht gehorchen zu können, bis ihm sein Herr verziehen habe; er habe den Anmuthungen des Vigil widerstanden, seinem Herrn einen Brief zu stehlen, und der Vigil habe ihn selber genommen.

„Steh auf,“ befahl Eugen nochmals, „sag' ehrlich, hast du gewußt, was der Vigil thun will? Hättest du es verhindern können?“

Lipp stand nicht auf, und gab keine Antwort. Zornig

fragte Eugen wieder: „Hast du meine Worte nicht verstanden? Warum redest du nicht?“

„Ich hab's ja gesagt und Ihr sollet mir verzeihen. Ich hab' nicht gewußt, daß es so ernst wird mit dem Brief und mit dem Doktor. O Herr! vor keinem Menschen auf der Welt thät ich so daliegen, als vor Euch. Ihr habt mir nichts als Gutes gethan.“

Die Stimme Lipps wurde von Thränen erstickt, dennoch war Eugen von einem Schauer erfaßt, der sein ganzes Wesen wie im Fieberfrost durchschüttelte; er wendete sich unwillig ab. Stephanie versprach dem Lipp volle Verzeihung seines Herrn, und wenn Eugen ihn nicht mehr zu sich nehme, könne er bei ihr in Dienst treten.

„Das dulde ich nicht,“ sagte Eugen streng, „durch eine Schlechtigkeit darf man nicht zu einem bessern Loose gelangen. Sag' Lipp, warst du ehrlich oder schlecht?“

Lipp gab keine Antwort und trocknete sich die Thränen.

„Lassen Sie doch den armen Menschen,“ bat Stephanie, „muß er denn bekennen, daß er schlecht gewesen, um nachher brav sein zu dürfen?“

„Ich bin im Unglück, ich hab' einen Fehltritt begangen, o wie schrecklich geht mir's,“ klagte Lipp.

„Da haben Sie's,“ rief Eugen, „das erste, was dieser Mensch über seine schlechte That empfindet, ist Mitleid mit sich, falsche Selbstbeschönigung.“

Mit scharfeinschneidenden Worten wendete er sich nun an Lipp und redete ihm so zu Gewissen, daß dieser endlich in tiefster Zerknirschung bekannte, er sehe ein, was er gethan,

und bäte nur, Eugen möge ihm Gelegenheit geben zu beweisen, wie getreulich er Alles wieder gut machen wolle. Erst jetzt reichte ihm Eugen die Hand und wehrte nicht, daß Lipp sie an den Mund drückte.

Stephanie sagte in französischer Sprache, daß sie Eugen nicht begriffe; bald sei er voll nachgiebiger, fast überzarter Humanität, und jetzt habe er sich in einer Kapuzinade gefallen, und sei erst durch ein reumüthiges Bekenntniß zufrieden gestellt. Eugen suchte darzuthun, daß hierin nichts Widersprechendes liege, und so leichthin es auch nur berührt wurde, dieser Zwischenfall deckte doch wieder eine tiefe Kluft in der sittlichen Weltanschauung Eugens und Stephanie's auf.

Stephanie wollte in ihre gewohnte Scherzweise überlenken, aber sie fühlte sich offenbar beklommen, und drang nun darauf, daß Lipp den Mock trial ausführlich berichte.

„Herr," begann Lipp, „ich hab' Euch zu sagen vergessen, daß der Gerichtsaktuar und zwei Gendarmen bei uns Haussuchung gehalten haben. Der Schlosser Vinzenz hat die Schränke nicht aufmachen wollen, weil sie nichts Schriftliches vom Gericht gehabt, da haben sie die Schlösser mit Stemmeisen aufgemacht; sie haben aber nichts mitgenommen, als von Euch ein geschriebenes Buch und ein Briefpäckchen kreuzweis in einem blauen Band, und mir haben sie meinen Aufruf weggenommen; schadet nichts, ich kann ihn auswendig."

„Können Sie auch die Briefe auswendig?" fragte Stephanie, und schüttelte den Kopf ungläubig, als Eugen betheuerte, die Briefe gehörten seinem Tauschmann, von dem er ihr erzählt, und er wisse nicht, was darin stände.

Nun verlangte Eugen, daß Lipp berichte, was er vom Tod des Fragsamenhändlers wisse.

„Vorgestern Abend," erzählte Lipp, „kommt der Bartelmä zu mir, und der Schleiferhans und des Spitzhubers Konrad und der Mäuerleswerner sind noch bei ihm, und sie sagen, sie geben dem Bartelmä das Geleit, weil er fortgeht, und ich soll auch mit. Ich frag', ob er denn nicht auch bei meinem Herrn Abschied nehmen will, da sagt er: nein, er wolle ihm schreiben. Wir gehen also nach dem Alsfelder Wald zu, und da treffen wir ein ganzes Rudel Holzknechte von Alsfeld, die warten schon auf den Bartelmä, und haben Alle ihre Aexte bei sich, und der Bartelmä sagt jetzt, er wolle uns einen Fuchsbau zeigen, wo man die Jungen mit der Hand fangen kann. Mir gefällt die Sach' schon nur halb, ich geh' aber doch mit, und es wird Nacht, und der Bartelmä führt uns in die Schonung in der Hohlklinge, wo die jähen Felsen sind, daß kein' Katz hinauf kriechen kann; da zündet der Bartelmä ein Feuer an, heißt uns Alle im Gringel herumsitzen, geht nach der Drachenhöhle, und kommt wieder und schnauft, und hat was auf dem Buckel wie einen Sack, und er trägt es ans Feuer hin, und plumpst es auf den Boden, und da sehen wir: es ist der Fragsamenhändler, dem Händ' und Füß' gebunden sind, und das Maul verstopft. Ich steh' auf und sag': wenn's da was Unrechtes geben soll, da bin ich nicht dabei. Wie auf's Commando ist auf einmal ein ganzer Clubbert Alsfelder um mich herum, und heben ihre Aexte, und sagen: wer davon gehen will, dem schlagen wir das Hirn ein. Lipp! ruft jetzt der Bartelmä, du sollst sein Vertheidiger sein, er soll in

aller Form Rechtens gerichtet werden. Ich versteh' noch immer nicht, was das sein soll, und muß natürlich bleiben. Ich seh' schon, die Alsfelder und der Bartelmä, die haben's miteinander. Der Bartelmä nimmt dem Fragsamenhändler die Binde vom Maul, und der sitzt jetzt da wie ein Scheffel Unglück, und kann nicht reden. Der Mäuerleswerner sagt: der macht ein Gesicht, wie wenn er die Cholera erfunden hätt'. Der Bartelmä heißt Alles still sein, und sagt zum Fragsamenhändler: so, jetzt können Sie reden, Angeklagter. Der Fragsamenhändler schreit und winselt und flucht, da läßt ihm der Bartelmä wieder das Maul verbinden, bis er selber geredet hat, und er sagt uns jetzt, daß es in alten Zeiten Vehmgerichte gegeben hat, und ein solches seien wir; es gäbe jetzt zwar Geschworene, aber die seien nicht recht gewählt, und die thäten einen Volksverräther nicht aburteln, drum müßten Wir's thun. Er berichtet nun, wie der Fragsamenhändler als Spion in der Welt herumgelaufen, und wieviel Menschen er ins Elend gebracht, und jetzt bringt er ein Buch vor, und liest uns daraus, da steht Alles verzeichnet mit einer Schrift, die er allein kennt. Jetzt läßt er den Angeklagten reden; der kann nicht läugnen, daß das Buch sein ist, und daß er eben daran gewesen, auch den Herrn Lehrer anzugeben; aber er schwört alle Flüche vom Himmel herunter auf Alle, die Hand an ihn legen. Bartelmä giebt mir als Vertheidiger das Wort, und ich kann nichts sagen als: wir haben kein Recht darüber abzuurtheilen. Was ich aber sag', ist nicht mehr als ein Schlag ins Wasser. Bartelmä giebt einem Jeden einen Stock in die Hand, und sagt, bei jeder Frage, die er stellen wird, soll

man ein Stück abbrechen, und auf den Angeklagten werfen, und dabei aussprechen: Schuldig! wer ihn dafür hält. Bei jeder der drei Fragen knacken die Stöcke, und Schuldig sprechen Alle, und werfen ein Stück auf den armen Sünder. Schauerlich, schauerlich ist's gewesen! Wie er nun ganz abgeurtheilt ist, hält der Bartelmä noch eine Rede, und sagt: „so müssen die Volksfeinde gerichtet werden," und jetzt sagt er: „ich thu's allein, ihr Alle habt kein Theil, ihr könnt schwören, daß ihr nicht Hand an ihn gelegt." Und jetzt springt er auf den Fragsamenhändler los, und ich meine, er will ihn erdrosseln, ich wehr' ab, da schleudert er mich zurück, und was thut er? Er macht den armen Sünder ganz frei, bindet ihm einen Strick um den Hals und — „laß die Beine spielen," ruft er, und läßt ihn springen. Im Hui ist er davon, aber kaum hat er fünf Schritte Vorrang, da jagt der Bartelmä nach, und wir hören's tiefer drin im Wald knacken und keuchen und schreien, und nach einer Weile ist Alles still ... Wie ich heimkommen bin, ich weiß es nicht, aber wenn ich tausend Jahr' alt werde, die Nacht vergesse ich nie."

Die Drei saßen geraume Zeit still, nachdem Lipp seine Erzählung beendet hatte, endlich sagte Stephanie leise zu Eugen:

„Dieser Bartelmä hat Sie sehr geliebt. Sie waren, ich weiß das aus seinem Mund, sein letzter Gedanke, in dem er sich rein fühlte, und seine letzte gute That sollte darin bestehen, daß er Ihre Rettung in sichere Hand legte. Wer noch etwas hat, das er verehren kann, ist nicht ganz verwahrlost. Hätte dieser Mensch der wehenden Fahne eines Zeithelden folgen können, wer weiß, ob er nicht glorreiche Thaten und einen

ruhmvollen Tod errungen; unter einem zwingenden Commando hätte dieser Mensch die ihm gesetzte Aufgabe tapfer vollführt: auf sich allein gestellt, verfing er sich in dem Kampf mit sich selber und kleinen Widersachern, und ging gräßlich unter. Nicht nur die Völker-, auch die einzelnen Menschenschicksale harren dem Helden entgegen, der Alles sich unterordnet."

Eugen war mit diesem letzten Satz nicht einverstanden, aber er bekannte offen, daß die Art, wie Stephanie das humane Urtheil übte, mit der seinigen vollkommen übereinstimmte; er selbst liebte ja auch das Transponiren der Lebensmelodien in andere Tonarten und auf andere Instrumente. Wieder wie in der ersten Zeit fühlte er sich von Stephanie bald angezogen, bald abgestoßen, aber er hielt sich mehr an das erste, und indem er beim Abschied seine Freude daran ausdrückte, erglänzte sein Auge wie das Stephanie's.

Sie ging, um alsbald nach der Hauptstadt abzureisen, und er kehrte mit Lipp nach Erlenmoos zurück.

Zweites Kapitel.

Wieder in der Nacht und auf demselben Weg, auf dem Eugen nach dem Streite mit Leo einen schweren Kampf mit sich gekämpft hatte, war jetzt ein neuer und größerer zu bestehen. Gemäß der Doppelnatur, die in ihm waltete, erschien es ihm jetzt als frevlerischer Uebermuth, wie er Leben und Freiheit ständiger Gefahr bloßgestellt hatte, und ihm war's, als

erwachte er aus einem fieberischen Traum. Er schaute oft nach Lipp um, der sich's nicht nehmen ließ, ehrerbietig hinter ihm drein zu gehen; es däuchte ihn, als hörte er vermehrte Schritte der Verfolger, die ihn faßten und in Ketten schmiedeten. Eine tiefe Wehmuth kam über ihn, daß er als Verbrecher gelten solle, während er sein Herz so rein fühlte. Eine neue Versuchung stellte sich vor seinen Gedanken auf, und sprach in schmeichelnden Worten: Was ist die Menschheit? was ist ein Volk? Eine Summe von vereinzelten Individuen. Jeder Mensch, hast du gesagt, ist die Menschheit, und wer sich selbst rettet und erhält, rettet sie Alle. Jede Opferung ist Wahnwitz .... Sein Innerstes widerstrebte dieser Selbstsucht, und doch konnte er ihrer nicht ganz Herr werden. Er stand oft still, als müßte er plötzlich in die weite, freie Welt hinausrennen. Noch ist es Zeit. Aber unwillkürlich, als triebe ihn eine geheime Gewalt, schritt er seines Weges dahin, und neue Freude lebte wieder in ihm auf, je mehr er sich dem Dorf näherte, als wäre er dort sicher vor jedem Angriff. Mit unerschütterlicher Zuversicht kehrte er in das Dorf zurück, um sein Schicksal zu erfüllen, wie es sich auch wende. Ein Bangen konnte er immer noch nicht unterdrücken, es schreitet ja das Geheimniß seines Lebens noch mit verschlossener Lippe durch Gassen, jeden Augenblick aber kann es sich offenbaren. Als er an der Bachmühle vorüberkam, wo kein Licht zu sehen war, und Alles schlief, und die Nachtigall ungehört in die linde Nacht hineinsang, da durchbebte es ihn mit wonnigem Schauer, und tief im Herzen sprach es: möchte es mir vergönnt sein, nie eure friedsame Ruhe zu stören. Wäre Lipp nicht bei ihm

gewesen, dort an dem Giebel, wo die Nelkenstöcke in langen Ranken über das Stockbrett herniederhangen, dort ist das Kämmerlein Vittore's; vom Hügel aus oder vom Nußbaum war sie wach zu rufen. Unwillkürlich sang er jetzt die Worte vor sich hin, mit denen er die Hand Vittore's gefaßt:

So lang die Welt zusammenhält,
Sind wir zusammen in der Welt.

Als Eugen heute den Wächterruf um Mitternacht hörte, stellte er sich nicht mehr in die Reihe Derer, die Alles verließen, nichts für sich wollten und nur dem Geiste folgten, der ihnen rief. Es wollte nicht verfangen, daß er sich einzureden suchte, die neue Welt verlange nicht mehr vollkommene Opferung, es sei gerade ihr Kennzeichen, nicht zu entsagen, sondern zu erobern, für sich und Andere — er mußte bekennen, daß nicht umsonst jetzt die Genußsucht die Herrschergewalt übt, denn Die sie bekämpfen, sind nur im Grade verschieden, nicht dem Grundwesen nach sich abscheidende Gegensätze. Hätte Stephanie jetzt Eugen in seiner demüthigen Bescheidenheit sehen können, sie hätte ihn nicht mehr „apostolischen Märtyrerstolzes" geziehen.

Am Morgen ließ Eugen den Vigil zu sich rufen, er mußte vor Allem Sicherheit haben, wie weit dieser von seinen Verhältnissen unterrichtet war, und die Kunde davon unter die Leute gebracht hatte. Vigil ließ aber sagen, er müsse jetzt Dünger hinausfahren, habe keine Zeit, es werde überhaupt nicht so eilen; er wolle am Mittag oder am Abend kommen. Eugen wollte zu dem störrischen Menschen ins Feld gehen, aber an der Bachmühle sah er im Garten Vittore und die

Mutter harken und pflanzen, und gesellte sich zu ihnen. Die beiden Frauen zeigten eine Befangenheit, indem sie nicht wie sonst nach der ersten Begrüßung zu leichter Gesprächigkeit sich anschickten; sie erwarteten offenbar von Eugen das erste Wort, und dieser erzählte nun von dem Grausen, das er bei Auffindung des Gehenkten empfunden, und fragte, welchen Eindruck diese Geschichte im Dorf gemacht habe. Vittore und die Mutter sahen einander an, als wolle Jede warten, ob die Andere nicht antworten möge, endlich sagte die Mutter achselzuckend:

„Der Mord, den der verkommene Student begangen hat, hilft dem Dorf nichts; es wird kein Mensch dadurch frei, im Gegentheil —"

„Hab' ich nun Recht gehabt oder nicht?" fragte Vittore hoch erröthend.

„Womit?" entgegnete Eugen, und noch höher erglühend erklärte Vittore:

„Freilich, Ihr habt's vergessen. Ich hab' Euch heilig gewarnt vor dem Bartelmä und vor dem Vigil. Jetzt könnet Ihr in schlimme Ungelegenheiten kommen."

Eugen beruhigte Vittore hierüber.

Der Metzger Philipp kam an den Gartenzaun, und sagte er wolle das Kälbchen holen, das er gestern gekauft.

„Nimm's nur allein, und bring' den Strick wieder," rief ihm Vittore zu, und blieb bei ihrer Arbeit, die Mutter aber ging mit Philipp nach dem Stall. Als nun die Beiden allein im Garten waren, sagte Eugen rasch und leise:

„Vittore, es ist mir Alles daran gelegen, daß Ihr gut von mir denket."

„Das thu' ich auch," sagte sie, und bückte sich tief nieder, so daß man ihr Antlitz nicht sehen konnte, und fast vom Boden herauf sagte sie: „warum soll ich anders?"

„Vittore," fuhr Eugen mit bebender Stimme fort, „werdet nie irre an mir, was auch geschehen möge; ich möchte um Alles in der Welt nicht die Sünde an Euch begangen haben, daß Ihr durch mich an der Güte der Menschen verzweifelt."

„Was habt Ihr denn gethan?"

„Es ruht ein gefährliches Geheimniß auf meinem Leben."

„Ist das recht? ist das recht?" wiederholte Vittore, und Eugen verstand in diesen Worten den tiefen Vorwurf, daß er sich ihr angeschlossen, während sein Leben noch so schwankend und erschüttert war, und er sagte:

„Denkt an mich, wie an Euren verstorbenen Bruder Willi; laßt mich auch Euer Bruder gewesen sein."

Vittore konnte ein tiefes Schluchzen nicht unterdrücken, und Thränen flossen aus ihren Augen auf den Resedensamen, den sie mit Erde bedeckte.

Plötzlich richtete sie sich straff auf, und ihr Antlitz leuchtete wie verklärt, indem sie sagte: „Jetzt weiß ich, warum heute, wie ich zum Morgensegen die Bibel aufschlage, der Vers mir vor den Augen steht: Die da mit Thränen säen, werden mit Gesang ernten. — Ich vertrau' auf Gottes Wort. Es wird Alles noch gut."

Eugen stand erschüttert vor dieser Zuversicht. Er faßte nach der Hand Vittore's, aber sie öffnete sie nicht; er legte seine Rechte auf die ihre, die die Harke fest umschlossen hielt, und mit Blitzesschnelle durchdrang ihn der Gedanke, daß zum

Erstenmal in ausgesprochener Liebe ihre Hände sich auf dem Werkzeug der Arbeit einigten. War das nicht wie eine von unsichtbarer Macht bereitete Weiheform für ihr eigenes Zukunftsleben?

Der Metzgerhund bellte, die Kuh im Stall brüllte jammervoll, und das Kälbchen blöckte und wollte nicht vom Platz.

Die Mutter kam und neckte Vittore, die ganz verweint aussehe, weil man das Kälbchen der Amsel an den Metzger verkauft habe. Vittore schüttelte den Kopf und schwieg. Die Mutter erzählte nun, der Metzger habe berichtet, wie er gestern die Baronin Hunold und den Lehrer im Wagen habe rasch fahren und eifrig sprechen gesehen.

„Der Lehrer hat schon lang viel an die Baronin gedacht," scherzte Vittore; „wie er krank gewesen ist, hat er mich einmal Stephanie geheißen. Wisset Ihr das noch?"

Eugen betheuerte, keine Ahnung davon zu haben, und die Mutter sah groß auf, als Vittore ohne Scheu sagte: „Ich glaub' an Euch."

Dieses unbedingte Vertrauen, wo doch der Schein so gegen ihn sprach, entflammte Eugen mehr als die innigsten Liebesworte.

Als sei alle Gefahr verschwunden, so freudvoll kehrte Eugen ins Dorf zurück; er freute sich, daß es ihm nicht hatte gelingen wollen, Vittore von sich abzulösen, und als ihm Lipp auf der Treppe entgegenrief: „Herr Lehrer, die Kartoffeln springen aus der Haut, weil sie auf Euch warten müssen," mußte er laut lachen, und heute mußte Lipp mit ihm Wein trinken und alles was nicht aufgespeist ward, der alten Bri-

gitte, seiner Feindin, bringen; er hätte gern die ganze Welt mit Freude gesättigt und getränkt.

Mit neuen Augen las Eugen jetzt stundenlang in der Bibel. Von Jugend auf an katholisches Leben gewöhnt, wurde er jetzt immer mehr gewahr, welch eine eigenthümliche Kraft dem protestantischen Volksgeiste innewohnt: diese unbedingte Selbstverantwortung, diese freie Einsichtnahme von den religiösen Grundlagen bildet die Markzelle im festen Stamm der Individualität. Auf die leeren Blätter der Bibel, dieser ersten Familiengeschichte der Menschheit, verzeichnet noch nach Jahrtausenden und in den verborgensten Ecken der Welt der Hausvater die Geschichte seiner eigenen Familie, Leben und Tod, und alles nachfolgende tausendfältig bewegte und verschlungene Sein schließt sich an die Einfalt des Urlebens, wie es die tiefdeutige Sage und die freie Dichtung festgestellt. Diese Erzählungen und Sprüche ruhen unverwittert wie granitnes Urgestein, Baumgeschlechter sprossen an ihnen auf und vergehen, der zündende Pulverblitz kann sie sprengen, und der scharfe Hammer sie zum Baue fügen; nicht neu geschaffen, nur neu gestaltet wird die Welt um uns her und die Welt in uns.

Der vom speculativen Hochmuth so arg verhöhnte Rationalismus erstand in seiner Berechtigung vor Eugen. Wer die wirkliche Welt neu gestalten will, muß sich an ihre festgesetzten Bedingungen anschließen, dem geschichtlich Gegebenen seine Vernunftberechtigung zuerkennen und solche weiter leiten.

Zu all dieser Betrachtung und innern Entwickelung war Eugen gedrängt, indem er über die Thatsache nachdenken

mußte, welch einen festen Halt Vittore in dem Bibelspruche gefunden, der sich heute zufällig ihrem Auge dargeboten hatte.

Die besoldeten Geistlichen auf ihren Sonntagspressen haben die freien Lebenswahrheiten dieses Buches zu einem Codex der Knechtschaft verwandelt; sie haben den Menschengeist verunehrt, da sie aus allem Zufälligen und zeitlich Beschränkten, das sich nothwendig mit in das Buch einschloß, ewige Wahrheiten herausquälen. Eugen ließ nicht von seiner innersten Ueberzeugung, die ihn jede sogenannte übernatürliche Offenbarung verwerfen machte — der Glaube muß sich selbst als übernatürlich darstellen, weil er das Uebernatürliche fassen will — nur aus der Weltvergessenheit entrückt, mit allen Lebenden geeinter wußte sich jetzt Eugen, und als die Abendglocke läutete, fühlte er ihren schöndeutigen Ruf: ein äußeres Zeichen gemahnt die Menschen, wo sie auch jetzt sein mögen, sich innerlich zu sammeln. Das Bewußtsein der Gemeinsamkeit, daß jetzt alle Herzen sich in sich fassen, erfüllte auch ihn mit einer stillen Andacht.

„Der Vigil ist da," verkündigte Lipp, und sich verdrossen hin- und herwiegend, trat der Angemeldete hinter ihm ein.

Drittes Kapitel.

Vigil ließ sich auf der Bank nieder und schlug die Beine übereinander. So saß er eine Weile und schien die Anrede

Eugens abzuwarten, der ihn aber nur scharf anblickte, so daß der Freche endlich selber beginnen mußte.

„Ihr habt was von mir gewollt?" sagte er leichthin.

„Ihr wisset wohl, was ich will," erwiderte Eugen mit zornig bebender Lippe. Vigil schaute auf und zwirbelte seinen Backenbart. Eugen hielt ihm den Brief vor und fragte, ob er eingestehe, daß er diesen dem Fragsamenhändler übergeben habe.

„Wenn ich nein sage, was dann?" entgegnete Vigil, höhnisch den Mund verziehend und das Kinn in die Hand nehmend.

„Dann weiß ich, daß der Lügner und der Dieb nur Einen Hut aufhaben," erwiderte Eugen, den trotzigen Burschen an der Schulter fassend. Vigil stand auch auf, und indem er weithin ausspie, sagte er:

„Großen Herren, Fremden und Alten thut man das Lügen für gut halten; das ist ein Sprüchwort, Herr Lehrer."

Eugen stand tief betroffen von diesen Worten; aus dem Munde eines verworfenen Menschen hörte er ein Urtheil über sein ganzes Sein und Thun, dessen Schärfe er nicht geahnt hatte. Mußte er bei all seiner hingebenden Opferung sich sagen lassen und eingestehen, daß er auf einer Lüge fuße und alles Edelsinnige damit zusammenstürze? Nein, nein, er war ja bereit, wenn es ihm gestattet wäre, offen mit dem Bekenntniß seines Namens herauszutreten und mit gedoppelter Freude seinen Beruf zu erfüllen. Wußte nun dieser Mensch um das ganze Geheimniß seines Lebens, und welch ein Verhalten war ihm gegenüber zu bewahren? Vielleicht weiß er

noch nicht Alles, der Brief Theorosa's nennt keinen Namen, und durch Kundgebung einer Furcht verräthst du dich. Wenn aber diesem Menschen Alles offenbar ist, muß er nicht beschwichtigt und besänftigt werden? Eugen fühlte sich um und um wie gebunden, ein Spielball ruchloser Hände. Indem er in diesen Betrachtungen lange still stand, sagte Vigil sich hinten überbeugend und mit dem linken Fuß auf dem Boden träppelnd:

„Herr Baumann, nicht wahr, das ist ja Euer Name? Herr Baumann, ich will nur frei bekennen, ja, ich hab' den Brief genommen, gestohlen, wenn Euch das lieber ist; der Fragsamenhändler selig hat mir eine Anstellung bei der Eisenbahn versprochen, wenn ich ihm behülflich bin. Jetzt verklaget mich, ich leugne nicht. Könnet den Lipp zum Zeugen rufen, er kann ja mit der einen Hand noch schwören, sein Zeugniß wird ja noch giltig sein, nicht wahr? Es sind halt böse Zeiten jetzt, Herr Baumann, es geht knapp her, und da thut eben Jedes, was zu seinem Fortkommen gut ist; der eine hilft mit in der Revolution und bricht einen geschworenen Eid, der andere nimmt mit weniger vorlieb, es ist alles eins, es sorgt halt ein jedes für sich."

Eine persönliche Beruhigung glaubte Eugen noch aus diesen giftigen Worten zu schöpfen, Vigil schien nicht das Wirkliche zu wissen; er kannte wohl nur die That, wegen deren der Ausgewanderte eine Zeit lang aus seinem Amt abgestellt war. Immerhin blieb noch mehr zu fürchten; er durfte den Vigil nicht zur offenbaren Gegnerschaft reizen, und mußte dessen Missethat zu vergessen scheinen. Eugen kam sich in dieser Empfindung vor, als wäre er mit einem Verbrecher in denselben

Kerker eingesperrt, und müßte seine Zutraulichkeit dulden, und alle niedrigen Auslassungen unerwidert anhören, nur um dessen Grimm nicht zu reizen. Eugen erschien sich tief entwürdigt, und zum Erstenmal empfand er eine Freude in dem Gedanken, daß Stephanie vielleicht schon in dieser Stunde alle Pein und alle Lüge von ihm abgenommen. Die Hoffnung stand vor ihm, ein lichtes Dasein zu beginnen, und er sagte mit gepreßter Stimme:

„Vigil, ich habe nichts mehr mit Euch zu reden."

„Aber ich noch mit Euch, Herr Baumann. Die ganze Welt sagt ja, Ihr seiet so gut. Das ist recht. Ich brauch' noch zweihundert Gulden und noch ein Zeugniß vom Bachmüller, dann nimmt mich der Baron Kronauer mit nach Ungarn. Das müsset Ihr mir zuweg bringen. Adje wohl."

Er ging davon, und Eugen sah ihm tief traurig nach bis er sich aufraffte. Schatzhauser schlug den Weg nach der Bachmühle ein, und Eugen folgte ihm. Er traf Vittore allein beim Rechnungschreiben, und heute gestattete sie ihm, daß er ihr helfe; die Rechnungen waren aus einem Buch auf große Blätter zu übertragen, die einen sogenannten lithographirten Kopf hatten.

„Werdet Ihr in Eurer Ostervacanz nicht verreisen?" fragte Vittore, eine Näharbeit zur Hand nehmend. Eugen verneinte, und während er schrieb, erzählte er zwischen hinein, wie er durch ihren gefundenen Spruch veranlaßt worden sei, heute den ganzen Mittag in der Bibel zu lesen; er erklärte ihr seinen Unglauben. Vittore hörte ihn ohne aufzuschauen an, und erst als er sie fragte, was sie nun von ihm denke, stand sie auf,

wies mit dem Finger auf ein Rechnungsblatt, dessen vorgezeichnete Linien noch unausgefüllt waren, und sagte:

„Da drauf steht die Antwort."

„Ich verstehe Euch nicht," erwiderte Eugen verwundert, und Vittore wiederholte halb schelmisch halb ernst:

„Ja, da drauf steht's: sich an die vorgeschriebene Religion halten heißt liniirt schreiben."

Sie setzte sich nach diesen Worten wieder ruhig zu ihrer Arbeit, und überließ Eugen seinem stillen Sinnen. Er konnte diesem Vergleich keinen Widerstand leisten, und führte jetzt nur aus, daß er ihn annehme; daß die Menschen aber auch dahin zu bringen sein müßten, aus freier Hand die gerade Linie des Rechten festzuhalten. Vittore gab keine Antwort. Jetzt trat der Bachmüller mit seiner Frau ein, und als er den Lehrer schreiben sah, schalt er unverhohlen Vittore, daß sie das gestattet.

„Die Leute werden sich allerlei wundern!" sagte er brummig, „wenn sie die Rechnungen bekommen, und ein für allemal, ich will das nicht. Ich dank' Euch, Herr Lehrer, lasset's jetzt nur gut sein."

Er nahm das Buch und schloß es in den Schrank.

Vittore biß dreimal einen Faden ab, den sie eben einfädeln wollte, und ihre Hand zitterte am Licht.

„Vater," sagte sie jetzt, „der Herr Lehrer ist ein wahrer Ketzer und noch mehr gegen die Geistlichen als du."

„So?" sagte der Bachmüller, „ich bin auch früher dagegen gewesen, daß man mit der Freiheit auch die Pfaffen abthun soll; es ist mir zu viel auf Einmal gewesen. Aber jetzt bin

ich anders. Die Geistlichen zeigen, daß sie gehorsame Diener der Regierung sind, und einen Strumpf zusammen reden, immer nur auf uns schimpfen, und gar nie den Gewalthabern sagen, wo Gott wohnt und wo die Gerechtigkeit daheim ist. Herr Gott! Wenn ich an das arme Land denke, wo sie ihren Fürsten verfluchen, und wo man jeden Sonntag in der Kirche Gott dankt für seine Erhaltung, und ihn bittet, daß er ihm weiter Leben und Gesundheit schenken soll! Wenn ich denke, daß tausend Geistliche, die selber das nicht mögen, den Menschen und Gott selber ins Gesicht hinein solch' eine Schandlüge sagen, da möcht' ich oft Alles zerschlagen."

Eugen suchte hierauf von dem Persönlichen auf die Idee der religiösen Freiheit überzulenken, und als er den Bachmüller fragte ob er auch meine, daß die unstudirten Menschen nie reif würden um religiös frei zu sein, sagte der Bachmüller:

„Das ist Professorengeschwätz. Gewiß hat's auch dazumal schriftgelehrte Professoren gegeben, die dem Heiland gesagt haben: es ist recht und gut was du willst, aber das Volk, das dumme Volk kann nicht leben ohne seine Judengesetze; man muß ein Wildgatter haben. Und jetzt? Es ist doch gegangen. Und so kann man jetzt auch noch viel wegthun und die Menschen werden nicht schlechter, sie werden besser sein."

Wie oft hatte Eugen erfahren müssen, daß sein Denken so weit abgehe von der Heerstraße der Welt; um so erquickender war die Ueberraschung, solche Worte aus dem Mund eines schlichten Mannes zu hören.

Mit erneuerter Sehnsucht sah Eugen einer Zukunft entgegen, die ihn mit diesen Menschen einigen sollte. Er konnte

sich's nur nicht erklären warum der Bachmüller seine Beihülfe so barsch abgewiesen, und überhaupt jede Zutraulichkeit ablehnte. Er wollte eben offen nach dem Grund fragen, als Lipp athemlos eintrat.

„Was giebt's?" fragte Eugen.

„Hast wieder einen wohlriechenden Brief?" scherzte Vittore.

„Nein, Ihr sollet gleich heimkommen," entgegnete Lipp mit offenbarer Scheu.

„Sag' nur grad heraus, wer mich rufen läßt," befahl Eugen.

„Ja, ich weiß es ja nicht," betheuerte Lipp, „des Pfarrers Madlenle soll Euch holen, Ihr sollet gleich ins Pfarrhaus kommen."

Eugen hatte sich so ruhsam in diesem abendlichen Familienkreis niedergelassen, und wie er jetzt durch ein Abrufen herausgerissen wurde, und den still Geeinten so zu sagen die Ruhe mit fortnahm, fühlte er schmerzlich, wie es in erhöhtem Maße kommen könne, daß sich an seinen flüchtigen Fuß die nimmer wiederkehrende Friedsamkeit dieses Hauses hefte.

Erst auf der Straße erklärte Lipp: das Madlenle habe ihm berichtet, es sei eine vornehme Dame im Pfarrhaus, die Pfarrerin habe sie bei der Ankunft geküßt, und habe sie Tante geheißen, sie sei aber noch viel zu jung, sie könne nicht die rechte Tante der Pfarrerin sein; ihr erstes Wort sei gewesen, daß sie den Lehrer sogleich sprechen müsse.

Eugen eilte nach dem Pfarrhaus. Schon vor der Thür kam ihm eine verhüllte Gestalt entgegen, und reichte ihm die Hand, es war Fräulein Theorosa von Schüttenhelm. Sie führte den Erstaunten nach dem Garten.

Viertes Kapitel.

„Unser Freund in Amerika,“ begann Theorosa, „dessen Namen Sie tragen, hat mir die rechte Anschauung Ihres Lebensmuthes erschlossen. Sie glauben mir, daß ich Alles aufgeboten, manchen härtesten Gang gethan, um mindestens die äußerlichsten Fährlichkeiten von Ihnen zu entfernen. Es ist mir nicht gelungen. Es wird eine umfassende Amnestie vorbereitet, der Fürst will Sie zwar durchaus nicht mit einschließen, es ist aber doch noch möglich, daß er andern Sinnes wird; die ganze Anregung der Sache geschah, wie ich versichern kann, nur um Ihretwillen.“

Eugen erklärte die Pein, stets einen brennenden Boden unter den Füßen zu fühlen, und daß er noch nicht einig mit sich sei, wie er eine Amnestie mit Ehren ohne Verleugnung seines eigentlichen Lebenszweckes annehmen dürfe. Theorosa berichtete dagegen, wie sie selber durch ihn und den Ausgewanderten in eine Revolution mit sich gerathen sei. Sie hatte stets geglaubt: die reine Humanität ließe sich abgelöst von aller politischen Parteiung ins Werk setzen, und habe nun viele Kämpfe gehabt, da man die Bedürftigen, aber politisch Widerspenstigen von allem Genuß der Wohlthaten ausschließen wollte. Eugen gewahrte, wie aus Mißmuth über die allgemeine Furcht eine zähe Hartherzigkeit der sogenannten höheren Stände gegen das Volk aufgewachsen war. Theorosa erklärte ihm zuletzt geradezu, daß sie zu ihm gewallfahrtet sei, um durch seine Aufklärungen die Verwirrung, in die sie mit all

ihren bisherigen Bestrebungen gerathen sei, schlichten zu lassen. Eugen mußte ablehnend bekennen, daß er sich zu solchem Beruf jetzt nicht geeignet fühle, und Theorosa, die hier auch noch eine Verletztheit herausfühlen mochte, sagte in sanft demüthigem Ton:

„Es ging mir mit Ihnen, wie es einem Kind ergeht, wenn ein fernwohnender Verwandter plötzlich ins Haus kommt; dieser fremde Mensch hat das Recht zu freundlicher Annäherung, aber das Kind begreift es nicht, wird blöde und trotzköpfig und — erlauben Sie mir auch noch zu sagen — unliebenswürdiger als sonst. Verzeihen Sie, lieber Erbfreund, daß ich mir nicht gleich erklären konnte, wer Sie sind."

Eugen mochte der kindlichen Anschmiegung dieser Natur nicht widerstehen, und zwang sich auf ihren Denkkreis einzugehen, indem er sagte:

„Unsere erste Begegnung war nicht so unwirsch wie Sie sich vorstellen, und wäre sie's auch, wir können darüber Herr werden."

„Ich halte viel auf den ersten Eindruck," setzte Theorosa fort.

„Ich auch," bestätigte Eugen, „der erste Eindruck, den uns Menschen und Gegenstände machen, ist ein neuer Jugendeindruck; wir treten dem Neuen gegenüber in solchem Moment wieder in die Kindschaft, und die ersten Wahrnehmungen haften unverwüstlich. Stiege ein Mensch auch noch so hoch auf die Spitzen des Geistes, er macht sich doch nie frei von seinen Jugendeindrücken. Die schönste Poesie ist oft nichts, als ein Aufgraben des verschütteten Pompeji im eigenen classischen, das

heißt hier im Jugendleben; und dieses Jugendleben erneuert sich im ersten Eindruck von Dingen und Personen."

„Tausend, tausend Dank," rief Theorosa, beide Hände darreichend. „Wie begegnen sich da unsere Gedanken. Ich sage es immer: wir zehren das ganze Leben von unseren Jugendeindrücken; darum möchte ich gern allen jungen Seelen helle farbige Gedenkzeichen als prächtige Angebinde einlegen. Was ich jetzt einem Kind thue, macht mir weit hinaus höchste Freude; ich sehe die Erinnerung davon unter einem grauen Haupt wieder erwachen, wenn ich längst im Jenseits bin. Mir ist das Kindesleben so heilig, und am meisten das Kind vor der Schule; die Wenigsten bedenken, wie da das gewaltigste Leben treibt: da lernt ein Kind die Sprache, lernt die Gegenstände nennen, Empfindungen ausdrücken und bilden, die ganze umgebende Natur tritt zum Erstenmal in sein Bewußtsein, die Bäume, Pflanzen und Thiere, der Himmel, Alles spiegelt sein Bild in das helle Auge des Kindes, und so wie es sich ihm jetzt offenbart, so bleibt es für das ganze Leben, wir wissen es nur nicht mehr. Das Umblicken des Kindes, dieses großaugige Aufnehmen neuer Lebenseindrücke, ist eine Kette von morgendlichem Erwachen der Seele."

Es schien das Schicksal Eugens, im Angesicht der Lebensentscheidung in fernabliegende Betrachtungen gezogen zu werden; er fand darin neue Befreiung und folgte willig Theorosa in ihren Denkkreis, indem er sie zugleich bei ihren pädagogischen Bestrebungen vor Verzärtelungen warnte.

Theorosa kam andern Morgens, und erbat sich im Auftrag des Ausgewanderten das mit einem blauen Band zu-

sammengebundene Briefpacket. Um die gewiß polizeifürchtige Seele nicht zu erschrecken, sagte Eugen, daß er die Briefe später einhändigen wolle. Theorosa ließ sich leicht beruhigen, denn sie begrüßte jetzt die einzeln ankommenden Schulkinder, und lehrte die Mädchen sogleich ihre Halstücher und Schürzen bequemer und zierlicher knüpfen. In ihrem knappen naturellfarbenen Seidenkleid und in freier Bewegung erschien Theorosa jetzt anmuthiger als beim ersten Anblick im Winter. Sie stand in dem Alter, wo man die „neunundzwanzig Jahre“ noch mit Fug festhalten kann, und ihre feinen Züge hoben sich vortheilhaft hervor aus dem Rahmen des schwarzen Schleiers, den sie beständig um das Kinn gebunden trug.

Kaum zwei Tage war Theorosa im Dorf, als sie bereits eine Schaar kleiner Kinder um sich gesammelt hatte, mit denen sie bei der jungen Linde spielte, und die sie allerlei Liederchen lehrte. Anfangs lachten und spotteten Viele darüber, der nachhaltige Ernst der Kinderfreundin besiegte jedoch bald alle Widersacher, und „Base Theo“ war bald eine beliebte Figur des Dorfes. Eugen fand hierdurch erwünschte Gelegenheit einen lang gehegten Plan auszuführen; er wollte den ersten Eintritt der schulpflichtigen Kinder in den Unterricht zu einem familienhaften Schulfest gestalten, an dem die Eltern vor Allem Antheil nehmen sollten. Theorosa war vollkommen geeignet zur Anordnung dieses Festes, und gern überließ ihr Eugen das Ganze.

Seit Menschengedenken, behaupteten die ältesten Erlenmooser, gab es nie ein schöneres Maienfest als das heurige. Die Musik zog voran, und als Eugen am Sonntag nach der

Mittagskirche mit seinen Schulkindern hinauszog auf den Rasenplatz, wo Theorosa ihn mit den Kleinen erwartete, und ihn im Triumph einholte, stieg tief aus seiner Seele mitten in aller Lust der traurige Gedanke: wie gräßlich es in die Herzen der Kinder schneiden müßte, wenn er nun plötzlich aus ihrer Mitte wie ein Verbrecher herausgerissen würde; aber er kam sich wieder vor, als hätte er sich an den heiligsten Altar der Menschheit geflüchtet, wo ihn die Hand der rohen Gewalt nicht verfolgen und fassen durfte.

Jung und Alt war voll Fröhlichkeit. Eine große Schaar von Frauen umringte die Bachmüllerin, die zu diesem Fest ihr Haus verlassen hatte, sie, die sonst nie bei einer Lustbarkeit gesehen wurde. Jedes neu schulpflichtige Kind wurde auf Anordnung Theorosa's von Eltern und Geschwistern dem Lehrer einzeln zugeführt, und Alles horchte auf, wenn der Vater auf allgemeines Bedrängen einige Worte sprechen mußte. Der Schlosser Vinzenz stand immer neben Eugen an der jungen Linde, er trug sein kleines Kind auf dem Arm, und sagte weinend: „Nicht wahr, Herr Lehrer, mein Dagobert war doch der beste? Wenn nur mein Dagobert das erlebt hätte!"

Eugen suchte so viel er vermochte den Mann zu trösten, der allein mitten in der Freude seine Trauer nicht verwinden, und doch vom Festplatz nicht wegbleiben konnte. Er verließ die erhöhte Stelle erst, als er Eugen gesagt hatte: „Machet rechtschaffene stämmige Republikaner aus den Kindern."

Auch an Scherz fehlte es nicht. Der Bachmüller brachte den Sanscülotten, und verlangte für ihn öffentliche Strafe, weil er wieder geraucht habe. Eugen verband dem unbändigen

Burschen schnell den Mund mit einem Tuch, stellte ihn auf die Erhöhung und verkündigte seine Strafe. Allgemeines Jauchzen entstand. Erst als der Sanscülotte einwilligte, das was ihm vorgesagt würde, nachzusprechen und zu halten, wurde er seiner Fessel befreit; er gelobte nun vor Allen, bevor sein achtzehnter Geburtstag vorüber sei, nicht mehr zu rauchen. Es fehlte nicht an derben Scherzen zu diesem Zwischenspiel. Eugen wollte indeß die höhere Festesstimmung bewahren, und hielt nun eine Anrede an die Eltern, sich der Schule und derer, die der Botmäßigkeit des Lehrers entwachsen sind, anzunehmen. Er schlug einen Ausschuß unter dem Namen „Schulfreunde" vor, der in lebendiger Verbindung mit der schulpflichtigen und der halbwüchsigen Jugend bliebe.

Der Schlosser Vinzenz sprach mit Wärme und großer Gewandtheit gegen diese Einrichtung, und setzte einerseits auseinander, daß eine halbe Betheiligung an der Schule nichts sei, man müsse warten, bis man sie ganz in der Hand habe; andererseits hielt er das Bevormunden der halbwüchsigen Burschen für Unfreiheit. Hier seien nur die Eltern berechtigt.

Nachdem Eugen hierauf geantwortet, wurde sein Vorschlag mit allgemeinem Zuruf angenommen, und selbst Vinzenz unter die Schulfreunde gewählt.

Dieses dauernde Ergebniß, das nun unter den Einzelnen weiter berathen und besprochen wurde, erhöhte noch die freudvolle Stimmung, die sich in Gesang und Tanz bis in den Abend kundgab.

Als Eugen Theorosa nach dem Pfarrhaus geleitete, sagte

sie ihm, seine Ausdeutung ihres Thuns sei ihr der beste Dank, denn er hatte ihr gesagt:

„Ich habe heute unseres Freundes in Amerika und seiner hohen Mission gedenken müssen. Die Welt ist so verkehrt, daß Tausende es kindisch und eines Mannes unwürdig finden, der Anführer eines solchen Festes zu sein; mit bewaffneten Soldaten aber hinausziehen und sie allerlei Schwenkungen machen lassen, das wird von bärtigen und ewig bartlosen Lippen als männlich, ja sogar als heldenhaft gepriesen. Könnten wir nur auch die Zukunft erleben, wo freie Menschen sich zu schöner Festordnung zusammenschaaren . . .“

Fünftes Kapitel.

In seinem Kriegsleben hatte Eugen oft gesehen, wie die Offiziere einander bei Anordnung der Schlacht beobachteten; da galt es unerschütterten Gleichmuth zu zeigen, und wenn das feindliche Geschütz spielte und die Kugeln prasselnd herniederfielen, beachtete man auch, wer rascher aus seiner Cigarre dampfe, wer sie wegwerfe oder unbeirrt sich eine neue anstecke.

Eugen war jetzt von Niemand beachtet, er stand jeden Augenblick einer feindlichen Kugel ausgesetzt, aber er bewahrte seinen Gleichmuth in unbeirrter Erfüllung seines Berufes. Eine Friedsamkeit durchströmte sein Wesen in dem Gedanken: Es gilt die Lebenspflicht zu erfüllen als ob man ewig lebe, und

wiederum als ob man stündlich sterbe; noch in der letzten Stunde gilt es die Ausbreitung der ganzen Vollkraft.

So stand Eugen unter seinen Schülern, als wäre er ein Mensch, befreit von jeder Bangigkeit und jeder Drohniß.

Der Festklang hallte noch im Gemüth der Kinder nach; sie schienen sich schwer in die ernste Arbeitspflicht finden zu können; denn es hat immer etwas Mißliches, einen Abschnitt oder einen Beginn der Thätigkeit in lauter Feier zu begehen. Eugen ließ nun gleichsam die nächsten Erinnerungsreste von der Maifeier auskosten, indem er den Kindern einige gestern vernommene Volkslieder einübte, die dem jugendlichen Sinn entsprossen waren oder sich ihm aneigneten. Nach dieser Ueberleitung ging die nothwendige Arbeit besser von statten. Die Erwachsenen wurden zur Selbstbeschäftigung angehalten, denn die ganze Aufmerksamkeit blieb heute den Neueingetretenen gewidmet, die Eugen nicht in abgesonderter Bank, sondern zu ihren Geschwistern, oder wo diese nicht zugegen waren, zu Hausnachbarn oder selbstgewählten Befreundeten hatte sitzen lassen. Jetzt ließ er sie heraustreten und fand im Einzelgespräche Alle blöde und zaghaft; nur den liebreichsten Worten gelang es nach und nach, die Blödigkeit aufzuthauen. Es ließ sich nicht entscheiden, was wohlgethaner sei: diese Kleinen vorerst wenig zu beschäftigen und sie noch die Freiheit genießen zu lassen, oder ihnen alsbald die ernste Aufgabe vor das Gemüth zu führen. Zunächst ließ Eugen jedes einzelne Kind von einem seiner Geschwister oder Befreundeten unterrichten.

Wie jetzt in diesen Tagen immer bei offenen Fenstern Schule gehalten wurde, und ein freier Athem des Feldlebens

hereindrang, so schien auch in Lehrer und Schülern eine unruhige Sehnsucht nach dem Treiben im Freien zu walten. Die Sommerschule, die nur zwei Stunden des Tages in Anspruch nahm, diente wesentlich nur dazu, um keine völlige Unterbrechung des Lehrgangs eintreten zu lassen.

Die Schulfreunde, die bei dem Maifest gewählt worden waren, schienen ihre Thätigkeit kaum beginnen und nur lässig treiben zu wollen; man schien dies als eine jener Einrichtungen zu betrachten, die man wohl anordnet, deren Ausführung aber im Schlendrian wieder einschlafen soll. Eugen gewahrte auch hier die überall sich aufdrängende Erfahrung, daß der Beamtenstaat das Volk daran gewöhnt hat, der freien Erfassung seiner eigenen Angelegenheiten sich zu entziehen; aber er ließ nicht ab von dem aus eigener Erkenntniß wie von den einsichtigsten Pädagogen Geheischten. Gerade jetzt in seiner persönlichen Gefährdung war Eugen um so eifriger, als gälte es die Garben einzuthun im Angesicht des drohenden Gewitters. Er ging mahnend von Haus zu Haus und wußte Alles zu erregen, und was seinen Mahnungen nicht gelang, vollbrachte die Drohung, daß er die Namen der Säumigen an die Schulthüre anhefte und der öffentlichen Schande preisgebe. So brachte er es dahin, vorerst mindestens sonntäglich die Erwählten zu versammeln, und eine lebendige Beziehung der Eltern zu der Schule, so wie eine Einheit der häuslichen und Schulerziehung ins Werk zu setzen. Die Art wie Eugen die Einrichtung aufrecht erhielt und durchführte, erwarb ihm den Namen eines Strengen, wie er in manchen Scherzreden erfuhr. Er nahm dies unbestritten hin, denn er sah die Menschen jetzt

willfähriger. Eine Erfahrung, die nicht so leicht am Wege liegt, drängte sich ihm auf: was der Sanftmuth nicht gelingt, das vollführt die unnachsichtliche Strenge; die bewältigende Energie, die Stärke macht die Herzen zur Liebe geneigt.

Hatte die Kirchbäuerin recht gehabt, da sie ihn einst davor warnte grobe Säcke mit Seide zu nähen?

Am Tage vor der Schulconferenz erhielt Eugen eine Vorladung zu Amt. Er gab Lipp den Auftrag, wenn heute ein Brief eintreffe, mit demselben zu ihm zu kommen. Er hatte nun noch ein ausführliches Verhör zu bestehen über sein Verhältniß zu Bartelmä. Nachdem er eingestanden, daß er denselben in seiner wahren Person gekannt, wurde ihm verkündet, daß das Straferkenntniß über die Nichtangeberschaft später erfolgen werde, worauf die Acten geschlossen wurden. Er erhielt die weggenommenen Briefe und Kaidls Straßenspiegel wieder, den er sogleich verbrannte. Aus der ganzen lässigen Art, wie die Untersuchung dieser Gewaltthat geführt wurde, war ersichtlich, daß man nach höherer Ordre jedes Aufsehen zu vermeiden suchte.

Die Schulconferenz, die Tags darauf stattfand, war wesentlich nur eine Abschiedsfeier des Inspectors, voll salbungsvoller Huldigungen und frommer Wünsche herauf und herab. Der Inspector war, wie Deeger prophezeit hatte, zum Seminardirector ernannt worden. Schnörkel strahlte heute in besonderem Glanz, er hatte die Dankadresse, die mit dem Pokal dem Scheidenden überreicht wurde, in schöner Fraktur geschrieben, und vergaß nicht den Bewundernden zu zeigen, daß er in Form einer Verzierung die Worte angebracht hatte: Sigmund Lutz

scripsit; nebenbei erlustigte er sich, den Bruder Weiland zu necken, der sich um die Stelle eines Zuchthausinspectors beworben hatte, die einem alten Feldwebel übertragen ward. Je öfter nun Eugen mit seinen Berufsgenossen in freiem Gespräch zusammentraf, um so mehr bemerkte er bei allem Tüchtigen in den Meisten jene Eigenthümlichkeit, die der Sprachgebrauch nur oberflächlich das Schulschmäcklein nennt, das aber in einem eigenen Paßgang des Denkens, in einer gewissen zerfließenden Breite bei der Begriffsbildung und wieder in hochgestelzten Ausführungen bestand, wobei man sich nicht scheute, abgetragene Redensarten wie ein neues Gewand seinen Gedanken umzulegen. Als Eugen solches gegen Deeger äußerte, wies dieser wiederholt auf die Verkrüppelung in allen unsern Zuständen hin, wo man von Jugend auf für einen Beruf zubereitet, inmitten desselben nie mehr zu freier Lebensbewegung gelangt. Er prophezeite Eugen, daß er ohne die Einseitigkeit seines Berufes nie zu der bräuchlichen Fertigkeit in demselben gelangen werde. Deeger, Eugen und Göritz hatten sich wieder bei Tische zu einander gesellt; Deeger war in sich gekehrt und still, Göritz aber in voller Aufregung, so daß er bei jedem Trinkspruch, der ausgebracht wurde, die Lippen schärfte, bald aufstand, bald sich niedersetzte, und an dem Zwiegespräch in einer Weise Theil nahm, daß man wohl sah, er sprach sich im Innern Worte vor, die er bald laut verkünden werde. Deeger hatte dieß zuerst bemerkt und warnte ihn vor Uebereilung, indem er lächelnd hinzusetzte:

„Man muß nicht an jedem Zopf anfassen, es geht mancher von selbst aus,“ worauf Eugen versetzte:

„Wenn der gallische Hahn wieder kräht, werden diese Lobhudelnden hier ihren Herrn und Meister verleugnen."

Auf dieses Wort hin schnellte Göritz rasch empor, schlug auf den Tisch und bat ums Wort. Mit bewegter Stimme sagte er dann, daß mindestens die Hälfte der hier Anwesenden einst zu Füßen eines Mannes gesessen, dem sie ihr Bestes verdanken, der rechtschaffen und freisinnig in der umfassendsten Bedeutung des Wortes gelebt und gewirkt habe; er weiche jetzt aus seinem Amt auf ein einsames Dorf als Pfarrer; nur ein schwacher Ausdruck des Dankes sei es, wenn man ihm aus dieser Versammlung ein dreimaliges Hoch nachrufe, das Jeder gewiß in sich spreche.

Der Inspector stand zuerst auf und rief wohlweislich ein Hoch auf den abgestellten Seminardirector, und Alles stimmte mit ein. Dennoch war hierdurch ein Felsblock in den Strom der Gesellschaft geworfen, über den die Zwiegespräche plötzlich wie ein wildrauschender Bach rollten. Einige kamen zu Göritz und schalten ihn über Herbeiziehung des Ungehörigen, Andere stimmten ihm mit leisen Worten und Winken bei.

Schnörkel rief: „Maul wie Salat, sagt der Esel, wenn er aufs Eis geht und ein Bein bricht."

Deeger aber drückte seine Zufriedenheit aus, indem er sagte, Göritz habe es gelinder gemacht als er gefürchtet hatte.

Wieder auf dem Heimweg geleitete Deeger unsern Freund und ward ihm zu hohem Trost. Als Eugen in Klagen ausbrach, daß er sich zu passivem Warten und Dulden verurtheilt sehe, wies ihn Deeger darauf hin, daß hierin oft mehr Kraft liege als in streitbarem Umsichhauen.

Schwerer ward es aber, die innern Zweifel Eugens zu beschwichtigen. Bei einer wieder eintretenden Verfolgung schrieben die Thatsachen den Weg vor. Es fragte sich jetzt nur, ob er nicht die innerste Kraft seines Strebens anbrüchig mache, wenn er Amnestie annehme; die Flucht aus dem Vaterland, sonst für ihn härter als der Tod, erscheine jetzt oft minder erschreckend, und er würde sie vielleicht ergreifen, wenn er sich nicht mit seinem innersten Leben an Vittore gebunden fühlte.

Deeger ließ Eugen die volle Schwere seines innern Kampfes darlegen; er verrieth durch kein Zeichen, keine Miene seine Anschauung, da Eugen auseinandersetzte, wie aus dem Vaterland auswandern sich ihm verloren geben heißt, sich begnadigen lassen, heißt sich dem Vaterlande und sich selbst verloren geben. Durch Annahme der Amnestie vernichte er all sein künftiges Thun im voraus, und brandmarke es mit dem Makel des Undanks. In wildem Streit mit sich rief er:

„Die Lebenslust in mir, die Liebe zu Vittore und die Pflicht gegen sie, ist darin nicht noch immer heuchlerische Selbstbeschönigung? Ist es aber nicht falsche Opfersucht, den Untergang der Rettung vorzuziehen? Leben aber nicht alle nicht verurtheilten Rechtsliebenden gleich mir in stillschweigender Lüge? Und durch meine Rettung können viele Menschen aus ihrer Qual erlöst werden.... Ach, es kann Niemand vollauf rein durch diese Welt gehen.“ So schloß Eugen, und jetzt fühlte er, daß der schärfste Dorn in der Martyrkrone nicht die erduldete Schmach vor den Augen der Welt, sondern das Bewußtsein der befleckten innern Ehre ist. Nur auf das Bedrängen Eugens antwortete Deeger endlich:

„Es giebt Entschlüsse, die so ganz der eigenen Persönlichkeit angehören, daß kein Zweiter, und trüge er auch die Seele des Andern mit der besten Liebe in sich, darüber sprechen, geschweige entscheiden darf."

„So versetze dich in meine Lage, und frage wie du handeln würdest."

„Das ist nicht möglich. Der Urboden deiner Lebenswandlung ist, je nach der Anschauung, ein abenteuerlicher, excentrischer, oder die Bethätigung eines hochsittlichen Entschlusses. Die Art, wie du die Consequenzen auf dich nimmst, giebt den Endbescheid."

„Ich konnte eine That begehen, die im Widerspruch mit der ganzen Welt steht, ich frage nun auch nicht ängstlich nach schielenden Blicken und Naserümpfen."

„Gut, der Kampf ist also nur in dir. Die Philister, die gaffend und paffend am Weg stehen und die Hände in die Taschen halten, damit ihnen nichts abhanden komme, rufen dem staubbedeckten Kämpfer zu: er solle sterben für seine Ehre, groß, tragisch untergehen; sie halten sich dabei für hoch ideal. Du hast aber an eben dieser Stelle mir einmal gesagt: Der Muth feig zu erscheinen ist oft der höchste. Halte das fest. Jetzt sage ich: du kannst und mußt die Amnestie annehmen, sie wird dir zur Ehre, aber nur unter einer Bedingung."

„Und die ist?"

„Daß du ausharrst in deinem Berufe, in deiner ganzen Stellung, und nicht einen persönlichen Freibrief zum Wohlleben damit erringst. Ich weiß, und du wirst es erfahren, die Welt sieht an dem vollendetsten Kunstwerke immer nur den

Makel, die Verletzung, die es erfahren; jeder drückt zuerst sein Bedauern darüber aus, und dünkt sich damit als klug zu erweisen, statt sich des Erhabenen, in sich Vollendeten zu erfreuen. Du mußt die Schmerzen dieser Zeit über dich nehmen. Du wirst dich an meine Mahnung in Röthhausen erinnern. Ich sehe über solchen Flecken hinweg wie über einen zeitlichen Aberglauben, der den besten Geistern anhaftet. Kannst du ausharren, so bist du gerechtfertigt vor Gott, vor dem ewigen Geiste, wenn auch nicht vor dem zeitlichen der Menschen, die immerdar einen Vertreter des unabänderlichen Gedankens an das dürre Kreuz ihrer fertig gezimmerten Begriffe schlagen."

Aus den Worten Deegers sprach eine so ungewohnte Begeisterung, daß es in der That schien, als habe er sich in das Wesen des Freundes verwandelt. Er faßte die Hand des Freundes und hielt sie stille fest im Weiterschreiten, und das Wonnegefühl der Freundschaft erfüllte die Seele zweier Menschen, die sich so warm und treu hielten wie die leiblichen Hände einander faßten.

So eins geworden waren die beiden Freunde, daß Deeger wußte, der Freund gedenke jetzt der Geliebten, und er sagte:

„Du könntest Alles Vittore vorlegen, und ich bin gewiß, sie würde entscheiden wie ich."

„Ich glaube an dich, sage ich mit ihrem Wort," rief Eugen; sein Herz war so voll, daß er nichts weiter hervorbringen konnte. Er ließ nicht ab, bis Deeger ihm willfahrte und ihn wieder nach Erlenmoos begleitete; es konnte ein Brief von Stephanie oder sie selbst angekommen sein. Bei der

Nennung dieses Namens empfand Eugen ein unruhiges Bangen, er fühlte, daß er von dieser Seite noch manchen Kampf zu bestehen hatte.

Sechstes Kapitel.

Schatzhauser sprang seinem Herrn entgegen, Lipp war nicht zu Haus, die alte Brigitte, die sich Lipp als Beihelferin versöhnt hatte, überreichte die Schlüssel zugleich mit einem eben angekommenen Brief, und sagte, Lipp sei nach dem Wald um Pfingstmaien zu holen.

Hastig erbrach Eugen den Brief, er war in großen Federstrichen geschrieben, ohne Anrede und Unterschrift, und enthielt die Worte:

„Ich bin dem Fürsten hieher ins Bad nachgereist. Noch in dieser Woche lesen Sie in den Zeitungen die Absolution. Eine Quadrupel-Allianz von Gründen hat das große Werk zu Stande gebracht. Das Ministerium hatte bereits die Sache im Staatsinteresse beantragt, Sie standen mit auf der Liste, der Fürst aber wollte Sie ausschließen, und nun hörte ich persönlich das Gegentheil, daß man die Andern nur um Ihretwillen — ich mag das abscheuliche Wort nicht. Die Sache wollte eben wieder einschlafen, als ich sie durch eine Intrigue weckte. Ich ließ in die demokratische Zeitung des Nachbarstaates — gesegnet sei die Nichteinheit Deutschlands — das Gerücht setzen, der Schellenkönig habe dem Fürsten verboten, Amnestie zu ertheilen. Mein Vetter, der Kammerherr **,

der Sie auch kennt, mußte das dem Fürsten unterbreiten, und nun stach der Souveränitätshafer, es wurde geschrieben, gesiegelt und gesandelt. Mein alter Oheim Hannibal, der Gesandter in London war, gab einst die beste Antwort auf die Frage: Was ist Diplomatie? Man geht im Regen über die Straße und hat seinen Schirm aufgespannt, da kommt ein Freund und hängt sich an die Seite, nun wird man mit ihm naß. Wie hilft man sich? Man läßt noch einen zweiten Freund an der andern Seite untertreten, und nun hält man den Schirm in der Mitte und geht trocken. Das ist Diplomatie. — Die Gesellschaft ist äußerst ägrirt, strenge Mittel die beliebtesten. Gestrenge Herren regieren nicht lang, wird Ihr weiser Volksmund sagen? Ja, aber sie regieren doch. Die Welt ist eine mélange von Egoismus und Dummheit, von Furcht und Scharfsinn. A propos! Die abscheuliche Hyperkultur des glacé mundet mir hier wie einem Urwäldler. Sie werden mit der Reichstante Theorosa viel geistige Charpie zupfen. Conversirt sie immer noch gern in goldschnittigen Stammbuchgedanken? Denkt an ein Epigramm von Goethe. — Die süße niedliche Theorosa hat immer einen Taschenspiegel für alle ihre Sentiments bei der Hand, Sie haben auch so was, zerschlagen Sie's bis ich wieder komme.

Ich sagte, daß noch ein vierter Grund zur Absolution mitgewirkt habe; den kann ich Ihnen nur mündlich mittheilen. Ich bleibe noch einige Zeit hier. Mein faible für das Volksleben bringt mich hier in viel Diskussionen. Wenn nur unsere Bauern noch etwas Primitives hätten! Als ich in Italien einen Mann mit einem räderlosen Pflug ackern sah — es war

ein Bild aus einem antiken Fries heraus gesprungen. Da verstand ich die Geschichte des Cincinnatus. Von der höchsten Bildung kann man wieder zu der einfachsten primitiven Thätigkeit zurückkehren. Was ist aber jetzt die Landwirthschaft? Mechanik und Chemie im freien Feld. Da fehlt alle Poesie und bleibt nichts als der halbgebleichte Zwillichkittel des Protestantismus. Ich vertheidige also hier etwas, das eigentlich nicht mehr wahr in mir ist. Da wird man um so hartnäckiger. Ich glaube, Sie sind mit ihrer Marotte, quand même ein gemeinnütziger Mensch sein zu wollen, in derselben Situation. Sagte ich Ihnen nicht schon nach Ihrem apostolischen Anflug in Röthhausen, die Consequenz macht uns zu Heuchlern vor uns selbst? . . . Doch darüber mündlich. Vom Kurhaus herüber höre ich eben die Bademusik die Symphonie pastorale von Beethoven spielen. Sagen Sie's Niemand, daß ich diese musikalische Naturnachahmung für gemalte Statuen halte. Ich hasse das Briefschreiben. Haben Sie schon je in einem Gasthof praktikable Tinte und Feder gefunden? Habe ich keinen orthographischen Fehler gemacht, Herr Lehrer? Mein alter Schulmeister hat mich gelehrt: wo du nicht weißt, welch' ein Unterscheidungszeichen du machen sollst, mach' immer ein Punktum. Lehren Sie das auch Ihre Kinder. Es ist zu vielen Dingen gut. Adieu."

Das war der Brief Stephanie's, und als ihn Deeger gelesen, schüttelte er beide Hände des Freundes in mächtiger Freude. Eugen wäre gern sogleich zu Vittore geeilt, um ihr Alles zu verkünden, aber Deeger widersetzte sich diesem und behauptete, das unwirsche Gebahren des Bachmüllers habe

darin seinen Grund, daß Eugen, ohne seiner Einwilligung gewiß zu sein, sich Vittore genähert habe. Selbst als Eugen klagte, daß er die Pein, die in dieser Art seiner Befreiung liege, nur überwinde, wenn er sich ganz in die Liebe Vittore's versenke, widersprach Deeger gerade aus diesem Grund, indem er noch hinzusetzte:

„Du weißt den vierten geheimen Artikel noch nicht. Du darfst keinen Schritt weiter gehen, bis du die Baronin gesprochen. Wie mir eben jetzt erst auffällt, hast du ja gar nicht um Amnestie nachgesucht; da wäre es ja komisch, sie abzulehnen. Freue dich nur vollauf."

Es giebt Aussprüche des einfachen Verstandes, die so überraschend wirken, als ob man plötzlich eine Wand durchbreche und freien Ausblick und Ausgang gewährte, wo der in sich befangene Sinn verzweifelnd sich eingemauert fühlte. So war es jetzt den Freunden, da sie sich die gegebenen Verhältnisse klar vor Augen stellten, und Deeger besonders machte seiner Heiterkeit dadurch Luft, daß er über sich selbst spottete, weil er das Einfache nicht gesehen hatte.

Als sich Deeger jetzt auf den Heimweg machte, geleitete ihn Eugen; er konnte nicht in Ruhe sich seines befreiten Daseins freuen und mußte einen Menschen haben, mit dem er Alles aussprach. Er sagte selbst, er sei wie ein von schwerem Krankenlager Auferstandener, der sich des Lebens freue, nicht gedenkend der schweren Bürden, die es auch wieder auferlege und daß eigentlich nichts Neues errungen sei.

Deeger lenkte wiederholt das Gespräch auf Stephanie. Er schien gerechter gegen sie zu sein, und warf Eugen vor,

daß seine Ansichten von der Kernfäule und Gipfeldürre am Baume der höheren Cultur übertrieben seien; und wären sie auch wahr, so beurtheile er Stephanie zu hart und lasse es sie entgelten, daß er sich von den Widrigkeiten der spielerischen Ueberbildung angeekelt fühle. Deeger warnte wiederholt vor einer Ueberschätzung der Naivetät, und ohne den Namen Vittore's zu nennen, gab er doch zu verstehen, daß es eine Uebertragung der eigensten Empfindung auf Andere gebe, die zu gräßlichen Enttäuschungen führe.

Eugen hatte gewünscht, daß der Freund in das innerste persönliche Leben mit ihm eintrete; jetzt fühlte er, daß dies selbst der höchsten Freundschaft nicht möglich ist. Es giebt eine innerliche Entzündung, die kein Zweiter nachfühlen kann, und Deeger in seiner Abgeschlossenheit schien am allerwenigsten dazu geeignet.

Hier ist die Grenzmarke der Freundschaft, und nur die Liebe, das einsgewordene Sein, vermag im Andern zu leben, als wäre es das eigene klopfende Herz.

Ohne Widerstreit, wenn auch im vollen Gefühl des dennoch getrennten Seins, verließ Eugen den Freund und schweifte noch die ganze Nacht in Feld und Wald umher, so still, so in sich begnügt, wie die Natur um ihn her.

Was denkt und träumt sich nicht Alles in verschwiegener sternglitzernder Nacht! Die seligste Empfindung aber bleibt jenes selbstvergessene Hinwandeln, wo es ist, als ob nicht mehr ein Wille den Fuß heben mache, und tausend halbverschleierte Gedanken die Seele umrauschen und das reine Gefühl des Daseins das ganze Wesen erfüllt. Kein Blatt regt sich

im Wald, und still steht Alles und saugt den thauigen Athem der Nacht.

Ein einsam nächtiger Gang im Wald hat bei aller Vertrautheit mit der Natur doch immer etwas eigenthümlich Banges, es ist als ob das tiefbewegte Menschenleben sich hier im Widerspruch fände mit dem stillen unbelauschten Walten in der Natur. Der Menschengeist, der herrschgewaltig über die Erde schreitet, ihre Kräfte sich zu eigen macht, ihre Gesetze erlauscht und verbindet und sich in freier Selbstkraft seinen eignen Daseinskreis bestimmt und bildet — ein dunkles Räthsel steht vor ihm, das abgeschlossene, sich selbst erfüllende lautlose Leben der Natur. Wiederholt sich die Sage der Bibel, daß in der thauigen Feldnacht ein Gott leibhaftig mit dem Menschen ringe? Da drunten rauscht der Bach und blinkt bisweilen auf aus dem tiefschwarzen Dickicht; Eugen sog in freudigen Zügen den nächtigen Walddust, sah mit stillem Wohlgefallen die dunkeln Bäume, die sich vom jetzt sternlosen Himmel so scharf abschnitten. Dennoch wünschte er sich nur seine Flinte als Gefährten; der Hund schmiegte sich näher an ihn, als wüßte er, daß er jetzt ein willkommener Genosse sei.

Welch ein Knistern und Summen regt sich jetzt plötzlich im Dickicht! Schatzhauser schlägt an, Menschenstimmen werden laut und verlieren sich waldeinwärts. Eugen eilte der verlassenen Stelle zu und fand hier mehrere umgehauene Birkenstämme. Jetzt erinnerte er sich, daß die alte Sitte des Maiensetzens sich hier in das häusliche Pfingstfest zurückgezogen, und mit innerem Jubel ergriff er einen mäßigen Stamm und trug ihn durch die Nacht dahin der Heimath zu; der Baum däuchte

ihm ein entsprechender Frühlingsgruß für die Geliebte. Mitten in Ausführung eines Volksgebrauches konnte er doch das fremde Denken nicht lassen: Ist es nicht wundersam, daß solche Bräuche so oft an ein Vergehen gebunden sind, und daß der frohe Sinn freudig über solches wegschreitet? Und warum bist du minder widerspenstig gegen die Ausführung eines alten Lebensbrauches als gegen die Betheiligung an einem religiösen Herkommen? Jene treiben aus der Wurzel des selbständigen Stammes, und diese sind gepfropft. Wie einst der neue Geist die alten Göttertempel und die Festestage in die seinigen verwandelte, so wird es auch in Zukunft geschehen müssen. . . .

Immer tiefer geeint fühlte sich Eugen mit dem lebendig fortsprossenden Bestand seines Volkes, und der schwere Baum auf seiner Schulter ward ihm jetzt so leicht, als wäre ein frisches Reis, das die Hand eines Kindes einem neuen Erlöser auf seinen gepriesenen Weg streut.

Wann kommt der Genius, der die Menschen in neuem Frieden eint, auf daß wir ihm huldigen? Wandelt er schon unter uns? . . .

Als der Morgen zu dämmern begann, war Eugen auf der Anhöhe vor Erlenmoos; er eilte schnell hinab nach der Bachmühle, fand dort Werkzeuge und grub den Baum in den Boden unter dem Fenster Vittore's. Ohne gesehen worden zu sein, eilte er nach Haus. Hier war es, als ob der Wald, aus dem er kam, zu ihm ins Haus gedrungen sei.

In der maienerfüllten Stube war Lipp, wie es schien im Warten, auf dem Stuhl eingeschlafen; als ihn Eugen weckte, war seine erste Frage:

Haben Sie den Vigil gesprochen?"

Noch nie hatte Lipp seinen Herrn mit Sie angeredet, und dieser fragte nun:

„Warum? was giebt's?"

„Ach Herr, Herr, guter Herr, der Bartelmä selig hat's noch in der letzten Stunde zu mir gesagt: Dein Herr ist ein Heiliger. Ach lieber Herr —"

„Nun so rede doch, was ist mit dem Vigil?"

„Himmlischer Herr! Nun gut, ich will ruhig sein, gut. Heut Nacht beim Maienholen sagt mir der Vigil: dein Herr muß bei mir um gut Wetter bitten, ich kann ihn jede Stunde ans Messer liefern. Ach Herr! Er weiß Alles."

„Was denn? Sag' es grad heraus, was weißt du?"

„Ich hab' dem Bartelmä selig geschworen, daß ich das Wort nicht auf die Zunge nehme, und eher laß ich mir sie ausschneiden, eh ich das thu; aber der Vigil, der Vigil, ich bin ein Lump, daß ich dem Seehund nicht gleich den Hirnkasten eingeschlagen hab', wie er das Wort gesagt hat."

Eugen war doch betroffen, als er diese Kunde vernahm; er ging schweigend durch die Stube, Lipp schluchzte in sich hinein. Eugen beruhigte ihn, und sagte, es sei nichts mehr von Vigil zu befürchten.

„Wenn sie Euch ein Leid anthun," rief Lipp zum Schwure seine eine Hand emporhebend, „da schwör' ich's, ich und der Schatzhauser sterben auf Eurem Grab. Gelt, Schatzhauser, du thust mit?" rief er dem Hunde zu, der müde am Boden lag.

Eugen theilte dem Jammervollen unter dem Gelöbniß der Verschwiegenheit den Inhalt von Stephanie's Brief mit.

„Ich werd' närrisch, ich werd' närrisch!" rief Lipp freudejauchzend im Zimmer umherspringend, und den Hund umhalsend; plötzlich aber rief er wieder, „o Himmel, nein, ich glaub's nicht, es ist nicht wahr, es kann nicht sein, sie thun's nicht, es ist Kanzleitrost, weiter nichts. O Himmel!"

Eugen kam es plötzlich vor, als könnte er doch zu leichtgläubig gewesen sein; er starrte gedankenvoll vor sich nieder, und Lipp, dies bemerkend, rief wieder mit fröhlicher Miene sich an die Stirn schlagend:

„Ich bin ein einfältiger dummer Kerl, da, schlagen Sie mir aufs Maul, das so blitzdumm schwätzen kann. O die gut lieb Baronin, der hab' ichs gleich angesehen, das ist ja ein Erzengel; ich könnt' ihr die Händ' unter die Füß' legen, weil die das zu Stand gebracht hat. Wenn wir jetzt mit dem Vigil abrechnen, kriegen wir noch einen tüchtigen Trumpel 'raus. Wart nur, Vigil, dir wird man's zeigen, dich wird man klein dreschen wie Bettstroh."

Eugen ließ Lipp gewähren. Er überbrachte vor der Kirche Theorosa die Briefe, sie empfing sie mit niedergeschlagenen Augen, ohne zu ahnen, durch welche Hände diese duftigen Blätter gewandert waren.

Siebentes Kapitel.

Der Vikar hatte schon lang Anstalten getroffen, und Eugen und Lipp waren ihm dabei beigestanden, daß der Gottes

dienst am ersten Pfingsttag im Freien gehalten werden konnte. Im Sonnenziel, so hieß die Gemarkung nach Alsfeld hin, ward eine Kanzel aus Rasenstücken errichtet, und mit Blumen geschmückt. Als nun die ganze Gemeinde unter dem Geläute der Glocken hinauszog, fehlte viel an dem Prunk eines katholischen Umzuges, aber wie die ganze Anordnung der Feier keine herkömmliche, sondern eine selbstbestimmte war, so prägte sich auch in dem Wesen aller Betheiligten eine gewisse freie Zuversicht aus. Der Vikar predigte mit hinreißender Kraft über die Heiligkeit des Erdenlebens, und die Leute hatten nicht Unrecht, da sie seit einiger Zeit sagten, man höre es jedem Worte und jedem Gedanken an, daß er Bräutigam sei.

Als man unter Gesang wieder im Dorf angekommen war, und die Einzelstimmen sich trennten, leuchtete aus jedem Angesicht eine erhöhte Freude, und der Vikar drückte Eugen die Hand, da dieser sagte:

„Es ist nicht wahr, daß das historisch Hergebrachte eine höhere Weihe hat, ja es wird oft zur gedankenlosen Phrase; das Neugestaltete dagegen hat eine Sprossenfrische, der nichts gleich kommt.“

„Wir haben keine festen Kapellen draußen in der grünen Waldeinsamkeit,“ erwiderte der Vikar, „wir bauen nach unserm Geiste Kanzeln, auf denen wir nur einmal beten, und so bleiben wir in der lebendigen Bewegung.“

Eugen empfing seine eigene Freude aus dieser selbständigen Lebensbewegung. Die Keime einer Welterneuerung sind doch schon mehr ausgebreitet, als das einsame Herz oft ahnt.

Nach der Mittagskirche ging Eugen hinaus nach der Bach-

mühle, er spähte vergebens nach seinem Maien, der spurlos verschwunden war. In der Stube traf er Theorosa bei der Familie, und kaum war er eingetreten, als der Bachmüller aufstand und seinen Hut nahm, um fortzugehen; unter der Thür rief er noch:

„Frau, wenn du übermorgen Besen bindest, sieh, daß wir noch eine Ruthe 'rauskriegen," und dem Gruß Eugens kaum dankend, ging er davon.

Es war gut, daß Theorosa das Wort führte, denn Vittore und die Mutter sahen kaum auf nach Eugen.

Das ganze Behaben Theorosa's hatte in dieser Umgebung noch etwas Auffälligeres; wie sie gern im Superlativ sprach, so hatten auch alle ihre Mienen, ihr Handdrücken, ihr freundschaftliches Anschauen etwas Superlatives, aber es lag eine so bezwingende Herzensgüte in ihrem Reden und Thun, daß jeder Spott in sich verstummte.

Theorosa bat dringend, daß man doch an dem schönen Mittag sich in den Garten setze, aber sie fand kein Gehör; die Mutter sagte, es sei ja gut da in der Stube, und Vittore fügte hinzu: „der Vater hat's nicht gern, und es ist hier ja auch gut."

„Sie werden immer sehen," bemerkte Theorosa gegen Eugen gewendet, „Kinder und Landleute haben eigentlich keine Freude an der Natur, weil sie noch selber ein Stück Natur sind."

„Wenn man selber nichts Gescheidtes zu sagen weiß," entgegnete Vittore, „so ist's doch gut, daß Andere gescheidt über Einen reden."

Eugen war still, ihm erschien es, als ob hier ein hausväterliches Verbot obwalte, sich mit ihm öffentlich zu zeigen; die Art, wie ihn Vittore vermied, diente als Beweis, und daß sie trotz des warnenden Blickes der Mutter die Abneigung des Vaters aussprach, durfte als vollgültiges Zeichen ihres ungebrochenen Willens gelten. Nur einmal konnte er ihr ihre eigenen Worte zuflüstern: „Ich glaube an Euch."

Theorosa fragte nun nach dem Eindruck der Bücher, die sie Vittore zum Lesen gegeben hatte. Vittore wurde über und über roth bei diesen Worten, und sagte zu Eugen:

„Sehet Ihr, Herr Lehrer, es haben andere Leute auch Bücher, wenn Ihr Einem keine gebet, weil Ihr meinet, man liest Euch was weg davon."

Draußen schallten wiederum die Lieder durch die Straßen, und Eugen fragte Vittore: „Geht Ihr nie mit den singenden Mädchen?"

„Manchmal wohl, aber selten; ich will jetzt hinüber zu Vinzenzin."

„Darf ich Euch begleiten?"

„Dank schön, ich geh' allein. Mutter, ich bin vor Nacht wieder da."

Sie ging weg, und als Theorosa ebenfalls das Dorf hineinging, begleitete sie Eugen.

„Ich habe Vittore versprechen müssen," sagte Theorosa, „daß ich ihr Urtheil über die Heldengestalten unserer größten Dichter Ihnen nicht mittheile; aber die Gedanken, die ich daraus entnahm, schmerzten mich sehr."

„Ich ahne die Empfindungen Vittore's," entgegnete Eugen,

„und ich habe schon oft gedacht: wir haben kein Reich, keine Gesetze; das Einzige was uns als unerschütterlicher Hort dasteht, sind die Schöpfungen unserer größten Geister. Und hier drängt sich die Frage auf: Können auch sie, geschaffen in enger Klause, abgeschieden von den Volksgenossen, nicht eingehen in die offene Welt? Können sie nur bei Lampenlicht und in geschlossenen Räumen, und nicht in der Tageshelle und freien Luft aufgenommen und dargestellt werden? Wir dürfen uns ruhig getrösten. Die Worte der Weisen und Dichter sind der Priestersegen, der die getrennten Herzen der Volksgenossen zu heiligem Gemeinleben eint; aber das Wort giebt nur die Weihe den Herzen, die in lebendiger Offenbarung einander gefunden. Mit der Aenderung der Staatsformen ist wenig gethan; wir müssen erkennen lernen, wie viel traditionelle Schminke noch auf unseren Empfindungen liegt."

Als müßte sie sich in sich selbst verbergen, die Augen niederschlagend und die Arme in ihre Mantille hüllend, fragte Theorosa mit sanftem Ton:

„Glauben Sie, daß das Beispiel eines Einzelnen wirkt, und er nicht bloß sich selbst rettet? Unser Freund schreibt wohl richtig: Es müßte zuerst eine verachtete verhöhnte Secte sein, die sich zur Vereinfachung des Lebens entschließt; mit der Zeit würde sie groß und gewaltig werden. In Amerika bewirkt die Nothwendigkeit der Verhältnisse, was bei uns freier Entschluß sein müßte. Ich kann mir aber ein Leben so fern von unseren Culturgewohnheiten nicht recht vorstellen."

Eugen ahnte die inneren Kämpfe dieser Seele, und doch konnte er ihr nicht helfen. Wer allzeit bereit sein könnte, um

den hülfsbedürftigen Herzen beizustehen, müßte alles selbstische Dasein und Verlangen überwunden haben; Eugen war nie weniger hiezu geeignet als eben jetzt.

Er sah Vittore die Bergwiese nach dem Haus des Schlosser Vinzenz hinansteigen, kehrte rasch um, und ohne selbst zu wissen was er that, rief er laut:

„Vittore!“ Sie schien ihn trotz seines lauten Rufens nicht gehört zu haben, denn sie schritt ruhig weiter; Schatzhauser eilte voraus zu der still Wandelnden, die jetzt hinter einer Hecke verschwand. Als Eugen athemlos bei ihr ankam, fragte sie mit strenger Miene:

„Was rufet Ihr denn in alle Welt hinein? Was habt Ihr denn?“

„Ich muß Euch draußen anrufen, da ich Euch daheim nicht mehr sprechen kann.“

„Was habt Ihr denn zu sagen?“

„Ich halte dich,“ rief Eugen sie wild umschließend, „du bist mein, mein.“

Das starke Mädchen zitterte und bebte in seinen Armen als müßte sie niedersinken. „Ums Himmelswillen,“ schluchzte sie jetzt, „was ist? Herr Lehrer, ist das rechtschaffen? Lasset mich.“ Sie rang sich mit halber Kraft aus seinen Armen los, aber ihre Wange ruhte brennend heiß an der Wange Eugens, und er drückte rasch einen Kuß auf ihre Lippen.

Schatzhauser war ein böser Störer, er schlug an, und sich losreißend rief Vittore:

„Ich möcht' in den Boden versinken. Heiliger Gott! wenn uns Jemand so sähe.“

„Dann wüßte er, daß wir uns lieben, und alle Welt soll's wissen. Ich lasse dich nicht, ich halte deine Hand fest, bis du mir sagst, wo ich dich heute wiedersehe."

„Wenn ich nicht gleich wieder zurückkomme, kommet nach," preßte Vittore hervor, und rannte schnell davon.

Schatzhauser schien nur einem Genossen im Thal geantwortet zu haben, denn es kam Niemand, und als Eugen nach dem langen Warten von vielleicht wenigen Minuten nach dem Hause des Vinzenz ging, fand er die Gartenthür an dem Haus offen, und auf der Bank an dem wilden Rosenhag, wo die Rose blühte und der Hollunder in weißen Büschen, dort saß Vittore und weinte bitterlich.

„Betrübt dich meine Liebe zu dir?" fragte Eugen.

„Nein, es ist ja Alles lauter Seligkeit, du kannst aus mir machen was du willst; ich geh' mit dir so weit die Welt ist, und wenn Vater und Mutter und Alles dagegen wär', dein bin ich."

In allvergessender Seligkeit umschlangen sich die Beiden.

„Jetzt erst weiß ich," rief Vittore wieder, „wie man einen Mann gern haben muß. Wenn ich einmal was red' und thu', was dir nicht gefällt, denk' nur: ich versteh's nicht besser. Ich will dir ja gewiß nur zu Gefallen leben, ich könnt' mir mein Herz für dich ausschneiden lassen."

Tief ergriffen von der so mächtigen Liebe dieses sonst so starren Wesens jauchzte Eugen:

„O ich kenne dich Geliebte, Liebe, du bist wie die wilde Rose über deinem Haupt, einblättrig und offen bis ins Herz hinein."

„Und will ganz offenherzig gegen dich sein. Wie ich dich zuerst gesehen und so gelacht hab', da bin ich in grausamem Elend gewesen, und hab' doch lachen müssen. Das muß ich dir erzählen; es ist freilich vorjähriger Schnee, aber du mußt davon wissen."

Eugen war nur einen Augenblick in peinlicher Verlegenheit zu bekennen, daß er unwillkürlich an jenem Abend gelauscht habe; aber die Wahrhaftigkeit gewann schnell die Oberhand, und er berichtete Alles.

„Es ist mir immer gewesen," sagte Vittore, „als müßtest du mein ganzes Herz wissen, ich weiß nicht woher, und jetzt ist Alles, Alles gut und himmelsfroh. Vogel sing!" rief sie einem Distelfink zu, der auf dem Apfelbaum saß, und als verstünde der Vogel den Liebesruf, schmetterte er hell seinen fröhlichen Sang und flog nicht auf vor den Blicken, die nach ihm aufschauten.

Eugen berichtete nun, daß er sich schon früher geoffenbart hätte, wenn nicht ein Bann auf seinem Wesen wäre, der noch nicht ganz gewichen sei; er sei ein anderer als er erscheine.

„Sei du wer du willst, und deine Eltern reich oder arm, du hast gar nichts zu erzählen, ich bitt' dich, laß mich reden. Wir können jede Minute fort müssen. Mit meinem Vater red' ich selber, die Mutter, das weißt, hält das Leben auf dich; sie hat noch keinen Menschen so lieb gehabt, und wir reden oft stundenlang von dir. Aber gelt, du kannst doch auch recht lustig sein? Wenn ich nur was Dummes wüßt', daß ich dich jetzt lachen hören könnt', du kannst ja so grundgut lachen, geh'

mach' das einmal wie damals, wie du mich Eva geheißen hast und ich dich Adam."

Eugen und Vittore lachten laut und wußten nicht warum. Das Scherzen und Kosen wurde rasch unterbrochen, denn die Vinzenzin trat in den Garten und sagte, ihr Mann käme mit noch einigen Anderen. Eugen riß sich noch schnell eine wilde Rose ab, und sprang dann schnell über den Zaun.

Mit dem Entschluß, dem Bachmüller Alles zu eröffnen, ging Eugen andern Mittags nach der Mühle. Er fand das Haus überall verschlossen, wie schlafend; der Nußbaum an der Wetterseite stand unbewegt, und die Reben, die die ganze Sonnenseite bedeckten, schienen die verlassene Menschenwohnung in pflanzenstiller Ruhe zu halten; keine Menschenstimme ließ sich vernehmen, nur der Mühlbach rauschte über das gestellte Rad. Eugen setzte sich auf die Bank vor dem Haus, aber kaum saß er hier eine Weile, als sich die Thür öffnete, und die Bachmüllerin ihn leise rief; er trat ein, und sie verschloß die Thür wieder hinter ihm.

„Mein Mann," sagte sie in der Stube, „ist heut Morgen mit unserm Kind hinüber nach dem Aurorenbad, wie's jetzt heißt, gefahren. Da geht's heut lustig her."

Und Ihr seid allein zu Haus geblieben?" fragte Eugen.

„Ja, und rechtschaffen gern, das ist mir lieber als alle Lustbarkeiten. So allein daheim sein, das thut gar wohl, das Haus ist verschlossen, und man ist von der Welt abgeschieden, da kann man so recht in sich hineindenken, da lebt man wie in der Ewigkeit, mit keinem Menschen, und doch mit Allen, tief drin im Herzen; man spricht kein Wort und hört kein

Wort, und man braucht beides nicht, es ist ja Alles gesagt, und man denkt hinaus, wo die Menschen fahren und laufen und rennen, und man sitzt ruhig wie ein Vogel auf dem Baumgipfel, und es ist Einem, als wär's Nacht und doch ist's heller Tag, und da steht aller Hausrath und wartet bis man zu ihm kommt, und da kann man sich denken wie es ist, wenn man einmal hinausgetragen wird, um Einen in die Erde zu legen, und das ganze Leben zieht vorbei wie die Wolkenschatten am Berg vom Winde gejagt. Ihr werdet's auch noch erfahren: je älter man wird, um so schneller vergehen die Jahre, man weiß nicht wohin sie kommen; kaum hat man Garten und Feld bestellt, ist der Herbst wieder da und der Winter. Drum thut ein Stillhalten und in sich Besinnen so wohl, und da kommt ein tiefer Seufzer, und ich freu' mich, daß ich noch da bin und meine getreuen Meinigen auch, sie kommen bald, und ich bereite ihnen Essen und Kleider, und da schlüpfen die Gedanken hinein, die ich für sie habe, wenn sie fort sind —"

Starren Blickes, gleich einer Verzückten, Weissagenden, die mit sich selber spricht, redete die Frau, und als sie jetzt inne hielt, sagte Eugen:

„Ich verstehe Ihre heilige Einsamkeit."

Die Frau schaute sich verwundert rechts und links um als suche sie etwas, oder müßte sich besinnen, was geschehen sei. Eugen konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß sie, eine Bauersfrau, so klar über ihre Empfindungen sei und ihnen so tief nachgehe. Wie ablenkend sagte die Frau, indem sie sich erhob:

„Ihr habt keinen Hausstand, Ihr möget Euch Alles ausdenken können, Ihr wisset doch noch nicht ganz, wie das ist, wenn Menschen fort sind, die Einem sind, als wären sie ein Stück von Leib und Leben, und es ist Einem oft, als müßt' man seine eigene Hand suchen. Jetzt genug. Ich hab's nicht über's Herz bringen können, Euch allein da unten auf der Bank zu lassen. Jetzt wollen wir auch mit einander Kaffee trinken. Bleibet da, er ist gleich fertig."

Bald hörte Eugen in der Küche Aeste knacken und ein Feuer prasseln. Indem er jetzt abermals über das seltsame Wesen der Bachmüllerin nachdachte, und sich hineinträumen wollte in die Zeit, da er hier im Haus ganz daheim sein würde, drängte sich aus dem Urgrund seiner Seele herauf wiederum der Gedanke an seine Mutter, und wie glückselig er sein werde, nun bald im Leben Mutter sagen zu können, und zu diesem so still und tief in sich hineinlebenden Herzen. Da rief ihm die Müllerin, er möge zu ihr in die Küche kommen, er eilte zu ihr.

„Wenn man so sein Herz ausgeschüttet hat," sagte sie, „da hat man wie ein Heimweh, kann nicht ertragen, daß es aufhört, und möchte weiter reden."

„Ich verstehe Ihr Heimweh nach den hinausgegebenen Gedanken," stimmte Eugen bei, und rasch sagte die Bachmüllerin hierauf:

„Erzählet mir was."

„Die Leute sagen," entgegnete Eugen, „daß Ihr nie aus dem Dorfe gehet."

Die Frau that, als ob sie diese Worte nicht gehört habe.

Eugen erkundigte sich, was mit dem Maibaum geschehen sei, und erhielt zur Antwort:

„Mein Mann war grimmzornig. So etwas schickt sich aber auch nicht, auf keiner Seite.“

„Eurem Mann wär's wohl am liebsten, ich käme nicht mehr in Euer Haus?“ fragte Eugen.

Die Bachmüllerin schwieg, und schüttete den Kaffee in das kochende Wasser.

„Ich hab' Euren Mann sprechen wollen, ich will endlich das Entschiedene mit ihm reden,“ begann Eugen wieder.

„Das ist recht. Das gehört sich. Drum jetzt, damit ich ehrlich sagen kann, Ihr habt mit mir nichts vorher davon gesprochen, wollen wir davon still sein.“

„Dürfet Ihr mir auch nicht sagen, was Euer Mann gegen mich hat?“

„Das wohl. Ihr wisset, mein Schwiegervater ist hier im Ort Schulmeister gewesen, er war ein sonderbarer Mann, noch aus der alten Zeit; er hat noch acht Jahre bei uns gelebt, und ist 74 alt gewesen, wie er gestorben ist, und da hat er in seinem Testament verordnet, daß von seinen Kindern und Kindeskindern nie eines Schulmeister werden oder einen heirathen darf. Mein Mann hält seinen Vater in Ehren, er redet oft von ihm. Kommet 'rein, der Kaffee ist fertig. Jetzt haben wir Zwei auch unsere Pfingsten,“ sagte die Bachmüllerin, als sie mit ihrem Gast bei Tisch saß, der schweigsam über das wunderliche Testament des Alten nachdachte. Als er noch immer schwieg, sagte die Bachmüllerin wieder: „Mir ist heut'

die Zung' gelöst, nicht wahr? Jetzt redet auch Ihr. Erzählet mir von den Eurigen."

„Was denn?"

„Ehrlich und gradaus, wir haben schon oft davon gesprochen, daß Ihr auch gar kein Sterbenswörtle von Euren Eltern redet. Wir wissen wohl, Eure Eltern sind todt, und Eure Schwester ist in Amerika, aber unter guten Freunden gedenkt man doch auch einmal der Seinigen. Es wäre ja schrecklich, wenn man denken müßt', daß Kinder ihrer verstorbenen Eltern gar nicht mehr gedächten, und kein Wort von ihnen behalten hätten. Es sind keine Eltern so arm, daß sie nicht ein Gedenken an eine gute Stunde einem Kind hinterlassen. Ihr seid doch sonst ein guter Mensch, nur zu gut, das sagt ein Jedes. Seid Ihr denn kein guter Sohn?"

Eugen wurde flammroth bei diesen Ermahnungen, er mußte die Hand aufs Herz legen, das sich plötzlich zusammenpreßte, dann aber streckte er die Hand aus, und rief:

„Ich bin nicht der ich bin. Hört —"

„Herr Gott! da ist er schon," rief die Bachmüllerin.

„Wer?"

„Hört Ihr denn nicht? Da fährt ja mein Mann in den Hof. Da ist was geschehen, daß er so bald wiederkommt. Der wird lachen, daß ich mich mit Euch eingeschlossen hab'."

Sie sprang behend die Treppe hinab, öffnete das Haus und eilte ihrem Mann entgegen, der sie nur abgewendet grüßte, und das Pferd in den Stall führte.

Die Mutter kam mit Vittore in die Stube, diese reichte Eugen die Hand, zum Erstenmal, denn sie kam aus der Fremde,

und ihr Augenstrahl sprach mehr als die einfachen Grußesworte. Mit scheuem Blick sagte sie dann zur Mutter:

„Der Vater ist ganz auseinander, der Badkommissär hat ihm seinen Hut wegnehmen wollen, der sei zu breitkrämpig, das sei ein Freiheitshut; der Advokat Horn hat die Sache wieder ins Gleis gebracht. Und bei der Tafel hat der Vater mit allen Leuten Händel bekommen, und ist vom Tisch auf und davon. Herr Lehrer, nehmet ihm nur nichts übel, wenn er bös ist; er meint's nicht so."

Achtes Kapitel.

Mit schwerem Schritt kam der Bachmüller in die Stube, stellte die Fuhrpeitsche in die Ecke, hängte den breiten Hut an die Ofenstange, wischte sich seufzend mit einem Tuch den Schweiß aus dem ganzen Gesichte, und jetzt, nachdem er tief geathmet und sich gestreckt hatte, rief er:

„Weib, pack' ein, um der tausend Gottswillen pack' ein, mach', daß wir fortkommen aus dem verfluchten Land. Morgen am Tag verkauf' ich alles, was niet= und nagelfest ist. Lehrer, wollet Ihr mit?"

„Wohin?" fragte Eugen verwundert, dem es dünken wollte, als kümmerte sich der Bachmüller gar nicht um seine Anwesenheit. Vittore war über diese Wendung so muthig geworden, daß sie den Vater am Rockermel faßte, um ihm den Rock auszuziehen.

„Wohin?“ sagte der Bachmüller sich umkehrend und aus dem Rock schlüpfend, „auf die andere Seit', ins Amerika. Weib, ich bitt' dich, sag' mir nichts mehr dagegen.“

„Setz' dich nur ruhig hin, komm',“ erwiderte die Frau, die Hand auf die Schulter des Mannes legend.

„Du weißt schon,“ sagte der Bachmüller schmerzlich lächelnd, „du weißt, sonst macht mich das ruhig und geduldig, wenn du dein' Hand auf mich legst; heut nutzt es nichts. Mir brennen die Eingeweide vor Zorn und Gift, ich weiß mir gar nicht zu helfen.“

„Was hast denn gehabt? Red's aus, dann ist es halb weg.“

„Nein, heut' nicht, heut' nicht. Man sollt' daheim bleiben und nicht unter die Menschen gehen, damit man nicht weiß, wie schlecht sie sind. Dieselben Köpfe, die faustgroße Kokarden getragen haben, bücken sich jetzt wieder bis auf den Boden vor jedem Schreibersknecht. Menschen, für die man seine Seligkeit verpfändet hätt', sind jetzt gehorsame Diener, und ducken sich vor jedem Gendarmen; und die nicht genug Hoch's für die Freiheit gehabt haben, schwätzen jetzt wieder von Prinzen, und wie gut und wie lieb und wie holdselig die sind. Der Prinz Moritz ist vorgestern drüben im Bad über Nacht gewesen, und da war dir von gar nichts die Red' als von seinem Bett; sie haben ihm ein seiden Bett hingestellt, und er soll gesagt haben: darin darf ich nicht schlafen, mein hochseliger Vater hat das nicht zugegeben, wir haben auf harten Feldbetten schlafen müssen. Und Jedes lauft jetzt hin und will das Bett sehen, wo er gelegen ist, und du hörst kein ander Wort, als Prinz

da und Prinz hier, und ohne daß man sie zwingt, reden sie das Lasterwort hochselig den Anderen nach. Hochselig, hast schon einmal so was gehört? Die Menschen sind nicht werth, daß man ihnen einen Fußtritt giebt; das hab' ich ihnen bei Tisch gesagt, und ich bin noch froh, daß ich's gethan hab'. Und jetzt mach Weib, daß wir fortkommen; der Kaidl hat Recht gehabt, Deutschland geht zu Grund, da ist Alles welk und faul, da wird's nie besser."

„Wird's dadurch besser, wenn wir fortgehen?" fragte Vittore.

„Du hast einen Advokatenkopf," entgegnete der Bachmüller halb trotzig. „Sie lobsingen auch davon, daß eine Amnestie in den Zeitungen kommen soll; ich nehm's nicht an, wenn ich drunter steh, ein rechtschaffener Kerl kann das nicht."

„Wenn ich einmal der Advokat bin," begann Vittore aufs Neue, „so muß ich dir auch wieder sagen, was der Horn gesagt hat, Amnestie heißt so viel als: Ich hab' nicht ganz recht gehabt, und Du auch nicht; d'rum lassen wir's aus sein. Das kann Jeder annehmen."

Eugen athmete hoch auf bei diesen Worten. Als jetzt der Bachmüller immer mehr in seine Frau drang in die Auswanderung einzuwilligen, sah er mit gespannter Erwartung der Entscheidung entgegen. Wenn Vittore auswanderte, dann mußte er mitziehen und alle Pein, die um ein begnadigtes Leben ihn beschwerte, war plötzlich abgenommen; die Müllerin aber sagte:

„Ich bitt' dich, verlange nichts von mir, wo du weißt, daß ich dir nicht einwilligen kann; und schimpf auch nicht so auf die Heimath. Du hast selber einmal gesagt: Eheleute, die

einander beschimpft haben, sollten gar nicht mehr mit einander leben dürfen; mit der Heimath hat man auch eine Art Ehe. Man darf nicht so mir nichts dir nichts von einander lassen."

„Gut," sagte der Bachmüller, „ich hab' noch was, das macht, daß du mitgehst. Herr Lehrer, nehmt's nicht vor übel, ich muß mit meiner Frau allein reden. Vittore, geh du in die Kammer."

Bewegten Herzens ging Eugen davon. —

Am Morgen sah sich Eugen von einem fremden Mann überfallen, und von gewaltigen Armen umfaßt. Eugen wand sich erstaunt aus der Umarmung los, er kannte den Mann nicht.

„Hast du meinen Brief aus S. nicht bekommen?" fragte der Fremde.

„Ich weiß von keinem Brief."

„Ja, ich bin wieder im deutschen Reich. Du bekommst wahrscheinlich morgen den Brief, worin ich dir melde, daß ich heute ankomme."

Jetzt ward die Stimme für Eugen bekannt, aber er konnte sich doch des Mannes nicht erinnern, bis dieser fragte:

„Du hast doch die Trauringe meiner Eltern noch?"

Nun war's deutlich, es war der Ausgewanderte. Mit Jubel hieß ihn Eugen willkommen. Es war nicht zu verwundern, daß er ihn nicht mehr erkannte; denn die feingliedrige gestreckte Gestalt hatte sich zu einer sehnig muskulösen verwandelt, das kummerblasse demüthige Antlitz war rund und geröthet.

Die Fragen über Vergangenheit und Gegenwart wollten sich überstürzen, da sagte der Amerikaner:

„Laß mich erzählen, und dann berichte du." In raschen Umrissen legte er nun seine Vergangenheit wie den Verlauf seiner jetzigen Reise dar; er hatte mit seiner Mission viel Spott erfahren, nahm diesen als untrügliches Zeichen, daß einst die Herzen bekehrt würden; die Hoffnung auf die Geistlichen gab er auf, und wollte sich nun an die Lehrer wenden, um den Kindern den gräuelhaften Unsinn des Menschenmordes deutlich zu machen. Er dankte Eugen mit einfachen aber tiefgefühlten Worten, als dem Schöpfer seines Lebensglückes. Als beste Beweisführung seiner Erkenntlichkeit wie er sagte, überlieferte er Eugen die Hälfte der ihm übergebenen Summe, indem er hinzusetzte, daß er auch das Uebrige wieder erstatten werde; er duldete keine Widerrede.

Eugen empfing das Geld. Alles schien sich zu vereinigen, um ihn zur Auswanderung zu drängen.

Jetzt berichtete der Amerikaner, daß er die Begnadigung Eugens in der Residenz gelesen habe, und nun zu ihm geeilt sei.

Diese Nachricht, die sonst Eugen tief ergriffen hätte, hörte er jetzt fast gleichgiltig, denn sein Sinnen folgte ganz anderen Gedanken. Aus dem ganzen Wesen des Amerikaners muthete eine straffe Frische, ein Athem der neuen Welt an.

Der Amerikaner entwarf in kühnen Bogen die weltbeherrschenden Linien des Westlandes, und wies auf die ungemessenen Weiten hin, die der entfesselte Menschengeist mit der Pflugschar erobert und mit der Dampfkraft verbindet.

Wie klein erschien da das Einzelleben der Menschen, und

das Versenken in die Wirksamkeit auf ein einzelnes Dorf schrumpfte fast in Nichts zusammen. Weit hinausgetragen wurde der Geist, Ströme und Berge unter ihm verwandelten sich zu lichten und dunkeln Punkten, eine Weltschrift war aufgeschlagen, die nur das Geistesauge zu lesen vermag, und alles Haften am Einzelnen erschien als armselige Gebundenheit.

Während Eugen sich so hinausgetrieben sah ins uferlose Unendliche, hatte der Amerikaner wieder den alten Menschen in sich erwecken müssen, denn ihn grüßte seine gewohnte Habe, die Schränke, die Bücher, Alles um ihn her, als blickte daraus das Kindesauge, das einst auf ihnen geruht. Mit sichtlicher Selbstbeherrschung seiner Empfindung, die er nicht laut werden ließ, tastete er an Allem herum, als reichte er ihm die Hand, und sagte zuletzt sich auf sein Bett setzend:

„Das kauf' ich dir ab und nehm' es mit, meine Clara wird sich doppelt damit freuen," fügte er rasch hinzu, als wollte er für sich jede Empfindsamkeit ablehnen.

Als die Schulzeit begann, war der Amerikaner voll Freude und nahm dem Freunde den Unterricht der Kinder ab, die eigentlich ihm gehörten. Er erzählte dann viel, wie die Kinder in Amerika oft die Lehrer tyrannisirten, da die Eltern alle ihre Angebereien gelten lassen und verhehlte auch die Nachtheile der freien Gemeinde- oder Vereinsschule nicht.

Am Abend führte Eugen den Amerikaner in die Bachmühle, aber er fand hier eine veränderte Stimmung. Der Bachmüller erklärte, daß sie im Dorf blieben; er reichte Eugen ein Zeitungsblatt hin, das er in der Hand gehalten hatte, und

Eugen las in der Reihe der Begnadigten seinen eigenen Namen und den des Bachmüllers.

Das Antlitz Vittore's wie das der Mutter strahlte vor heller Freude, nur der Bachmüller ging verdrossen umher, bald setzte er sich, bald stand er wieder auf und schien keine Ruhe zu haben.

Eugen erschrack, als der Bachmüller plötzlich den Amerikaner fragte, ob er nicht einen Grafen Falkenberg in Amerika kennen gelernt habe.

„Es gibt in Amerika keine Grafen," erklärte der Gefragte mit ruhiger Sicherheit und kam jetzt im weitern Verlauf auf seine Mission, die ihn nach der alten Welt geführt habe.

Neuntes Kapitel.

Der Amerikaner hatte sich bei Eugen angesiedelt, und dieser mußte ihm alle seine Begegnisse erzählen. Der Amerikaner war schnell bereit, alles was sich nicht in Ziffern oder evidenten Vernunftgründen einfangen ließ, eitle Sentimentalität zu nennen; er gestand offen, daß er selbst ehedem diese Untugend gehabt habe, und ließ nun nichts gelten, was sich als geheimnißvoller mystischer Zug ankündigte; er behauptete, daß es wahrhaft frei menschlich sei, sich von keiner gemüthlichen Gewöhnung fesseln zu lassen; der Farmer, der ein wildes Stück Land anbaut, es dann verkauft und weiter zieht, um Neues zu schaffen, sei erst der wahrhaft freie Mensch; er ver-

lasse mit frischem Muth den Boden, darin die Kraft seiner Arbeit ruht, und wo ein Stück Leben verbraucht ist, und beginne ein neues Leben; die Welt sei unsere Heimath, nicht eine Scholle.

Es war Eugen leicht, solche Anmuthung als seinem Naturell widersprechend abzulehnen, aber indem er jetzt den ersten Ansatz seines Thuns neu auflockern und erörtern mußte, wurde er vor sich selbst gewahr, was er doch noch ersehnte und erst als rechte Erfüllung ansah, denn er sagte:

„Du bist ein Musiker und weißt, die Posaune ist das mindest anstrengende Instrument, weil man da den ganzen Athem einströmen kann, bei anderen Instrumenten kann man das nicht, und das Ermüdende ist, daß die Lunge stets gespannt bleibt. Lache nur, ich möchte auch gern die Posaune blasen, und den Kindern gegenüber muß ich stets an mich halten.

Von seiner Liebe zu Vittore sprach er nichts gegen den Amerikaner, denn dieser hatte trotz mancher Zuthulichkeit etwas gewaltsam Zugeknöpftes und Starres; er hatte sich im Hause Eugens angesiedelt und dabei bemerkt, daß er die Gründe für sein längeres Verweilen im Dorf erst später angeben könne. Trotz des nun heißer werdenden Sommers ging er vom Morgen bis zum Abend in gesellschaftsmäßiger Kleidung umher und wie in seinem äußern Behaben, so gab er sich auch in seinen Aussprüchen: immer in gehaltener Verfassung. Er war aber doch nicht so vollständig amerikanisirt, daß er nicht hiefür auch einen ideellen Grund aufstellte, der darauf hinauslief, daß in einem Land, wo keine allgemeine Autorität in Würden

und Titeln gelte, man sich durch gemessene Haltung als gentleman ein Ansehen bewahren müsse.

An demselben Tag, an dem Eugen dem Lipp das Zeitungsblatt übergab, worin sein Name zu lesen war, hörte man den Lipp immer pfeifen und singen, und er trug sein heilig gehaltenes Sonntagswamms mitten in der Woche und steckte sich einen Nelkenstrauß in das Knopfloch.

Die Freundschaftsbesuche drängten sich jetzt bei Eugen. Mit Regenschirm und langer Pfeife kam Göritz und erzählte, daß er wegen seines Trinkspruches auf den ehemaligen Seminardirector und wegen einer nachträglichen Dankadresse, die er von seinen Mitschülern unterschreiben ließ, einen harten Verweis mit Androhung der Amtsentsetzung erhalten habe. Er bat nun Eugen, ihm bei seinen ausgebreiteten Beziehungen zu einer anderen Lebensthätigkeit zu verhelfen, da er sich nun täglich vor die Thür gesetzt sehe. Eugen ermahnte ihn auszuharren und eröffnete ihm im Vertrauen, daß vielleicht bald die Stelle in Erlenmoos leer werde, bei deren Wiederbesetzung er für ihn werben wolle; aber Göritz wies darauf hin, daß er keinen Anspruch auf eine so gute Stelle machen könne und sie auch ohnedem nicht erhielte, Deeger aber sei dazu berechtigt. Wie an einem plötzlich aufgehenden Stern erfreute sich Eugen an dem Gedanken, einst den tapfern Genossen zur Seite zu haben.

„Die Stelle in Röthhausen könnte ich eher bekommen,“ erklärte Göritz sichtbar erfreut, „ich habe dort Verwandte. Es ist immer gut, wenn Einer austritt; Andere rücken nach. Was werden Sie beginnen?“

Eugen wollte sich eben von Göritz das Wort geben lassen; daß er noch unverbrüchliches Schweigen hierüber beobachte, als der Amerikaner eintrat:

„Alter Flötenspieler bist du da?“ rief Göritz, und fiel dem Amerikaner um den Hals, daß der runde Hut weithin kollerte. „Was stehst du da als wäre der Himmel eingefallen, und sperrst das Maul auf wie ein abgestandener Fisch? Du hast dich gut genährt, gehst angezogen wie ein Biergraf.“

Der lustige Göritz schien all sein Leid zu vergessen, und lachte aus vollem Hals über den Flötenspieler. Dieser murmelte einige unverständliche englische Worte.

„Hast englisch gelernt? Du siehst auch very well aus,“ lachte Göritz.

Eugen weihte nun den erstaunten Göritz in den seltsamen Tauschhandel ein. Göritz pries die Maßregelung, die ihn hieher geführt habe, und ihn so Außerordentliches erleben lasse. Der Amerikaner kam mit seiner Haltung sehr ins Gedränge gegenüber dem halstuchlosen Göritz; seine alte Treuherzigkeit gewann aber doch bald die Oberhand, und das Wiedersehen wurde festlich begangen, wobei es Jugenderinnerungen genug zu erwecken gab. Der Singvogel vor Allem war Gegenstand des Gespräches, und der Amerikaner konnte nicht genug erzählen, welch ein kernkräftiger und allgemein verehrter Mensch er geworden sei.

Nun wußte wiederum ein Mensch um das Geheimniß und wenn auch dessen Verschwiegenheit sicher war, immer mehr drängte doch Alles der letzten Entscheidung zu.

Frohgemuth saßen noch die Freunde beisammen als Lipp

kam, und seinen Herrn entbot, er möge sogleich in die Bachmühle kommen.

Eugen traf die Familie arbeitsledig in der Stube, es schien, daß eben Rath gehalten war. Die Frauen wollten sich beim Eintritt Eugens entfernen, aber der Bachmüller gebot ihnen zu bleiben, und setzte hinzu:

„Vittore, du hast oft gesagt, ich sei dein bester Freund, jetzt zeig's und sei standhaft. Herr Lehrer, setzt Euch, da. So, nun, jetzt saget was Ihr zu sagen habt.“

Eugen konnte nur mühsam die Worte hervorbringen: „Ihr kennt das innigste Verlangen meines Herzens;“ dann schaute er starr auf Vittore, die ihn eine Weile eben so anblickte und schnell die Augen niederschlug, die Mutter schluchzte in sich hinein.

„Herr Lehrer,“ begann der Bachmüller wieder, und stemmte beide Arme auf den Tisch, „habt Ihr denn keinen Verwandten, den Ihr kommen lasset und der für Euch redet? Es giebt da Mancherlei auszumachen, und ich weiß, Ihr seid ein bisle zimpfer. Es muß Alles wegen Leben und Sterben vorher ins Reine gebracht sein. Habt Ihr keinen Vetter, keinen Ohm?“

Eugen verneinte, und der Müller streckte sich, daß ihm die Gelenke knackten, als müßte er jetzt eine große Last aufheben, und sagte endlich:

„Das müsset Ihr gleich wissen: wir lassen uns nicht auspfründen, wir Alten bleiben im Haus, wie wir's gewohnt sind, und nächsten Sommer bauen wir da am Garten noch eine Stube an, daß mehr Platz ist.“

„Mann,“ sagte die Müllerin lächelnd, „du fangst ja von hinten an, es ist ja noch gar nichts im Reinen.“

„Hast recht, du bist halt immer mein Wegweiser; also A-B-C, das heißt, daß Ihr's nur gleich wisset, mit dem Schulmeister ist's aus und vorbei.“ Der Bachmüller berichtete abermals das Testament seines Vaters, das er heilig halten müsse.

Eugen erklärte, wie es wahrscheinlich sei, daß er seinen Beruf bald aufgeben müsse; dennoch fragte er Vittore geradezu, ob sie das wünsche.

„Nein,“ erwiderte sie mit fester Stimme, „gerade im Gegentheil; ich hätt' nur noch den halben Respect vor Euch, wenn Ihr das thätet; ein Geschäft, dem man mit Ehren vorgestanden, das darf man nicht so aufgeben. So mein' ich.“

„Und der letzte Wille von deinem Großvater, der gilt gar nichts, nicht wahr?“ fragte der Müller halb zornig.

„Der Großvater in Ehren und sein Wort in Ehren,“ entgegnete Vittore, „aber so was kann man nicht ins Testament setzen, und wenn's auch drin steht, braucht man's nicht zu halten. Wir sind evangelisch, nicht wahr? und von Herzen evangelisch? Wenn nun unser Urgroßvater in sein Testament gesetzt hätte: Kinder und Kindeskinder von ihm müssen katholisch bleiben; hätten sie das halten müssen? Saget ja, wenn Ihr könnet.“

Eugen hatte sich anfangs von der Form, in der die höchste Erfüllung seines Lebens zum Abschluß kommen sollte, abgestoßen gefühlt, jetzt in der Offenbarung dieses grundklaren Wesens fühlte er eine Seligkeit, der kein Ausdruck einer Empfindung gleichkam.

„Ich bin eines solchen Wesens wie Vittore nicht werth," rief er.

„Ist mir recht, wenn Ihr das denket," sagte der Bachmüller, „aber man muß so etwas einer Frau nie sagen; es ist nicht gut für später."

„Also du willigst ein?" fragte die Mutter, und der Bachmüller sagte:

„Nein, das nicht, aber ich kann's nicht wehren. Vittore, du bist großjährig, das Sachspiel ist Alles dein, was nicht Errungenschaft ist, und wenn ich todt bin, das auch, das weißt du; aber zur Hochzeit mit dem Schullehrer geh' ich dir nicht, das darf ich meinem Vater unterm Boden nicht thun."

Seine Stimme war tief bewegt, er stand auf, schritt hastig die Stube auf und ab und rieb sich die Hände, als ob ihn friere.

Vittore hatte sich an die Brust der Mutter geworfen, und Eugen wollte eben zu sprechen beginnen, als Vittore sich wieder aufrichtete, und sagte:

„Horch! wunderschöne Musik!"

Der Müller öffnete das Fenster und schaute hinaus, der Klang wurde immer vernehmlicher, und jetzt sah man eine Kutsche vom Berge herniederrollen; auch Eugen schaute unwillkürlich hinaus. Immer näher kamen helle Posthornklänge, und jetzt grüßte ein weißes Tuch aus dem Wagen. Eugen wendete sich wie erschreckt in die Stube, aber schon hielt der Wagen vor dem Haus, und bald trat Gideon Kronauer in die Stube, an seinem Arm die Baronin Stephanie.

Zehntes Kapitel.

„Richtig, ich habe Sie am Fenster gesehen," rief Stephanie auf Eugen zueilend. Erst als Kronauer seine Cousine dem Bachmüller vorstellte; kümmerte sich Stephanie um die übrigen Anwesenden, und knüpfte mit Vittore, die sie während der Krankheit Anni's gesprochen hatte, ein kurzes Gespräch an; die Bachmüllerin hatte sich unvermerkt entfernt.

„Ich habe dir auch noch einen Glückwunsch anzubringen," sagte Kronauer zu dem Bachmüller. Eugen und Vittore schauten betroffen auf, und der Bachmüller fragte:

„Wozu?"

„Hast schon vergessen? Du bist ja begnadigt."

„Freilich, ja. Ich will's wett machen, wenn sich Gelegenheit giebt."

Kronauer erzählte, daß er seine Kinder in guten Erziehungsanstalten untergebracht, daß ihm aber die Regierung die Erlaubniß verweigert habe, öffentlich die Errichtung einer Ackerbauschule anzukündigen, so daß er nun bekanntmachen mußte, er nehme sechs bis zwölf Knechte an, die sich für den höhern Ackerbau ausbilden wollten.

Stephanie schien in großer Unruhe, und sagte zu Eugen:

„Kommen Sie, verzauberter Schulmeister, Sie fahren mit uns aufs Schloß, ich habe Ihnen viel zu sagen."

Es war peinigend, gerade jetzt, mit dem Entscheidungswort auf der Lippe, die Familie zu verlassen, und trotz alles Widerstrebens mußte sich Eugen zu Gideon und Stephanie in

den Wagen setzen. Als der Postillon durch das Dorf seine hellen Klänge wieder erschallen ließ, däuchte es Eugen, es würde das Geheimniß seines Lebens laut verkündet. Aus allen Fenstern schauten die Menschen verwundert auf, die Kinder an der Straße standen wie Wegweiser, und deuteten mit ausgestreckten Armen auf den Wagen, darin ihr Lehrer saß, und als jetzt der Wagen am Schulhaus vorbeirollte, war es Eugen, als trüge ihn eine übermächtige Gewalt an seinem eigenen Leben vorüber.

Stephanie schien diese Gedanken zu errathen, denn sie scherzte:

„In hundert Jahren, wenn in diesem Haus kosakisch gelehrt wird, werden die Bauern sich heimlich ein Märchen erzählen, wie einst ein Graf hier die erlauchte deutsche Bildung retten wollte, und für sie manche Hasellanze brach.“

„Weiß man im Dorf wer Sie sind?“ fragte Kronauer, und als Eugen verneinte; fuhr er fort: „Wollen Sie warten, bis es von selbst ruchtbar wird?“

„Ich wartete Ihre Ankunft ab,“ erwiderte Eugen gegen Stephanie gewendet, die sich bequem in die Ecke zurückgelehnt hatte, und sich jetzt rasch aufrichtete; mit fast kindischer Freude rief sie:

„Ich muß aber bei dieser Offenbarung zugegen sein. Arrangiren wir dazu eine Volksversammlung. Es wird ein süperber Anblick sein, die verdutzten Mienen dieser Menschen zu beobachten. Sie stehen da wie ein neuer Harun al Raschid.“

Man war auf dem Schloß angekommen, das Eugen seit der mehrwöchigen Abwesenheit Kronauers nicht betreten hatte.

„Ich komme früher als Sie vermuthen konnten," sagte die Baronin in der Stube, „es ennuyrte mich, die Leute über Sie reden zu hören."

„Was sagt man denn?"

„Es kann Ihnen ja gleichgültig sein."

„Ich bitte, theilen Sie mir mit."

„Sie brauchen das nicht zu wissen, Sie sind schon ungerecht genug gegen die Bildungswelt. Nun aber setze ich Ihnen eine Bedingung: verbannen Sie auf ewig das Wort Volk, ich will von Volk und Politik gar nichts mehr hören. Bringt mir Märchen, singt mir Lieder!" rezitirte sie im Tone von Mozarts Ottavio, und fuhr dann sprechend fort: „Dieses ewige Denken und Thun für der Menschheit Wohl macht mir wehe, und ich gehöre zuerst zur Menschheit. Mag euer Deutschland meinetwegen russisch werden, die russische Gesellschaft spricht ein so gutes Französisch wie irgend eine andere europäische. Also nichts mehr von Politik, das ist mein Programm."

„Wollen Sie mir nicht sagen," entgegnete Eugen, „welches der vierte Grund ist, den Sie in Ihrem Brief andeuteten?"

„Noch nicht. Antworten Sie mir zuerst: was wollen Sie jetzt thun?"

„Ich will hier im Dorf bleiben."

„Dann hätten die Leute recht, die Sie einen elegischen Don Quixote nennen; nein, ich dulde das nicht. Sie müssen reisen. Leben ist Bewegung, haben Sie mir einmal gesagt. Ueben Sie das an sich. Sie werden dann wieder einsehen lernen: reisen, frei in der Welt umherziehen, das ist leben; da ist der Mensch rein persönlich für sich, und läßt die Welt

regieren und bauen wie sie mag. Jede feste Ansiedlung ist eigentlich Bornirung; frei ist, wer sich die ganze Erde nur wie eine Herberge ansieht. Sie müssen die Welt neu kennen lernen. Sie borniren sich in Ihren 48er Ideen, während die ganze Welt in der Umwandlung ist. Thun Sie es mir zulieb und reißen Sie sich heraus."

„Gnädige Frau, ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, aber —"

„Ich will keinen Dank. So finden wir uns nicht ab. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ehe ich wußte, wer Sie sind, daß Sie die Feigheit der aszetischen Beschränkung lieben."

„Darum darf ich mir das jetzt nicht mehr sagen lassen," versetzte Eugen in scharfem Ton.

„Sie fatiguiren mich aber auch mit Ihrer Caprice," lenkte Stephanie sanft ein, und fuhr scherzend fort: „Sie glauben vielleicht gar durch Ihr Beispiel, das au fond doch nur aristokratische Grille ist, auf Andere zu wirken? Ein Sperling in der Hand macht keinen Sommer, würde Schnörkel sagen."

Eugen stand auf und wiederholte:

„Wollen Sie mir den vierten Grund mittheilen? Ich muß ihn wissen. Ich bin nicht nur mit meinen Ideen an dieses Dorf gebunden, ich bin mit der Tochter des Bachmüllers verlobt."

Auch Stephanie erhob sich wie emporgeschnellt, hielt eine Weile die Hand auf den Tisch gestemmt, schritt dann rasch die Stube auf und ab, und sagte endlich:

„Ich gratulire."

Lange war lautlose Stille in der Stube. Stephanie stand

am Fenster und schaute hinaus in die Landschaft, wo eben von der Bachmühle der abendliche Rauch aufstieg.

„Sie bleiben ein seltsamer Mensch," sagte endlich Stephanie sich umwendend und Eugen die Hand reichend; er küßte diese feine Hand mit Inbrunst, und wie eine unerklärliche Empfindung durchzuckte es ihn, daß diese Hand bebte, die sich vielleicht auf ewig in die seine fügen wollte; er fühlte, daß er dieses im Grunde großgesinnte Herz gekränkt habe, und sprach in innigen Worten die Erkenntniß ihres Edelsinns aus.

„So mögen Sie nun auch Alles erfahren, ich will ehrlich gegen Sie sein. Ich könnte ja vorgeben, mein vierter Grund wäre eine Erfindung," sagte Stephanie sich wieder setzend. „Der Fürst that besonders ägrirt auf Sie, weil Sie gewissermaßen ein Verwandter seines Hauses sind; und doch wollte er Sie eigentlich auch deswegen wieder begnadigen; er that, als ob er nicht wüßte, daß ich mit meinem Vetter Leo verlobt bin, und so ist die Hofkunst, er sagte: da ich Sie in meine Obhut nehme, gebe er Sie vollkommen frei. Begleiten Sie mich nun zu Ihrer Braut, ich muß sie näher kennen lernen."

Als sie sich erhob, trat Gideon Kronauer ein und Stephanie rief ihm zu:

„Wußtest du, daß Falkenberg mit der Müllerstochter verlobt ist?"

„Ich ahnte es," sagte Gideon ruhig, und doch zuckte etwas wie ein Schreck über sein Antlitz, aber als wollte er schnell auf ein anderes Gebiet überlenken, sagte er: „Wenn der Zuberfranz mit meinem Bruder nach Ungarn geht, müssen Sie nun auch Schultheiß werden."

„Wenn es möglich ist," erwiderte Eugen.

„Ah," rief Stephanie, „Sie sind also doch kein echter Demokrat. Ein solcher darf nie regieren wollen, ja ihn muß es freuen, daß die allgemeine Gleichheit keinerlei Verdienst und Auszeichnung anerkennt. Sie werden also nicht ein einfacher Bauer oder Taglöhner; Sie werden wahrscheinlich auch vermögend, und sobald man einmal besitzt, ist es gleich wie viel. Wenn es Ihnen mit Ihren Opferungen so ernst wäre, gingen Sie nach einem armen Cretinendorf; hier ist Gideon, und hier sind schon wackere Leute, da wird Ihr Apostelberuf überflüssig. Aber freilich —"

Sie hielt inne.

„Sie haben nicht vergebens," versetzte Eugen, „wie Sie es nannten, den melancholischen Reiz empfunden, der in den Schriften über die soziale Frage liegt. Ich bin ein Bürger, und heiße bourgeois und will la république honnête. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Ihre Sozialisten sperren mich nur ins Fegefeuer, nicht in die Hölle."

Stephanie schien von diesem keck scherzenden Ton betroffen, sie faßte sich aber rasch und erwiderte:

„Im Ganzen genommen thun Sie eigentlich nichts Ungewöhnliches, Sie haben es nur um außerordentlichen Preis erkauft. Sie ziehen sich auf das Land zurück, das ist tausendmal vor Ihnen, und wird nach Ihnen geschehen. Ich fürchte nur, Sie werden den Genuß bald aufgekostet haben, der in der Hingebung an das Volk liegen mag."

„Sie haben das Wort Volk in Acht und Aberacht erklärt,

gnädige Frau, sei es; wer aber nicht blos einen neuen Genuß sucht, sondern Thätigkeit —"

„Der findet die Blindschleiche der Langeweile —"

„Und Langeweile haben oder verursachen, ist das höchste Verbrechen," ergänzte Eugen spöttisch.

Eugen und Stephanie schienen in jenes pikante Pfeilwerfen zu gerathen, wie es innerlich feindliche Naturen innerhalb der Zweikampfsschranken der Gesellschaftsformen so oft üben; Kronauer lenkte rasch ab, indem er Eugen fragte, ob er nun seinen eigenen Namen wieder annehme, worauf dieser erwiderte:

„Wenn meine Braut nichts dagegen hat, allerdings."

Zu besonderm Glück wurde jetzt auch Theorosa gemeldet, Stephanie ging ihr entgegen und ward nicht mehr sichtbar.

„Ist Ihre Cousine schon lange mit Ihrem Bruder Leo verlobt?" fragte Eugen, worauf Kronauer entgegnete:

„Ist sie das? Es war anzunehmen, daß sie im Geheimen verlobt waren. Hat Ihnen Stephanie das selbst gesagt?"

„So eben."

„Wie gesagt, es ist wohl so, ich weiß nichts mehr von meinem Bruder Leo, seitdem er nach Ungarn abgereist ist, um sich dort anzukaufen."

„Gutgedüngten Boden," schaltete Eugen ein, und Kronauer fuhr fort:

„Wir sind seitdem entzweit. Stephanie fand die Sache auch antipathisch, obgleich sie sich wieder von der ungarischen Romantik angezogen fühlte."

Als Eugen den Schloßberg hinabstieg, begegnete ihm der Huschel, und er mußte viel darüber nachdenken, daß, wie Vittore bei Bernhard, so vielleicht er bei Stephanie eine Heirath aus Rachsucht veranlaßt habe.

Elftes Kapitel.

Auf dem Weg nach der Bachmühle sah Eugen Alles laufen und rennen, und es gelang ihm kaum, den Mäuerleswerner anzuhalten, um den Grund zu erforschen. Athemlos berichtete der Mäuerleswerner: draußen an der jungen Linde werde jetzt Gericht gehalten, die Freigelassenen hätten durch den Lipp erfahren, daß der Vigil der Angeber gewesen, und des Rainbauern Karle, der ohnedem auf den Vigil eifersüchtig sei, habe ihn in einen Sack gebunden, und Jeder solle ihm einen Schlag geben, bis er todt ist, dann könne keiner gestraft werden, weil man nicht wisse, wer ihn umgebracht habe. Eugen rannte mit aller Macht nach dem Platz, wo es von Geschrei erscholl, aber sein Ruf: Halt ein! übertönte alles Schreien, und er sprang schnell in den dichtesten Haufen, wo sich ein zugebundener Sack auf dem Boden wälzte. Der Schultheiß stand dabei, und bat und beschwor die Wüthenden, doch Ruhe zu geben, aber er wurde verlacht; da stieß Eugen den Ersten an, daß er auf die Andern stürzte, und schwur Jeden zu erwürgen, der nicht Ruhe gebe.

„Du hast nichts zu befehlen, und dich brauchen wir gar nicht," rief des Rainbauern Karle und rannte auf Eugen an; dieser aber erfaßte ihn rasch in der Mitte des Leibes, hielt ihn in beiden Händen hoch über sich und fragte: „Wo soll ich ihn hinwerfen? Wo?"

Stummes Staunen, das bald in Lachen und Schreien überging, hatte Alle ergriffen, da Eugen den Karle ruhig in die Weiden niederlegte. Schatzhauser war auch nicht unthätig gewesen, und hatte zwei Mann abgehalten, die auf Eugen los wollten. Dem Schultheiß gelang es indeß, mit Hülfe einiger Gemäßigten, den Sackbund aufzuschneiden und den bleichen und entstellten Vigil herauszuziehen. Der Tumult erhob sich aufs Neue, aber schon hatte sich die Anzahl der Abwehrenden vermehrt, und die feste Haltung Eugens und seine Ermahnungen, hinter denen man nun starke Fäuste kannte, beruhigte endlich Alles, so daß Vigil ungefährdet an der Seite Eugens und des Schultheißen, zu denen sich jetzt auch Kronauer gesellte, durch das Dorf gehen konnte. Viele kamen auf Eugen zu, nickten zufrieden, und Manche wollten seine Faust sehen, die so stark war. Wie ein siegreicher Held sah sich Eugen begrüßt, und die Freude, daß eine gräßliche Greuelthat von dem Dorf abgewandt sei, verwandelte sich in Lobpreisung Eugens. Dieser sagte zu Kronauer;

„Ich sehe es wieder aufs Neue: nicht die Liebe, nicht die Güte, das Populärste ist die Kraft."

Kronauer freute sich, daß Eugen zu dieser Ueberzeugung gekommen, und unterließ nicht, seine Hoffnungen auf einen Alles bezwingenden Helden wieder anzubringen.

Der Schlosser Vinzenz kam aus seiner Werkstatt, reichte auch Eugen die Hand und sagte:

„Sehet Ihr's jetzt? So wild werden die Menschen, wenn sie an der Gerechtigkeit verzweifeln."

Eugen nahm den Vigil mit nach Hause, und hier hielt er ein scharfes Verhör mit dem Lipp, der, um seinen Herrn von einem gefährlichen Angeber zu befreien, den wilden Tumult mit errregt hatte. Vigil gelobte vor Eugen und Kronauer, daß er wegen seiner erlittenen Unbill nicht klagbar werden wolle, wogegen man ihm versprechen mußte, daß sowohl Eugen als Kronauer sich dafür verwenden wollten, ihm ein derartiges Zeugniß zu verschaffen, daß er anderweit ein Unterkommen finde.

In der vom Dorflärm entfernten Bachmühle war schon Alles zur Ruhe gegangen als Eugen sich dahin begab, und er mußte sich mit seiner eigenen höchsten Angelegenheit wie in seiner Verwendung für den Schächer gedulden bis zum andern Tag.

Festlich geschmückt, von dem Amerikaner und von Kronauer, der sich dazu erboten hatte, geleitet, ging Eugen am Mittag den so oft abgeschrittenen Weg zur Verlobung.

Ein Mensch, der mit freudebebendem Jubelruf die Thüre seiner Elternstube öffnet, und dem die lange Ersehnten statt seinen Ruf zu erwidern, traurigen Antlitzes Ruhe gebieten und auf ein schmerzvolles Krankenlager hindeuten — so stand Eugen als er in die Wohnung des Bachmüllers eintrat. Vittore war nicht in der Stube, und der Bachmüller sagte mit trauriger Miene, sie sei bei der Mutter, die schwer erkrankt sei.

Der Bachmüller sprang die Treppe hinab als jetzt der Arzt angeritten kam, er ließ ihn keine Minute damit verlieren, das Pferd an den Zaun zu binden und drängte ihn hinauf.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Arzt kam auch die immer hülfbereite Pfarrerin, sie brachte Vittore sogleich in die Stube, und befahl ihr halb streng, halb scherzend, die schönste Zeit ihres Lebens jetzt nicht in Leid zu verbringen, sie wolle ihre Stelle bei der Mutter vertreten. Vittore schaute erst hell auf als auch der Arzt versicherte, daß das Irrereden der Mutter ganz ohne Bedeutung sei.

Der Bachmüller winkte Allen Ruhe zu als der Arzt das Recept schrieb, es sollte Niemand die geheimnißvolle Aufzeichnung der Heilkräuter durch ein Wort stören. Lipp kam in die Stube und fragte leise, ob man ihm nichts zu thun geben könne; traurig sah er auf seinen Armstumpf, als der Bachmüller sagte:

„Du kannst ja nicht reiten. Sag' dem Peter, er soll gleich mit dem Schimmel in die Apothek, und bleib bei der Hand, daß man dich schicken kann."

Der Arzt brachte auf die Mittheilung Kronauers den Brautleuten seinen Glückwunsch dar, obgleich diese ihn jetzt noch nicht annehmen wollten, da sie erst nach Genesung der Mutter ihre Verlobung feiern wollten.

Eugen stand neben Vittore allein am Fenster, die übrigen saßen um den Tisch.

„Vittore," sagte er, „ich nehme das vorübergehende Leid um die Mutter als Zeichen und Mahnung, daß ich nun aufhöre, für mich allein zu sein; ich trete ein in die Familie,

und da wird das Leben der Angehörigen ganz unser eigen, man lebt vervielfacht in Lust und Leid: man muß dankbar und muthig beides hinnehmen."

„Du bist rechtschaffen," sagte Vittore, freiwillig die Hand Eugens fassend, „wenn ich dich so hör', mein' ich du redest aus mir, nur Alles viel besser; aber lustig wollen wir auch noch sein. Du wirst sehen, wie wir noch singen und tanzen."

Leise auftretend kam die Pfarrerin in die Stube und verkündete zu Aller Freude, daß die Bachmüllerin ruhig schlafe, sie habe mehrmals den Namen Eugen! vor sich hingesagt, dann sei sie eingeschlafen.

Der Arzt verordnete, daß wenn die Frau noch zwei Stunden schlafe, man ihr die Medizin gar nicht geben solle, er reite nach Alsfeld und werde in der Dämmerung wiederkehren und nachsehen.

Wie man nun mit gedämpftem Ton sich besprach, so erhob sich auch die Freude in den Herzen Aller, wenn auch noch belastet vom Druck schwerer Besorgniß.

Kronauer war in ungewöhnlich heitrer Laune und suchte den Bachmüller in frohe Stimmung zu versetzen, indem er ihn zugleich neckte, daß er nun doch einen Schullehrer zum Eidam bekäme; denn Eugen werde zwar sein Amt aufgeben, habe sich aber verbindlich gemacht, den Ackerbauschülern mindestens die Hälfte des Unterrichtes zu ertheilen.

„Da lern' ich auch mit," entgegnete der Bachmüller, und es war eine eigene Feier dieser höchsten Lebensstunde, wie Eugen jetzt die Errungenschaft seines Schuljahres, und seine festen Vorsätze für das kommende Leben zusammenfaßte. Er

hielt dabei die Hand Vittore's fest, und es war, als ob zwei Seelen mit vereinter Kraft aus ihm sprächen, da er sagte: „Ich weiß, warum ich Schulmeister sein und bleiben muß. Nicht wie Sie meinen, lieber Kronauer, aus bloßer Großherzigkeit; ich befreie auch mich selbst damit. Ich muß etwas zu modeln, zu gestalten, zu bilden haben. Ich genieße nur wo ich thätig schaffend sein kann, da aber auch ist mein höchster Genuß. Wenn die Sonne empfinden und ausdrücken könnte, wie es ihr wohlthut, mit Millionen und Millionen Strahlen ins Herz der Blumen zu leuchten und zu wärmen — etwas derartiges erfüllt mir die Seele, wenn ich lehren kann; wenn ich sehe, wie es jetzt aus meinem Wort aufleuchtet in einem Gemüthe, und das lebt weiter und wirkt Leben. Ich habe dort im Schulhaus Glückseligkeiten empfangen, die nichts überragt. Da saß ein Mensch, lebte das ewige Leben, war gestorben und unsterblich, und jeder Tag ist mir ein neues Geschenk des Daseins, und jetzt erst beginnt's, jetzt erst bin ich in der Welt. Ich habe an den Schulkindern gelernt, wie man die Seelen faßt, wie sich da die Fäden spinnen, die Geist mit Geist verbinden. Ein glückseliges Geschick giebt mir ein anderes höheres Feld der Thätigkeit, wo ich offen und frei ohne Dreinreden fremder Gewalten wirken darf. Und es ist nicht genug daß man lehre; ein Jeder muß sein ganzes persönliches Leben stündlich dafür einsetzen. Auf dem Feld und im Wald, inmitten der Händearbeit und im stillumschlossenen Raum, da wollen wir die Wehrmänner bilden, die sich und uns eine neue Welt schaffen und erhalten. Und die hochmüthig auf unser Thun herabsehen und es kleinlich schelten,

sollen die Früchte unseres Strebens dennoch genießen. So lange es berufstreue Schulmeister giebt, Menschen, deren Glückseligkeit in der Seelenerweckung Anderer besteht, so lange giebt es hoffende, zukunftsreiche, siegesstarke Völker. Ich setze den Zuruf Pestalozzi's fort: Ich will Schulmeister bleiben. Leben ist lehren, wirken, schaffen. O ihr Freunde, o du meine, meine Vittore, wir wollen einander aufrecht erhalten in Liebe, Ausdauer und Glauben an das Gute."

Vittore wußte sich nicht zu helfen, und doch war sie beengt vor den Augen so Vieler; sie legte ihre Hand in die Locken Eugens, und fuhr ihm über das Gesicht. Ein namenloser Wonneschauer durchdrang die Beiden, und als eben ein Messer auf den Boden fiel, bückte sich Vittore rasch nieder, und schaute knieend zu Eugen auf.

Mitten in der höchsten Freude trat Vigil ein. Der Bachmüller hieß ihn sogleich aus der Stube gehen, er habe nichts da zu thun; Kronauer aber bat für ihn, und brachte den Wunsch um das Zeugniß vor. Eugen vereinigte sich mit ihm, und suchte auch Vittore zu bestimmen, ein gut Wort einzulegen. Vittore blieb ruhig und redete kein Wort. Es galt viel Ueberredens, bis der Bachmüller nachgiebiger wurde. Tinte und Feder standen noch auf dem Tisch, und der Bachmüller schaute starr drein, als der Amerikaner sagte:

„Hier, wo die Heilung für Eure Frau so eben geschrieben wurde, schreibt nun auch die Heilung für den armen Menschen."

Der Bachmüller spielte mit beiden Füßen rasch und leise auf dem Boden, endlich griff er nach der Feder, und sagte:

„Nun in —“ aber er fuhr sich mit der Hand in das Halstuch, als brächte er das Wort nicht heraus.

„Saget's nur heraus,“ ergänzte Vittore, „saget in Gottes Namen, wenn Ihr könnt, und schreibet.“

Der Bachmüller schaute sie groß an, und murmelte die Feder eintauchend:

„Die Welt ist jetzt voll Lug und Trug, ich kann nicht daraus 'naus, und wenn die Alle da sagen, daß ich muß, daß . . .“

Er endete seinen Satz nicht, und tunkte mehrmals ein.

Vittore stand an der Wand, und hielt die Hand auf ein großes Buch. Jetzt schlug sie es auf, und sagte:

„Vater, da habt Ihr auch eine Unterlage zum Abschreiben.“

Sie hielt den Finger auf das aufgeschlagene Buch, und der Bachmüller las laut: „Du sollst nicht falsch Zeugniß geben.“

Wie vom Blitz getroffen standen eine Weile Alle da.

„Ich kann nicht schreiben,“ sagte der Bachmüller, „helf' dir Gott, Vigil, ich kann's nicht.“

Einen Fluch zwischen die Zähne murmelnd ging Vigil davon. —

Vittore willfahrte Eugen, jetzt gleich mit ihm unter freien Himmel zu gehen; sein Glück war zu groß für die enge Behausung.

Die Begegnung mit Vigil zitterte doch noch in ihm nach.

„Fürchtest du den Vigil nicht?“ fragte er Vittore auf der Treppe. „Der Mensch sieht aus, als ob er zu Mord und zu Allem fähig wäre.“

„Ich fürchte ihn nicht und Niemand. Ich hab' gethan,

was recht ist, und aus Recht kann nicht Unrecht werden. Und du, wer so gesprochen hat, so — wie kannst du so was zugeben wollen? Aber du bist aus der Welt draußen gewesen, du hast kaum gehört und gesehen, was vorgeht."

Eugen küßte den so strengen wahrheitsvollen Mund.

Auch im Garten war es Eugen noch zu eng und eingeschlossen. Er bat Vittore mit ihm hinauszugehen in das freie Feld; sie kehrte wieder in das Haus zurück, um nachzusehen, wie es der Mutter ergehe. Diese schlief noch ruhig, dennoch klagte Vittore der Pfarrerin:

„Ich möcht' so gern daheim bleiben bei den Meinigen, und er will mich immer fort haben, aus dem Haus hinaus."

„Geh nur," beruhigte die Pfarrerin, „du bleibst ja bei den Deinigen, und du weißt ja wie es in der Schrift heißt: man muß Vater und Mutter verlassen, und dem Mann folgen."

Zwölftes Kapitel.

„Wollen wir nach dem Sonnenziel?" fragte Vittore, als sie im Halbsonntagsstaat und mit einem Handkorb wiederkam, „da haben wir unsern neuen Weinberg, und ich kann nachsehen, ob man jetzt anrainen und heften muß."

Eugen willfahrte gern, und erfreute sich an diesem allzeit einigen Wesen, das die reine Freude von der Arbeit nicht ablöste, sondern in sie hineintrug.

Vittore an der Hand fassend, rief er:

„Komm, ich möchte dich der ganzen Welt zeigen und ausrufen: das ist mein Weib!“

„Mir ist,“ entgegnete Vittore, „wie wenn du mich in die weite Welt forttragen thätest, hinauffliegen über alle Berge, fort von allem was mir lieb gewesen, und mir ist doch so leicht zu Muth, als ging' mich Alles nichts mehr an, und als wär' ich gar nicht mehr auf dem Boden. Ich hab's der Mutter hundertmal gesagt: ich heiß' noch Vittore und bin doch noch wer ich gewesen bin, aber seit ich dich kenn', mein' ich immer, ich wachse und sei ein ganz anderes.“

„Du hast auch bald einen andern Namen. Komm', ich muß dir viel erzählen.“

„Droben im Sonnenziel, da hat mein Vater ein Bänkle.“

Sie gingen den schmalen Fußweg, der durch das hochaufgeschossene Roggenfeld sich hinzog. Eugen schritt voran.

„Du bist noch größer als der Roggen,“ frohlockte Vittore, „das ist unser eigen Feld; mein Vater hat gerad denselben Morgen hier gesäet, wo du uns Nachmittags Grummet einthun geholfen hast. Weißt noch? Halt nur den Vater in Ehren, und laß dich von ihm im Feldgeschäft unterweisen; er versteht's so gut wie der Kronauer. Und glaub' mir, der Vater wird noch viel über eure Ackerbauschule spötteln, aber er wird euch doch viel helfen, mehr als du denken kannst. Ich hab's gesehen, wie ihm die Augen in Glanz gestanden sind, wie du vorhin so gesprochen hast, und er hat mir nur Einmal zugenickt, aber ich weiß, was er damit gesagt hat. Er hat jedes Wort ins Herz genommen, so gut wie ich; kannst mir's glauben. Siehst, wie schön gleichling und buschig das Korn steht? Der

Vater hat's im Sprüchwort: die Roggensaat will gern den Himmel sehen, man darf nur wenig Boden darüber eggen."

Eugen kehrte sich um und küßte Vittore aber= und abermals, eine Lerche schwirrte auf aus den hohen Halmen und schwang sich jubelnd himmelan.

„Dieses Feld," rief er dann, „ist ein Bild unserer Liebe; im Herbst noch ersproßt, im Winter erstarrt, jetzt in voller Reife. O Alles, Alles spricht mir von unserer Glückseligkeit."

„Mir auch, ich möcht' allen Feldern zurufen: schauet, das wird jetzt auch euer Herr. Noch nie ist Alles so voll Segen und so schön gewesen wie dies Jahr, wie jetzt. Ach und du bist so . . ." sie schaute wie ein Wort suchend auf, und rief dann: „Du bist so ganze Welt voll gut. Gelt, du kriegst kein Heimweh nach der Stadt?"

„Nie, nie," betheuerte Eugen, und wie er den erfrischenden Abendthau einsog, der über den Feldern zu weben begann, so war's ihm, als ob er den tiefsten Anhauch der Natur in seiner Brust fühlte. Wie schön war das leise Windeswehen im reifenden Roggen, im grünen geneigten Gerstenfelde und im stolz gradaufstehenden blüthenfunkelnden Weizen.

Mitten in allen Liebesworten vergaß Vittore nie, Eugen die Felder zu zeigen.

„Dort unten wo jetzt die Mähder schneiden," bedeutete sie, „von der Brombeerhecke bis dort in die Höhe zu dem Holzbirnenbaum, das ist unsere beste Wiese. Siehst? Dort haben wir wieder Welschkorn wie voriges Jahr, wo du uns geholfen hast aufhefteln. Du mußt mir auch deine Leibspeisen sagen, daß ich dir sie kochen kann; was iß'st denn gern?"

Eugen ging willfährig auf die ganze Empfindungsweise Vittore's ein. Er erkannte, wie es ihr an Gefühlen nicht genügte, und sie gern leibhaftige Thaten dafür setzen mochte. Eben so leicht folgte ihm aber auch Vittore in seine Ausführungen, wie sie sich immer geistig wach erhalten wollten.

„Nimm mich nur auch mit, wo du kannst," bat sie, „ich mein', laß mich auch in deine Gedanken 'neingucken; du wirst sehen, ich lern' schon, ich hab' beim Kaidl zweimal den Preis bekommen, und die Stunden der Andacht, das ist ein braves frommes Buch und da hab' ich auch viel daraus gelernt, von Allem was im Himmel und auf der Erde ist. Was schmunzelst jetzt? Sag's, gleich sag's."

Eugen erklärte, wie er nie geahnt hätte, daß dieses Buch solche Bedeutsamkeit für ihn gewinne, und daß er noch viele andere Bücher habe, worauf Vittore fortfuhr: „Schau, deswegen hab' ich's ja auch noch gewollt, daß du gradaus Schullehrer bleiben sollst; da hättest du mehr bei deinen Büchern bleiben können. Komm, gieb mir deinen Hut, daß ich auch deinen Lockenkopf ordentlich sehen kann. Ich verwundere mich über mich selber, daß ich so mit dir umgehe, aber gelt, du weißt schon? . . . Der Kronauer hat einmal gesagt, du könntest Professor sein. Ich thät mich in Tod hinein grämen, wenn du verbauern thätest; nein, du mußt dich recht in Ehren halten, und an mir soll's nicht fehlen, das sei sicher und gewiß. Die andern Leute haben darüber geschimpft, mir aber hat's gerad rechtschaffen gefallen, daß du immer so fein und nett daherkommen bist, und hast was auf dich gehalten. Dabei mußt bleiben. Es ist nichts schrecklicher, als wenn die Menschen

so bald verkommen und Alles unordentlich lassen. Der Kaidl ist von einem Sonntag zum andern in ungeschmierten Stiefeln herumgelaufen, und seine Frau hat ihn ganz verkommen lassen. Ich hab' bei den Fräulein, die im Pfarrhaus gewesen sind, fein bügeln gelernt, und will dir schon Alles in Ordnung halten, wie sich's gehört für einen Mann wie du bist. Laß dich's nur nicht verdrießen, mich auch zu unterweisen; du wirst sehen, ich bin nicht auf den Kopf gefallen."

Diese Redseligkeit in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes erquickte Eugen im tiefsten Herzen, und er konnte seiner überquellenden Empfindung nicht anders Luft machen als indem er laut zu singen begann, und hell stimmte Vittore ein in die Worte:

So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt.

Die Mähder auf den Wiesen schauten auf bei diesem Sang, und aus dem würzigen Grasduft heraus antworteten sie bald da bald dort mit hellem Jauchzen.

Am Wege dengelte des Rainbauern Karle seine Sense, Vittore grüßte ihn freundlich, und der Karle sagte:

„Wir bekommen bald Regen, ich merk's an meiner Sense, sie lauft an."

„Jetzt ist noch Sonnenschein!" rief Vittore in lustigem Scherz, und sagte im Weitergehen, daß sie dem Karle gern, so oft sie ihm begegne, ein gutes Wort gönne; er sei übel dran: mit seiner Frau fortleben oder sie fortschicken, man weiß nicht was trauriger ist. „Die Leut' sagen," fuhr sie fort,

„der Karle hab' den Unsegen in seinem Haus, weil er aus Muthwille und Großthuerei die unschuldigen frommen Thierle, die Schwalben, geschossen hat. Ich kann das nicht glauben. Es ist Alles ganz natürlich. Der Karle ist halt ein Großthuer, er hat die Schwalben geschossen, daß man von ihm sagen soll, was für ein geschickter Schütz er sei, und er hat die Frau genommen ohne Lieb' und ohne Respect, nur daß man sagen soll, er hat eine Reiche. Er soll aber jetzt viel traurig sein, und oft Stunden lang den Schwalben zugucken wie sie bauen und fliegen."

Eugen und Vittore waren im Sonnenziel auf dem Weinberg angekommen, und Vittore sagte gleich beim ersten Anblick der Rebenscheine, daß sie morgen heraus wolle um zu heften, und den Thauwuchs — die überschüssigen Triebe — abzupflücken, sie seien jetzt lang genug frei gewachsen.

Auf der Bank leerte Vittore den Inhalt ihres Hängkorbes, der in einem tüchtigen Stück Brod und einer Flasche Wein bestand.

„Das ist Wein von diesem Berg da. Hab' ich recht gehabt, daß ich was mitgenommen hab'?" fragte Vittore mit schelmischer Miene.

„Glückselig recht. Komm her, ich trinke den Lebenssaft dieses Bodens, und vermähle mich dir Vittore auf ewig, und vermähle mich dem Boden hier, dessen Saft mich durchströmt, und bin ihm blutsverwandt. Vittore und du mein Vaterland, ich bin euch ewig getreu." Er trank in raschem Zug und reichte dann das Glas Vittore, die aber nur wenig trank; sie hielt das Brod in der Linken, und er brach es mit ihr und

rief abermals: „Und nun bin ich dir vermählt, meine Geliebte, vor der heiligen, allnährenden und ewig sprossenden Natur."

„Die Mutter hat recht," sagte Vittore, „sie hat einmal gesagt, wenn du so aus Herzensgrund redest, ist es Einem, als hörte man die Orgel spielen. Du bist doch gut, wenn du auch nicht fromm bist."

„Mein bist du, Vittore!" rief Eugen, und hielt ihre beiden Hände auf seine Stirn gedrückt, „ich habe dich mir vermählt, und alle Trauungsformel ist nur noch ein Anstandsbesuch bei einer alten Tante."

„Mein Oheim wird uns trauen, und der hat keine Frau mehr," berichtigte Vittore. Eugen mußte zu ihrem Schreck laut auflachen. Er erklärte indeß rasch, was er gemeint habe; sie bestritt unnachgiebig seine Ansicht, denn sie hielt fest an den gegebenen Formen; um indeß schnell hievon abzulenken, sagte sie:

Du hast mir ja heut von dir erzählen wollen. Jetzt fang' einmal an."

Eugen erzählte nun in raschen Umrissen sein ganzes Leben. Als er von der Armuth seiner Kindheit erzählte, rief Vittore:

„Ach du armes Kind! Hätt' ich dich nur schon damals gekannt, ich hätt' dir gern Gutes gethan und dir in Allem beigestanden. Wie wenig wär' das gewesen in so einem Haus. Es will mir oft nicht in Kopf hinein, daß man vorher so lang leben und nichts von einander wissen soll, und auf Einmal gehört man so ganz einander an. Das freut mich, daß

du so gut hast rennen können, ich kann's auch; mich hat keine von meinen Gespielen fangen können."

Als aber Eugen weiter erzählte und seinen wirklichen Namen nannte, zitterte die Hand Vittore's in der seinen; sie stand auf und fuhr sich immer mit der Hand an die Stirn.

„Ich glaub' an dich, das halt' ich fest," sagte sie, „aber ich bin mit meinen Gedanken wie verirrt. Ist das noch unser Weinberg, da drunten unser Haus? Herr Gott, ich weiß nicht wie mir ist; es kann sich ja auf Einmal Alles verwandeln."

Eugen suchte Vittore zu beruhigen, und es gelang ihm so sehr, daß Vittore endlich sagte:

„Sei wer du willst, ich hab' dich lieb, rechtschaffen lieb; aber ich muß mich an den andern Namen gewöhnen. Mein Bruder Willi hat bis zu seinem zweiten Jahr Konrad geheißen, und da hat ihn unsere Mutter Willi gerufen. Ich hab' mich lang nicht daran gewöhnen können, es ist mir immer gewesen, wie wenn's ein ander Kind wär'; nach und nach hab' ich mich doch drein gefunden, und so wird mir's auch mit dir gehen. Nicht wahr und du heißt beidemal Eugen?"

„Ja."

Das Wagniß, daß Eugen mitten in allen Gefahren im Vaterland geblieben war, schalt Vittore anfangs einen unverzeihlichen Leichtsinn, setzte aber wieder schnell hinzu, daß es doch gut sei, sie hätten sich ja nur dadurch gefunden. Zuletzt sagte sie:

„Du dauerst mich tief, daß du nicht weißt, was eine Mutter ist; aber du kriegst von mir die beste von der Welt,

und sie ist deine Mutter grad wie die meine. Wie ist's denn jetzt? Willst du den Namen Baumann behalten?"

„Vittore, könntest du Gräfin Falkenberg heißen? Würde dich das nicht stören?"

„Gar nicht, ich mache mir gar nichts daraus, ich heiße meinetwegen auch Gräfin. Die Leute werden eine Zeitlang spötteln, aber da liegt mir gar nichts daran, und sie kriegen's auch bald genug. Wie du heißst, heiß ich, da mach' du nur ganz was du für recht hältst." Da drüben am Wald ist ein Widerhall, komm, da wollen wir deinen Namen rufen. Falkenberg ist doch schöner, als Baumann."

Jetzt zeigte sie, daß sie gut rennen konnte; denn Eugen hatte Mühe ihr bergauf nachzukommen.

Auf der von Rasen erbauten Pfingstkanzel hielt sie an, und Eugen schaute aufathmend zu ihr empor, wie sie die Arme ausgebreitet hielt, als wollte sie ihn auf freier Höhe an geheiligter Stätte in ihre Arme schließen. Als er nun bei ihr stand, sagte sie:

„Da, da hast all meine beiden Händ'."

Eine Weile hielten sie sich auf der Feldkanzel fest umschlungen.

Vittore riß sich zuerst wieder los, und hielt erst am Saum des Buchenwaldes an. Dort, wo die Bergwiese und der Wald eine grüne Bucht bilden, rief sie seinen Namen Falkenberg in die Thalschlucht, daß es weithin widerhallte. Eugen war's als ob nun die letzte Fessel von ihm genommen wäre, da er seinen freien Namen aus dem Mund der Geliebten und weithin von Berg und Wald rufen hörte.

Das war die laute Botschaft seiner Freiheit, und hoch hinauf trug ihn das höchste Lustgefühl, als er mit der Geliebten in die grüne Waldesdämmerung hineinwandelte, und immer weiter hinauf am Bergesgipfel standen die blanken Buchenstämme mit ihren hellen Kronen und verdeckten den Himmel und die selig Dahinwandelnden.

Da gab's nur Freudenjubel, kein Reden mehr. Wie von selbst stimmten zugleich dann Beide wiederum an:

„So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt."

Eugen pries sich glücklich, daß dieses Wort aus dem Liede seinen Bund segnete.

Vittore aber setzte noch einen lustigen Vers drauf, und indem sie die Wange Eugens streichelte, sang sie:

„Es giebt falsche Haar',
Es giebt falsche Zähn',
Aber ein gemacht's Grüble im Bäckle
Hat Niemand noch geseh'n."

Eugen wiederholte das oft, und Vittore sagte jetzt:

„Ich hör' den Fink klagen, der Karle hat recht, wir bekommen heut' Nacht Regen, das ist gut. Wir sollten jetzt aber heim, es dämmert schon stark."

„Nicht wahr, jetzt vergeht die Zeit schnell?" entgegnete Eugen.

„Und ich möcht' sie festhalten. Es ist doch schön, daß

der Josua zu der Sonne hat sagen können: stehe still! So möcht' ich auch."

„Wir wollen sie selber festhalten," sagte Eugen, „ich bin auch ein Josua."

Da wo der Bach rauschend über Felsen springt, und ein Brunnen aus der Bergwand quillt, dort hatten sich die Beiden niedergelassen, und Vittore fragte:

„Bist du denn wirklich so ungläubig? Glaubst du auch nicht an Gott?"

„Ich glaube an dich, ich glaube an mich."

„Das ist kein' Antwort, du mußt mich nicht so abspeisen."

„Das will ich nicht. Ich glaube an mich selbst, wie du das auch thust."

„Ich zweifle oft an mir und bin nicht zufrieden —"

„Ich auch. Nicht alles was ich wollen kann, ist recht, aber da, wo gar kein Widerspruch in meiner Seele ist, da ist das Rechte, da bin ich selbst und die heilige Gewißheit der Natur."

„Das versteh' ich nicht recht."

„Schau, wenn die Menschen sagen, sie vertrauen auf Gott und handeln nach seinem Willen, so ist das am Ende doch nur, daß sie auf sich selbst vertrauen, auf das Echte und Wahre, das in Jedem ist, und ihm sagt, was er zu thun hat."

„Warum willst du denn das aber nicht Gott nennen? Das ist Gott, der heilige, der in jedem Herzen spricht."

Nenne es so, es bleibt dasselbe, aber laß mich es Glaube

an uns selbst nennen. Das allein hilft. Alle echten Menschen handelten im Glauben an sich, an ihren innersten Ruf. Du kannst das nicht so wissen, dir fehlte es nie. Die Menschen müssen wieder lernen an sich glauben, an sich Freude haben, dann ist, wie du es heißest, Gott wieder in ihnen, und sie helfen sich selbst."

„Du bist doch fromm," rief Vittore, und umhalste Eugen.

Mit übergeschlungenen Armen gingen sie durch den Wald dahin, drunten rauschte der Bach, und Eugen erzählte, daß er einst die Quelle des Mühlbaches aufsuchen wollte, sie aber bis jetzt nicht gefunden habe."

„Das bist du wieder ganz," sagte Vittore lächelnd, „du gehst Allem auf den Grund."

Wie nahe beisammen müssen Jubel und Leid in der Seele wohnen, denn Vittore sagte plötzlich: „Sieh, das ist der Bärenborn, das ist der Waldweg, von dem die Anni selig noch auf ihrem Todtenbett gesprochen hat... Aber horch, es läutet in Alsfeld, das dauert lang, das ist nicht die Nachtglocke, und daheim läutet's auch. Das ist Sturmläuten. Herr im Himmel! Komm, Eugen, komm, es brennt irgendwo."

Eugen suchte die Aufgeregte zu beruhigen, während er mit ihr Hand in Hand durch den Wald eilte.

Als sie auf die Fahrstraße kamen, rollte gerade die Feuerspritze von Alsfeld mit schwerem Dröhnen daher,

„Wo brennt's?" fragte Vittore.

„In der Bachmühle."

„In deinem Hause,“ rief ein Mann, hielt an, stieg rasch ab, und half Vittore und Eugen auf das Gefährte, das nun mit mächtigem Rollen dahinfuhr.

Dreizehntes Kapitel.

Vittore hielt sich zitternd an Eugen. „Die Mutter! Herr im Himmel, die Mutter!“ rief sie und setzte nach einer Weile zusammenschauernd hinzu: „Wir hätten nicht fortgehen sollen. Nicht wahr, Eugen, es kann aber nicht sein, es ist nicht Sündenschuld, weil wir fortgegangen sind?“

Eugen bekräftigte sie in dieser Zuversicht, und erinnerte sie an ihr Wort: „Aus Recht kann nicht Unrecht werden.“

„Du bist mein Halt,“ rief sie weinend sich an ihn schmiegend.

Das Stillestehen und sich Fortbewegenlassen, wo man gern mit allen Leibeskräften arbeitend dem Ziele zustrebte, wurde zur unsäglichen Pein.

„Fahrt schärfer zu,“ gebot Eugen.

„Wir können hier nicht,“ erhielt er zur Antwort. Vittore sprang rasch ab.

„Komm hier den Fußweg,“ rief sie, und Eugen folgte ihr.

Die Nacht war dunkel, nur aus dem Thal leuchtete der Brand, der Weg ging über Baumwurzeln. Plötzlich fühlte sich Eugen ergriffen und niedergeworfen.

„Ich will dich auch begnadigen, rief eine wilde Stimme, es war die des Vigil; er zückte ein Messer, aber Schatzhauser rannte auf ihn an, und Vittore, die des Weges kundiger einige Schritte vorausgeeilt war, sprang plötzlich wie eine Flammenerscheinung vom Felsen im Hintergrund, warf sich auf den Vigil, und er stürzte in die Schlucht hinab.

„Hülfe!" schrie sie, „der Vigil hat das Haus angezündet. Komm, Eugen. Ist dir nichts geschehen?"

Er eilte mit ihr hinab, wo mitten im Lärm und Getöse die helle Lohe aus dem Haus aufschlug. Noch diesseits des Steges stand Lipp bei gerettetem Hausrath als Wache, und rief den halb Ohnmächtigen zu:

„Wir haben gemeint, ihr seiet mit einander verbrannt. Es ist Alles gerettet, kein Menschenleben verloren."

„Wo sind meine Eltern?" stöhnte Vittore.

„Im Pfarrhaus. Es ist auch alles Vieh gerettet, und der Schlosser Vinzenz hat das Hauptbuch vom Bachmüller noch aus dem Feuer geholt, die Stiege war schon abgebrannt."

„Geh mit Vittore," befahl Eugen dem Lipp, stellte schnell andere Wächter auf, rief einige Männer und bezeichnete ihnen den Ort, wo der Vigil liegen müsse.

„Das alte Holzwerk brennt wie ein Schindel," sagte mit der Pfeife im Mund der Sonnenwirth zu Eugen, der sich mitten im Gedräng auf den Boden hatte setzen müssen. Der Sonnenwirth reichte einen Schluck Branntwein, und Eugen richtete sich rasch wieder auf. Er spähte umher, ob nirgends zu helfen sei, aber da war keine Rettung mehr, und die Spritzenstrahlen zischten nur in den Brand, um dem Wind

zu wehren, der sich erhob und brennende Splitter weit hin trug. Zwei Spritzen standen noch fast müßig zur Seite an der Mühle, um jeden Brandflug davon abzuhalten.

Ruhig standen die Bäume im Garten, wie durchleuchtet von dem Brande, der Zaun war eingerissen, die Blumen zertreten und Lärm und Schreien überall. Der Schlosser Vinzenz schrie sich heiser von der Spritze, die nicht regelmäßig gefüllt wurde. Es gelang dem Schultheiß nicht, eine ordnungsmäßige Kette nach dem nahen Bach herzustellen, wo Einer dem Andern die Eimer reichen sollte. Alles lief wirr durcheinander, so daß der Füllschlauch, den man nach dem Bach gelegt hatte, zertreten war. Mit Gewalt die Menschen packend und schüttelnd stellte Eugen endlich Ordnung her, und eine Weile war Alles in so ruhigem Gang, daß man nur die Spritzen wie mit tiefem Aechzen arbeiten und das ängstliche Zwitschern der scheu umherfliegenden und heimathlos gewordenen Schwalben vernehmen konnte. Die Rebenranken, die sich so sicher am Hause festgeklammert hatten, waren verkohlt niedergesunken, der Nußbaum mit seinem schattenbreitenden Geäste hatte schon manches von der Flamme verzehren lassen müssen, ein glühender Rauch durchzog ihn, er stand festgebannt und konnte nicht davonfliegen wie die Schwalben. Der Schlosser Vinzenz richtete oft einen Wasserstrahl nach dem Baum, von dem die Tropfen wie glühendes Gold herniederträufelten. Jetzt erscholl ein Geschrei vom Berg:

„Wir haben den Brandstifter! Wir bringen den Vigil.“

„Er ist todt,“ schrien die Umstehenden, als der leblose Körper in der Beleuchtung der Flamme erschien.

„Der stellt sich nur todt," kreischte heiser der Vinzenz, „leget ihn hin." Kaum war dies geschehen, als er den Strahl der Spritze auf Vigil richtete, der plötzlich um sich schlug.

„Ins Feuer mit ihm," riefen wilde Stimmen, und wieder ward er erhoben, und Alles drängte zusammen, aber Eugen trennte den Haufen auseinander, und seinem in neuer Geltung stehenden Ansehen gelang es abermals, die Selbstrache zu bannen. Der Kirchbauer sagte bei dem Hinweis, daß man ja ein Geschwornengericht habe: „Und wir verurtheilen ihn, so gewiß das Feuer da brennt." —

So rasch es sich erhoben hatte, fast eben so schnell brannte das Feuer nieder, und ließ nur noch mächtige Rauchwolken aufsteigen, denn der Wind hatte sich gelegt, und ein ausgiebiger Regen rieselte hernieder, der in die unerreichbarsten Brandfugen eindrang.

„Hab' ich's nicht prophezeit, daß es heut noch regnen wird?" wendete sich des Rainbauern Karle an Eugen; der Stolz seiner Weissagung schien ihn jede Feindseligkeit vergessen zu machen.

Eugen geleitete, von einer großen Schaar umgeben, den gebundenen Vigil das Dorf hinein. Vigil war stumm und knirschte nur die Zähne übereinander, daß es knarrte; als er an dem Ortsgefängniß angekommen war, rief er:

„Wißt ihr denn auch wer der Lehrer da ist? Das ist der Erzrevoluzer, der Graf Falkenberg."

„Ist das wahr?" fragte der Sonnenwirth.

„Ja, ich bin's," entgegnete Eugen, und eine Weile herrschte Todtenstille.

„Das geht über's Bohnenlied," lachte der Schäufler-David.

„Die Kirchbäuerin selig hat's immer gesagt, hinter dem Lehrer steckt was besonderes," betheuerte der Rainbauer.

Nur diese Ausrufe hörte noch Eugen, denn er trat in das Rathhaus und verwahrte den Vigil hinter Schloß und Riegel. Als er wieder herauskam, begann des Rainbauern Karle:

„Es ist jetzt gar kein Schand' für mich, daß wir mit einander gerauft haben; im Gegentheil. Unser Lehrer, der Herr Graf Falkenberg lebe hoch!"

„Hoch! und abermals hoch!" riefen Alle, und geleiteten Eugen mit solchem Ruf bis an das Pfarrhaus, wo er bat, aus Rücksicht für seine kranke Schwiegermutter jetzt ruhig zu sein.

Im Pfarrhaus hörte Eugen, daß die Mutter auffallend wohlbehalten sei; nur der Vikar war bei Rettung derselben durch einen herabfallenden brennenden Balken am Arm beschädigt worden. Der Bachmüller reichte Eugen beide Hände, und sagte: „Gottlob, daß wir Alle gesund und am Leben sind; es hat nichts zu bedeuten, Ihr krieget halt ein neues Haus."

Vittore kam und brachte einen Gruß von der Mutter. Der Amerikaner wachte bei dem Vikar, und als Eugen nochmals mit dem Vater nach der nun erloschenen Brandstätte ging, trafen sie überall noch wache Menschengruppen, die von dem Grafen und seiner Verlobung redeten. Lipp behielt seinen Posten auf der Brandstätte als Hüter des Hausraths und Aufseher der Feuerwächter, wobei ihm der Sanscülotte rasche Ad-

jutantendienste versah. Jetzt stand der Schlosser Vinzenz beim Lipp, und hielt ein großes Bild in der Hand: es waren die Grundrechte, an denen das Glas gesprungen und die schwarzrothgoldene Einrahmung zum Theil vom Feuer gebräunt war.

„Schenket mir das," bat der Schlosser Vinzenz, „es wär' ja doch mit verbrannt, wenn ich's nicht schnell zum Fenster hinaus geworfen hätt'."

Der Bachmüller willfahrte gern, und schweigend schritt er mit Eugen und Vinzenz das Dorf hinein; er ging mit Eugen in das Schulhaus.

„Jetzt bin ich wieder da wo ich geboren bin," sagte er, „und jetzt bin ich zuerst bei Euch ehe Ihr zu mir kommet. Gott gebe nur, daß alles Unglück mit verbrannt sei, und keines mehr nachkommt."

Eugen hatte keine Ruhe, er ging nochmals nach dem Pfarrhaus, und brachte gute Nachrichten von der Mutter. Der Bachmüller reichte ihm die Hand und schüttelte sie ihm tapfer als er beim Schlafengehen sagte:

„Nach dem schweren Tag bin ich doch so vollauf glücklich, weil ich zum Erstenmal in meinem Leben sagen kann: gut Nacht, lieber Vater."

„Gut Nacht, Sohn," erwiderte der Bachmüller, und wendete sich rasch ab. Eugen hörte ihn noch lange leise murmelnd beten.

Wie von hellem Lebensruf erweckt schlug Eugen am Morgen die Augen auf; an den Blättern der Bäume hingen schimmernde Tropfen, und Gras und Blume schaute wie begnügt auf, und die Luft erscholl vom Morgensang der Vögel.

Selbstvergessen und doch wieder die ganze Daseinsseligkeit in sich tragend schaute Eugen hinein in die wonnigliche Morgenwelt. Den träumerisch Versunkenen grüßte jetzt eine wirkliche Freundesstimme; es war Deeger, der gemessenen Schrittes daherkam und einen Trauerflor um den Hut trug.

„Du fehltest mir," rief Eugen, ihn in die Arme schließend. „Aber warum trägst du Trauer?"

Deeger berichtete, daß er am gestrigen Tag seinen Vater begraben, und wenn er auch nichts Bestimmtes wisse, das er sich vorwerfen könne, so sei es ihm doch oft, als habe der Verstorbene zu sehr gefühlt, daß sein Leben eine Last geworden. Auf die Kunde von dem Brand sei er nun hieher geeilt, sowohl zu eigener als zu Eugens Tröstung. Diesem gelang es, von dem geistigen Festwein auf der reichen Tafel seines Lebens dem trauernden Freunde einen Labetrunk zu spenden; er reichte ihn mit doppelter Liebe, denn er fühlte, was es sein mußte, daß der sonst so hellblickende, stahlgediegene Freund sich peinigender Schwermuth hingab. Deeger gelobte sich zusammen zu raffen, um mindestens die helle Freude Eugens nicht zu stören.

In Freud und Leid erfuhren die beiden Männer die Segnung der Freundschaft. Als Eugen berichtete, daß Deeger in seine Stelle eintreten müsse, erwähnte dieser nur noch einmal, wie schön der Verstorbene hier hätte aufleben können und wie seltsam die Verschlingung des Lebens sei, daß ihm vielleicht ein langgehegter Wunsch erfüllt würde, jetzt, wo er dessen kaum bedürfe. Das war das Letzte, was Deeger dem Ausspruch seiner Trauer zuließ; sofort verschloß er sie in sich

und gleichsam als äußeres Zeichen, daß er keine Kunde seines Schmerzes in die Freude dringen lassen wolle, legte er seinen Florhut ab und ließ sich von Eugen eine Mütze leihen.

Auf dem Weg nach der Brandstätte berichtete Eugen alles Geschehene ausführlich. Er fühlte erst jetzt die mächtigen Contraste, mit denen sich diese Tage überstürzt hatten, aber durch das Erzählen schien sich fast Alles zu mildern.

Deeger unterließ es nicht, wiederholt, wenn auch milder, Eugen zu warnen, daß er die Welt in Handschuhen zu sehr geringschätze und die barhändige zu hoch halte. Er erzählte, daß Stephanie so überaus liebreich gegen seine Mutter sei, und Alles aufbiete, damit seine Schwester mit ihr nach Ungarn ziehe. Eugen verschloß selbst dem Freunde seine Empfindung, als dieser ihm mittheilte, daß auf dem Schloß Alles überrascht gewesen sei von der so plötzlichen Verlobung Stephanie's.

Als die beiden Freunde nach dem Pfarrhaus gingen, wo am Gartenzaun das Pferd des Arztes angebunden war, fanden sie den Amerikaner einsam im Garten. Mit offenbar gezwungener Haltung verkündete er, daß er mit Fräulein Theorosa von Schüttenhelm verlobt sei, und dankte scherzhaft den landesväterlichen Regierungen, die die Kindergärten verboten hatten, da dies zur letzten Entscheidung mit beigetragen habe. Als Vittore Eugen im Hausflur erblickte, faltete sie die Hände in einander und rief:

„Guten Morgen Himmel!“ Dann schloß sie Eugen freudig in ihre Arme. Nun erfuhr er auch, daß die Mutter zwar heiterer, aber noch sehr schwach sei; der Vikar aber leide viel

Schmerzen an seiner Brandwunde, so daß die Adelheid immer in ihrer Kammer liege und weine und bete.

Der Arzt gab die beruhigendsten Zusicherungen und Kronauer, der sich auch bald einstellte, übernahm es, die Erledigung in den Angelegenheiten Eugens bei dem bald eintreffenden Amtmann zu bewerkstelligen. Jetzt, nachdem die Flamme längst gelöscht war, erschien der Amtmann in der neu eingerichteten Branduniform mit gelber Schärpe. Ohne Rücksicht auf die Abwehr Kronauers hatte Eugen noch heute wegen seines seltsamen Tausches und seines höchst polizeiwidrigen Eindringens in das vom Staat geregelte Lehramt stundenlange Verhöre zu bestehen. Er war nahe daran, trotz der Amnestie, mit dem Vigil zugleich zur Haft nach der Amtsstadt gebracht zu werden. Nur der Bürgschaft Kronauers, verbunden mit der bedrohlichen Besorgniß, daß die Verhaftung Eugens einen neuen, Zerrüttung bringenden Tumult im Dorf erregen würde, gelang es, die Sache dem friedlichen Austrag anheim zu geben.

Eugen hatte nichts davon kundgegeben, daß sein Tauschmann jetzt im Dorf sich aufhalte. Als er dem Amerikaner mittheilte, daß nun auch für ihn Gefahr vorhanden sei, pochte dieser anfangs auf sein amerikanisches Bürgerrecht, das ihn vor jeder deutschen Polizei sicher stelle; die Entgegnung jedoch, daß er dennoch zur Verantwortung gezogen werden könne, machte ihn stutzig, und als er mit Theorosa von einem einsamen Spaziergang zurückkehrte, entschloß er sich, noch in dieser Nacht nach der nahen Gränze abzureisen, wobei er mit aufrichtigen Worten oft betheuerte, daß er wesentlich nur abreise,

um keinen Makel auf die heilige Idee fallen zu lassen, als deren dienender Vertreter er dastehe. Wieder mit dem Tuch winkend fuhr er davon, aber diesmal nicht als freiwilliger Flüchtling.

Der Bachmüller hatte fast den ganzen Tag, wenn er nicht auf der Brandstätte Anordnungen traf, krankenwartend bei dem Vikar gesessen; er that dies um so lieber, da in der Kammer auf der andern Seite an der Studirstube des Vikars die Bachmüllerin lag, so daß er immer Kunde von ihrem Befinden erlauschen konnte.

Am Abend löste Eugen den Bachmüller ab.

Vierzehntes Kapitel.

Nur mühsam hielt sich Eugen wach. Aus der reichen Bibliothek des Vikars fand er kein Buch, das mächtig genug gewesen wäre, jetzt seine Gedanken zu fesseln. Da hörte er die Bachmüllerin rufen:

„Frau Pfarrerin, ich werde gesund, wenn ich Ihnen gebeichtet habe, und sterbe ich, so bin ich frei von allem erledigt was mich so lang, so lang bedrückt."

„Redet nicht so viel, das thut Euch nicht gut, suchet zu schlafen."

„Nein, ich kann nicht. Ich bin katholisch geboren und weiß was beichten ist; aber Ihnen beichte ich lieber als einem

geweihten Priester, ein Frauenherz versteht mich besser. Lasset mich erzählen."

„Ihr redet irre, gute Frau, Ihr seid nicht katholisch; ich will Euch das Kissen umwenden und schlaft."

„Nein, Sie müssen mich hören, jetzt nur kann ich Alles sagen. Ich habe Alles aufgezeichnet gehabt, man sollte es nach meinem Tod finden; nun ist's im Haus verbrannt. Hören Sie mich, und mein Sohn, wenn er doch noch lebt, muß es von Ihnen hören."

„Euer Sohn ist todt, ich bitt' Euch, Ihr macht mir bang, seid ruhig."

„Ich red' ja nicht irr, höret nur," rief die Kranke mit schmerzlichem Klageton, der schneidend in die Seele des Lauschenden fuhr. Alle Pulse stockten in Eugen. Durfte er hören? Er konnte nicht von der Stelle. Was überkam ihn jetzt wie ein heißer Fieberschauer?

„So," sprach die Kranke mit ruhiger Stimme, „so sitz' ich gut. Geben Sie mir Ihre Hand, da kann ich besser erzählen. Ich will ganz von vorn anfangen. Ach! es soll ein hellockiges Kind gewesen sein, das im Hofbau aufgewachsen ist. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit nur, daß ich, als mein Vater sich wieder verheirathete, am Vorabend der Hochzeit als Amor in einem lebenden Bild stand; ich hatte blaue Flügel auf dem Rücken, und beim Festschmaus trugen mich Männer und Frauen auf dem Arm umher und küßten mich. Als ich andern Morgens erwachte, verlangte ich, sie sollten mir meine Flügel wieder anziehen, aber sie sagten mir, die Engel hätten mir sie nur geliehen und hätten sie schon

wieder geholt. Als mein Vater gestorben war und wir die Amtswohnung oberhalb des Marstalls verlassen mußten, fand ich beim Umzug die Amorflügel und gewahrte, daß sie von blauem Zindel waren. Ach! Ich habe von damals an erfahren, daß Vieles in der Welt anders ist . . . Mein Vater war durch einen Sturz mit einem Pferd, das schon einem armen Stallknecht das Leben gekostet hatte, rasch gestorben. Wir hätten in Dürftigkeit leben müssen, wenn nicht ein Oheim, ein Bruder meiner seligen Mutter, uns die Mittel gegeben, einen standesgemäßen Haushalt zu führen.

Als ich gefirmt war, wurde ich Gespiele der Prinzessin Marie, die gleichen Alters mit mir war. Wir liebten uns wie Schwestern. Man nannte mich die Hofdame der Prinzessin, aber wenn die alte Belgern, die Oberhofmeisterin, nicht zugegen war, tollten wir wie zwei wilde Knaben, und küßten uns und gelobten ewig bei einander zu bleiben. Es waren glückselige Tage, sie sind mir noch wie ein Traum voll Licht und Glanz. Ich sehe noch oft ein Mädchen im weißen Atlaßkleid mit einer Rose im dunkeln Haar vor dem großen Spiegel stehen, und das Mädchen, das bin ich, das war ich. Es machte mich glücklich, wenn ich oft, über die Straße gehend, die Leute sagen hörte: wie hübsch! Wir träumten und phantasirten oft von einem Prinz Wunderhold, der auf einem Schwan daherkommen müsse, um die Prinzessin Marie zu freien, und der kühne Ritter, der ihn geleitete, war mir beschieden. Der Bruder der Prinzessin, Prinz Willibald, tanzte gern mit mir, und wir scherzten viel über meine Liebe zu Phantastereien, die er aber doch mit mir theilte. Wir wohnten

im Hofbau. Eines Abend geleitete mich der Bediente nach Haus, ich konnte es nie leiden, daß er hinter mir ging und sprach mit ihm, um ihn an meine Seite zu ziehen, und — ich wollte in den Boden sinken, der Prinz war in einen Bedienten verkleidet; wir lachten darüber, und an einem schattigen Plätzchen umarmte er mich, und wir küßten einander. Das ging nun mehrere Abende so. Als der Frühling kam, mußte die Prinzessin, die oft kränkelte, nach dem einsamen Jagdschloß Falkenau, und der Prinz war wieder da. Ich traf ihn immer, wenn ich einsam in den Wald ging. Als wir in die Residenz zurückkehrten, war ich oft krank. Ich war damals siebzehn Jahre alt. Eines Tages hatte meine Mutter den Arzt beim Weggehen begleitet, ich vergesse nie wie sie aussah, als sie wieder eintrat; sie stürzte wüthend auf mich, riß mich an den Haaren aus dem Bett, und wollte mich zertreten. Sie rückte selbst einen Tisch an die Wand, heftete die Klingel ab, das war nicht genug, sie band mir die Hände fest zusammen, und schloß mich in das Zimmer. Es war tiefe Nacht, als ich geweckt und in einen verschlossenen Wagen gesetzt wurde; mit meiner Mutter stieg die rundliche Frau Schröder ein, die ich noch von der Geburt meines jüngsten Schwesterchens her kannte. Ich durfte meine beiden Brüder und mein kleines Schwesterchen nicht mehr sehen, ich weinte unaufhörlich. In der zweiten Nacht hielten wir in einem Dorf jenseits der Berge. Wir wohnten bei einem Arzt, ich mußte stets im Zimmer bleiben. Ich genas eines Knaben. Sie sagten mir, das Kind sei todt, aber ich hörte es schreien, und sie mußten mir's an die Brust legen. O wie lieb war es. Ich wollte es gar nicht von mir

lassen, ich wollte nicht schlafen, ich fürchtete stets, und wußte nicht was; ja, ich fürchtete, man würde mir mein Kind rauben. Man ließ es mir mehrere Wochen. Ich forschte an ihm nach, ob ich kein Zeichen finde es einst wieder zu erkennen; ich fand nichts. Als es einmal so neben mir lag, erinnerte ich mich aus der Geschichtsstunde der Hohenstaufischen Margarethe, die ihrem Sohn Friedrich in die Wange gebissen; ich preßte meinen Mund an die Wange meines Kindes, aber ich hatte nicht den Muth jener Herzogin. Eines Abends erwache ich und höre noch mich selbst um Hülfe schreien, ich spüre es leibhaftig, wie wenn mir ein Stück aus dem Körper gerissen würde. Ich rufe nach meinem Kind, da sagt mir die Mutter: weine nur, so eben hat man es fortgetragen und begraben; sie selbst weinte bitterlich. Ich biß die Zähne in die Kissen, um nicht zu sprechen, und that bald als ob ich schliefe. Man hatte mich allein gelassen, ich war rasch entschlossen, ich wollte sterben, und sprang zum Fenster hinaus; ich stand aufrecht, eilte nach dem Kirchhof, da war ein frisches Grab, ich grub es mit meinen Händen auf. Weh! Das war mein Kind nicht! Ich hörte Schritte, eilte fort durch den Wald, immer fort, da drunten rauscht der Bach, er rief mir: komm! komm! Die Bäume wichen vor mir zurück, über Felsen sprang ich hinab. .. Ich erwachte wieder und fand mich von fremden Menschen umgeben, die mir sagten, daß ich seit drei Tagen irre geredet und im Fieber gelegen. Der Müller hat mich aus dem Wasser gerettet in jener Nacht als ihm seine Frau in den Wochen gestorben war. Wie pflegte ich nun das Kind, meine Vittore; mein Kind war mir ja in ihr ans Herz gelegt. Nach drei

Jahren freite der Müller um mich. Ich konnte das Kind nicht verlassen, und ehrte den Vater. Ich gestand ihm mein Schicksal, er wollte meinen Namen nicht wissen, und verdoppelte seine Liebe um mich, und nannte mich eine Wittwe. Mein Mann kaufte die hiesige Mühle, und wir zogen hieher, von wo er gebürtig war. Er sagte stets, ich hätte ihm Segen über alles gebracht was er unternahm. Ich wäre lieber in ein Kloster gegangen, wenn mir eines geöffnet wäre; aber der Mann hatte Recht, ein thätiges Leben ist gottgefälliger und sühnender, als einsames Beten. Ich lernte das starke freie Herz immer mehr erkennen. Ich wurde durch meinen Schwager meinem Mann angetraut mit einem falschen Namen. Das that mir tief wehe, vor Gott zu lügen; aber ich lebte ja ein anderes Leben. Damals schrieb ich meinem Oheim, daß ich noch lebe, aber in undurchdringlicher Verborgenheit, die Niemand lösen darf. Ich gebar einen Sohn, meinen Wilhelm, er hat fern am Meer den Tod gefunden; aber vor seinem Tod schrieb er, daß sie bei ihrer Batterie einen commandirenden Offizier gehabt hätten, der gar gut gegen ihn gewesen sei, und der sich Graf Falkenberg nenne. Da erwachte zuerst wieder der Gedanke, daß mein Sohn doch leben könne, und die Sünde ihn vergessen und mir eingeredet zu haben, daß er todt sei, hat mich nicht mehr ruhig werden lassen. Und als mein Mann auswandern wollte, und mir sagte, daß der Graf Falkenberg auch in Amerika sei, da wollte ich mitziehen, und jetzt steht er auch in der Liste der Begnadigten, und jetzt heirathet meine Vittore einen Mann, der heißt Eugen wie mein Sohn ..."

Mehrmals hatte der Lauschende während dieser oft und oft unterbrochenen Erzählung die Arme emporgestreckt, er konnte sich nicht halten, und doch konnte ein Wort aus seinem Mund die Erzählende tödten. Als jetzt diese weinend wiederholte:

„Mein Sohn Eugen," rief dieser laut:

„Mutter! Meine Mutter!"

Ein Jammerschrei ertönte aus der Kammer, dann war Alles plötzlich todtenstill. Der Vikar schrie laut, aus dem Halbschlummer geweckt, und die Pfarrerin rief um Hülfe. Eugen war auf die Kniee gesunken und bebte und weinte, jetzt sprang er auf, und eilte nach der Kammer seiner Mutter. In der Halbbeleuchtung sah er die Pfarrerin über die Leblose gebeugt, die sie in den Armen hielt.

„Was haben Sie gethan!" rief die Pfarrerin vorwurfsvoll, und mit gepreßtem Laut brachte Eugen die Worte hervor:

„Ich, ich bin ihr Sohn, ich heiße Eugen Falkenberg."

Die Kranke richtete sich empor, und mit einem lauten Aechzen sank sie zurück in die Kissen.

„Rufen Sie die Magd und Vittore," befahl die Pfarrerin. Eugen eilte hinab und wieder hinauf zu dem Vikar, der aus dem Bett gesprungen war; er brachte ihn gewaltsam zurück, und bald hörte man in der Kammer der Mutter nichts als leises Durcheinanderwispern, Aechzen und mühsames Heben, und Alles war wiederum still.

Fünfzehntes Kapitel.

Eugen lag auf den Knieen, die gefalteten Hände auf einen Stuhl gestemmt, da berührte eine Hand sein Haupt, er fühlte sich durchzuckt und schaute auf, Vittore stand vor ihm.

„Die Mutter lebt und erholt sich,“ sagte sie, richtete ihn auf, trocknete seine Thränen, und sprach ihm Muth und Hoffnung ein.

„Sei froh, daß du weinen kannst,“ sagte sie, „der Vater kann's nie, und Alles thut ihm doppelt weh. Du wirst sehen, es wird Alles wieder gut und froh. Jetzt sag', was hast du angestellt?“

Eugen erzählte rasch, daß er in ihrer Mutter seine Mutter gefunden.

„Ich bange vor gar nichts mehr,“ sagte endlich Vittore. „Wenn jetzt ein Engel vom Himmel herab käme, ich thät mich gar nicht mehr darüber wundern; ich thät' ihm ruhig die Hand geben, und ließ' mir von ihm berichten.“

„O du starkes heiliges Herz,“ rief Eugen, „ja, wenn es Engelerscheinungen gäbe, nur solche Naturen wie du könnten sie empfangen. O meine Mutter! O meine Geliebte!“

„Man mag dich werfen wie man will, du fällst auf deine Ketzerei,“ lächelte Vittore, und suchte Eugen zu erheitern; sie drang darauf, daß man den Vater aus dem Schulhaus rufen lasse; als aber Eugen dieß abwehrte, da man den Vater jetzt unnöthig erschrecke, stand sie leicht ab, und der zweite Grund,

warum sie die Anwesenheit des Vaters wünschte, war daraus ersichtlich, daß sie nun sagte:

„Ich kann dir aber nicht beistehen, und bei dir bleiben, ich muß zur Mutter.“

Eugen bat nur, daß sie ihm von Zeit zu Zeit mit wenigen Worten von dem Befinden der Mutter Nachricht gebe. Noch als Vittore die Thür in der Hand hielt, mußte sie vernehmen, wie wunderbar es sich gefügt, daß Eugen auf dem Schlachtfeld sich zu seinem Halbbruder hingezogen gefühlt hatte, ohne von ihm zu wissen, und daß sie selber geistig seine Schwester gewesen und seine Braut geworden sei.

„Denk' über Alles still, aber denk' nicht zu viel,“ wollte Vittore schließen.

„O daß die Mutter jetzt krank ist,“ klagte Eugen.

„Nimm's als eine Fügung Gottes, daß das Haus abgebrannt ist,“ entgegnete Vittore. „Vielleicht hätt' es die Mutter getödtet, wenn es anders über sie kommen wäre.“

Eugen erwiderte nichts auf diesen Einwand.

Das Leben in seinen letzten Gründen wie in seinen Verschlingungen ist den Gläubigen wie den Ungläubigen ein Räthsel. Man muß sich fügen, nenne man nun die dunkle allwaltende Macht Nothwendigkeit oder Vorsehung.

„Wenn deine Muter jetzt stürbe,“ sprach er oft in Gedanken, und seine Lippen wiederholten die Worte.

Vittore kam auf Augenblicke und brachte tröstliche Nachricht. Sie sprachen mit einander wie Bruder und Schwester, und als hätten sie von Kindheit auf mit einander gelebt, all ihr Empfinden war jetzt dem erbebenden Mutterherzen zugewendet.

Wie aus dem Traum hörte man einmal die Mutter singen:

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein —

dann kehrte sie sich wieder laut schreiend um.

Nachdem sie lange einander still angesehen, sagte Vittore zu Eugen:

„Weißt noch den Abend, wo ich mit der Mutter das Lied gesungen hab'?"

Wohl erinnerte sich Eugen dessen, es war damals, als er zuerst sein Todesurtheil erfuhr; jetzt schwebte ein anderes härteres über ihm ...

In dem stillen Pfarrhaus schauten wachmüde Augen dem jungen Tag entgegen. Eugen stand mit Vittore am Fenster, und sah hinauf in die immer heller sich ausbreitenden Gluthen.

„Die Mutter hat einen schönen Spruch," sagte Vittore, „ihre Red' ist: Das Schönste in der Welt ist die Sonne, und das Angesicht eines Menschen in dem Augenblicke, wo er was Rechtschaffenes gethan hat."

Wie kühlender Morgenthau senkten sich diese Worte in die schmerzbrennende Seele Eugens, sie kamen von der Mutter und erquickten ihn doppelt, da sie in dem Herzen Vittore's ruhten.

Rechtschaffenes thun, das hebt über alle Räthselqualen des Lebens hinweg; aus Kummer und Schmerz sich aufraffen, und die Kraft bethätigen, das ist Leben und seine Erfüllung in Pflicht.

„Ich hab' auf heut' Leute hinausgeschickt ins Sonnenziel," sagte Vittore, „sie müssen die Reben anheften. So ein Feldgeschäft fragt nichts darnach, was im Haus vorgeht, ob man Kummer oder Freude hat."

Eugen nickte ihr zu, es schien ja fast, als ob ein magnetischer Rapport alle seine Gedanken in lebendiger Faßlichkeit aus ihr herausleitete.

Wie auf der Brandstätte jetzt der Schutt weggeräumt wurde, um auf den alten nur erweiterten Grundmauern ein neues Haus zu bauen, so hatte Eugen, dem es noch streng versagt war, die Mutter zu sehen, gar Manches auszugleichen, um auf dem Boden seines eroberten Lebens seine Thatkraft auszubreiten und zu befestigen.

Eugen war wieder vor Amt geladen, und so schwer es ihm ward, jetzt die Nähe der kranken Mutter zu verlassen, das Frohgefühl, daß nun alle Täuschung ihr Ende erreicht habe, und Alles erobert und erfüllt sei, kräftigte seine Schritte. Der Bachmüller gab ihm das Geleite bis auf das Schloß zu Kronauer, der sich erboten hatte, mit Eugen nach der Stadt zu reiten. Auf den Wunsch Eugens hatte Vittore dem Vater mitgetheilt, wer Eugen sei, und der Stolz dieses Mannes wie seine Achtung vor Eugen schienen einen schweren Kampf zu kämpfen, der sich aber nur in Mienen und Bewegungen, nicht in Worten kundgab; bald betrachtete er Eugen mit liebevollem Blick, bald runzelte er wie zornig die Stirne; er legte die Hand auf die Schulter Eugens, und zog sie wieder so rasch zurück, als ob er Feuer angefaßt hätte. Endlich fand er einen glücklichen Ausweg für seine getheilten Empfindungen, und fragte

bis in das Kleinste hinein über das Zusammentreffen Eugens mit seinem Wilhelm in Schleswig-Holstein. Eugen berichtete Alles, und mußte nur bedauern, daß die gewaltigen Ereignisse ihm nichts als halbverschleierte Erinnerungen von diesem wundersamen Zwischenfall zurückgelassen hatten. Offenbar um wieder auf etwas anderes zu kommen, sagte der Bachmüller, daß er Kronauer fragen wolle, ob er ihm baar Geld leihen könne zum Neubau des Hauses. Als Eugen hierauf sagte, daß er mehrere Hundert Gulden bereit habe, schaute ihn der Bachmüller verwundert an, und sagte endlich:

„Es ist ja auch Euer Haus. Wenn wir nur mit Gottes Hülfe schon wieder Alle gesund darin wären."

Kronauer und Eugen ritten wortlos dahin. Im Dorf grüßten Alle mit Abnehmen der Mütze und wiederholtem Kopfnicken, als wollten sie damit recht deutlich den doppelten Gruß ausdrücken. Als man jetzt am Alsfelder Wege bergan im Schritt ritt, warnte Kronauer seinen Gefährten, den Adel durch eine öffentliche Erklärung abzulegen, da er an sich erfahren habe, wie unzuträglich das sei; Stephanie habe recht gehabt, da sie solch ein vereinzeltes Lossagen damit verglichen habe, als ob man in großer Versammlung ein Hoch ausbringe, in das Niemand einstimmt. Eugen erklärte, daß er den Adel behalte, und rief scherzend:

„Ich will einmal einen Grafen unter die Schulmeister bringen." Mit ernstem Tone fuhr er aber dann fort: „Ich wollte, ich könnte die Arbeit adeln, und der Welt zeigen, daß Arbeit allein dem Menschen seine Würde und seine höhere Bedeutung giebt."

„Es bleibt wahr, was Deeger gesagt hat," entgegnete Kronauer. „Sie erleben nichts Gewöhnliches, weil Sie in Allem das Ungewöhnliche sehen."

Unterwegs ritten die Beiden eine Strecke ab der Straße nach dem Haldenhof, einem großen Bauerngute, zu dem sogenannten Gäukönig, dessen ältester Sohn als erster Schüler in der Ackerbauschule angemeldet war. Sie trafen die Familie gerade bei Tisch. Eugen wurde als „Schwiegersohn des Bachmüllers" vorgestellt, und es war für ihn eine besondere Freude, daß der Gäukönig sagte:

„Da könnet Ihr Euch was drauf einbilden, da muß man allen Respect haben." Nun ließ sich der Bauer darüber aus, wie „sündlich und verdammt lächerlich" es sei, daß die Regierungen immer zu Lug und Trug zwingen: man sollte sich freuen, daß so ein Mann, wie der Kronauer, sich zu einer Ackerbauschule hergebe, und jetzt müsse er die, die er unterrichten wolle, als Knechte annehmen. Die Knechte am Tisch nickten ihm zu, der Gäukönig aber schüttelte den Kopf, als Eugen ausführte, wie es gut sei, daß man einmal Knecht sei und Knecht heiße, wenn man später Herr werden solle.

„Macht nur keine Politiker aus den jungen Leuten, das bringt ja nur Unglück," in diese Worte drängte der Gäukönig seine Entgegnung zusammen, und schmunzelte zufrieden, als Eugen den Spruch Friedrichs II. anführte:

„Wenn ich einen Mann hätte, der statt einer zwei Aehren erzeugte, ich würde ihn dem ausgezeichnetsten Staatsmann und größten Feldherrn vorziehen."

Der junge Gäuprinz, ein hellaugiger straffer Bursche ge-

leitete zu Fuße die beiden Reiter ein Stück Weges; er erzählte mit offenbar stolzem Behagen, daß sein Vater ihn vom Militär losgekauft habe, und zeigte mit besonderm Nachdruck die weite Gemarkung, die ihm einst angehören sollte. Eugen verstand, wie er damit wiederholt kundgeben wollte, daß er gar nicht nöthig habe Knecht zu sein, und eine hervorragende Geltung bei seinen künftigen Lehrherrn in Anspruch nehmen dürfe. Eugen beschwichtigte das bei alledem doch unverkennbare Bangen des Burschen, das sich hinter stolzes Prunken verschanzte, indem er ihm das arbeitserfüllte und heitere Leben der Zukunft ausmalte. Kronauer war schweigsam, er schien nicht Willens, die Stimmungen und das individuelle Leben seiner Zöglinge mit in sein Bereich zu ziehen. Beim Abschiede reichte der Gäuprinz Kronauer die Hand, und sagte: „B'hüt's Gott, Herr Baron," die Hand Eugens hielt er länger fest, und ein Lächeln flog über das Antlitz Eugens, als der Bursch endlich: „B'hüts Gott, Bachmüller," zu ihm sagte, und dann lustig über einen Graben querfeldein sprang, wo man ihn thalwärts noch lange mit machtvoller Stimme jodeln hörte.

Die berittene Akademie, wie Kronauer scherzweise sich und Eugen nannte, gerieth alsbald in kleine Meinungsverschiedenheit. Eugen scherzte über die Bezeichnungen Waldkönig und Gäukönig, die sich hier aufthaten, während Kronauer seine Freude an dem erbfesten Stolz des Bauernthums ausdrückte; er betrachtete die großen Bauerngüter als die mächtigen Waldbäume, die das nationale Bestehen davor sicherten, daß nicht jeder Windschlag es niederwerfe. Eugen bestritt dieß keines-

weges, er bekämpfte nur jeden Aristokratismus, fände sich dieser nun unterm Bauernkittel oder in einer Gala-Uniform.

Rasch gingen dann die Beiden hievon ab, und besprachen sich viel über Einrichtung ihrer Schule. Eugen freute sich seiner errungenen Lehrfertigkeiten und neben allen materiellen Ergebnissen fand er, daß in solchen Einrichtungen jener Abschluß der Persönlichkeit und jene schlagfertige Gemeinsamkeit des Handelns erzeugt werden könne, die man bisher nur dem Soldatenthum zuschrieb. Kronauer dagegen hielt sich an die Bedeutsamkeit, daß man die Menschen eine Zeitlang aus ihrem gewohnten Lebenskreis heraushebe, um sie erhöht wieder in denselben zu versetzen. In solchen Ausblicken schauten die beiden Männer frei über alles Trübe hinweg, das die gewohnten Welteinrichtungen wie die Drohnisse der Menschennatur vor ihnen ausbreiteten.

Es war wohlgethan, daß Kronauer mit vor Gericht gegangen war; das erneuerte Verhör wurde kurz abgeschlossen, und der Stadtpfarrer, der zum neuen Schulinspector ernannt war, kündigte Eugen an, daß schon am morgenden Tag ein Schulamtsverweser in Erlenmoos eintreffen werde. Auf der Straße schaute Alles auf Eugen, und deutete nach ihm hin, und im Wirthshaus, wo er als Graf Falkenberg angeredet wurde, fand er mehrere seiner ehemaligen Berufsgenossen. Der Musterlehrer Rautenstrauch that jetzt, als ob er früher mit Eugen innig vertraut gewesen wäre, und empfahl den anwesenden Bruder Weiland als Nachfolger in Eugens Stelle. Jeder aber fand es wunderbar, daß er so lang unentdeckt geblieben.

Auf dem Rückweg ging es über Röthhausen. Ein großer Wagen mit Hausrath begegnete den Reitern. Eugen trennte sich von Kronauer und ritt allein nach dem Schloß. Er ließ sich melden. Jetti, die Schwester Deegers, kam in den halbgeleerten Saal, und sagte, die Frau Baronin ließe sich entschuldigen, sie sei mit Einpacken beschäftigt. Eugen gab die Meldung zurück, daß er warten wolle. Es kam keine Antwort, und nach geraumer Weile trat Stephanie, in einen großen Shawl gehüllt, in den Saal.

„Man hat mir den Lehrer Baumann gemeldet," sagte sie etwas heiser, „und —"

„Es würde mich mein Leben lang kränken," fiel Eugen ein, „wenn ich ohne freundliche Handreichung von Ihnen schiede. Sie sollen meiner nicht in Verkennung gedenken —"

„Im Gegentheil," scherzte Stephanie, „ich denke beim Einpacken viel an Ihre Welt des Nipptisches, die Sie so oft verhöhnten. Wer weiß, ob Sie nicht Heugabel und Pflug zu Ihrem Nipptischsächelchen machen."

„Das ist noch Verkennung, und ich beschwöre Sie beim Andenken an Ihre Wohlthaten gegen mich und die Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde, gerecht gegen mich zu sein."

„Sie sind auch ein Egoist, nur mit etwas glänzender idealer Appretur. Sie sind ein humanitärer Tyrann, Sie wollen immer Schöpfer sein, und erkennen nichts Geschaffenes an. Und daß Sie mich noch bekehren, meinetwegen versöhnen wollen, was ist das anders als Egoismus? Sie können mit der ganzen Welt in Kriegszustand leben, aber es nicht ertragen, daß ein Einzelner Ihnen feindselig sei; das beleidigt und

belastet Sie fortwährend, und wenn Sie versöhnen, begütigen wollen, geschieht es nicht um des Andern willen, Sie wollen nur sich selbst die Last abnehmen —"

„Sie erkennen meine Fehler und Schwächen und sind so scharfrichterlich, wie es doch nur der Freundeseifer ist," entgegnete Eugen in gepreßtem Ton, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir die Ehre erzeigen, mir dieß geradezu zu sagen. Sie haben mir einst betheuert, daß noch Niemand so ehrlich und ohne Galanterie mit Ihnen gerungen wie ich; ich bin wohl nicht zu eitel, wenn ich eine Wirkung dieses Verfahrens jetzt in Ihnen wahrnehme."

Eine Pause entstand, Stephanie schaute nieder, und Eugen fuhr in ruhigem Tone fort:

„Es wäre nicht wohlgethan, wenn wir in solcher Dissonanz von einander schieden. Ich bin zu Anderem gekommen. Ja, meine böse Freundin, hier auf dieser Stelle stand ich und rang mit der Liebe zu Ihnen. Ich liebte Sie. Das darf ich Ihnen jetzt sagen, aber unser Leben war doch unvereinbar. Ich bin nicht stark genug für Sie. Wie wir jetzt zu einander stehen, kann nicht von Bescheidenheit die Rede sein. Wer Sie glücklich machen, und mit Ihnen glücklich sein wollte, müßte entweder Ihr reiches Naturell frei walten lassen oder bewältigen können. Ich vermöchte keines von beiden. Und dazu hielt mich ein Zauber fest, den ich erst jetzt voll verstehe."

Eugen erzählte nun, wie wunderbar er Mutter und Braut gefunden. Stephanie legte den Shawl ab, als Eugen erzählte, es schien ihr heiß zu werden. Als er geendet, schaute sie mit feuchtem Blick auf, und sagte:

„Wunderbar! Unfaßlich! Und das inmitten unserer Welt, jetzt . . . Ich komme noch einmal nach Erlenmoos. Ich muß nun auch Ihre Mutter und Ihre Braut noch begrüßen. Sie haben Recht, ja, auch mir that es leid, daß wir so von einander scheiden sollten. Nein, nein, ich komme nicht mehr nach Erlenmoos. Ich habe mir von Deeger viel von Ihrer Braut erzählen lassen, ich verstand ihr Wesen nicht, jetzt verstehe ich's: sie ist Erbin unserer ganzen Bildung ohne die Apparate derselben, sie hat die Resultate der Seelenverfeinerung unmittelbar von Ihrer Mutter als Lebenstact, Ihre Mutter hat Ihre Braut gesäugt, und geistig mit aller Bildung genährt. Wunderbar! Unfaßlich! Und Ihre Mutter hat Ihnen Ihr Leben vorgelebt. O, ich verstehe Alles. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen und geblieben sind, und sich nicht abweisen ließen. Sie sind kein Egoist, ich danke Ihnen."

Ihre Stimme stockte, sie reichte Eugen die Hand, und dieser küßte sie warm. „Leben Sie wohl!" rief Eugen, und Stephanie faßte seine Hand in ihre beiden, und wiederholte:

„Leben Sie wohl! Die allgütige Natur mache Ihre Mutter gesund, und lasse Sie Beide sich noch lang an einander erfreuen. Grüßen Sie Ihre Mutter herzlich von einem Menschenkind in der großen Welt."

Eugen konnte vor Rührung kein Wort mehr reden, er eilte davon.

So war nun auch dieß in Frieden ausgeglichen, und in raschem Trab ritt Eugen Erlenmos zu.

Bei der Heimkehr empfand Eugen, was es heißt, wenn

ein liebendes Herz des Ankommenden harrt. Vittore eilte ihm entgegen, und ihr erstes Wort war:

„Die Mutter ist viel mehr wohlauf.“

Dennoch durfte Eugen noch nicht an ihr Krankenbett, der Arzt hatte dieß streng verboten, und die Pfarrerin war unnachgiebige Wächterin.

Theorosa hatte nur die Ankunft Eugens abgewartet, um auf ewig Abschied zu nehmen. Sowohl Eugen als Kronauer empfahlen ihr, in der Hauptstadt dafür zu wirken, daß Deeger die Stelle in Erlenmoos erhalte. Eugen wollte auch noch die Versetzung des muthvollen Göritz nach Röthhausen beantragen, denn er wußte, wie schwer Deeger seinen lange gepflegten Berufsort verlasse, ohne ihn einem Tüchtigen übergeben zu können. Kronauer widersprach, daß man zu viel auf einmal wolle, und dadurch nichts erreiche. Theorosa gelobte, in dieser ihrer „letzten europäischen Thätigkeit“ Alles aufzubieten, um den Freunden ein friedlich harmonisches Sein zu gestalten. Sie übergab noch zuletzt nicht ohne sichtbaren Schmerz Gideon ihre Autographensammlung mit dem Auftrag, solche für die besprochene Summe Stephanie einzuhändigen; über die Verwendung des Erlöses wollte sie später eine Bestimmung treffen.

Der Abschied Theorosa's ergriff alle Herzen. Man ließ den Wagen vorausfahren, und gab ihr das Geleite durch das Dorf, sie küßte noch jedes Kind, das ihr auf der Straße begegnete, und sagte einmal zu Eugen:

„Ich liebte meinen Bräutigam schon lang, ohne mir's zu gestehen. Ihre Zuversicht, lieber Freund, hat mir den Muth

gegeben, in ein Dasein einzutreten, von dem mich tausend Gewohnheiten und Rücksichten abhalten wollten."

Selbst Vittore weinte laut, als Theorosa sie beim Abschied umarmte. Eugen war still, und nur Kronauer hatte noch Humor genug auszurufen:

„Die Reichstante wird nun zur Welttante."

Auf dem Heimweg ging Eugen mit Vittore allein.

„Ich hätte mir denken können," sagte er, „daß Theorosa den Kronauer geheirathet hätte, und sie hätten für einander getaugt."

„Das mußt nicht thun, das ist nicht recht," entgegnete Vittore, was einmal fest bestimmt ist, da darf man auch mit keinem Gedanken mehr daran rücken und rütteln."

Sechzehntes Kapitel.

Es war Eugen durch ein ausdrückliches Verbot des Schulinspectors versagt, von den Kindern in der Schule Abschied zu nehmen, ja er mußte das Schulhaus alsbald räumen und noch einmal unter fremdem Dach wohnen, bevor er sein eigenes Haus beziehen konnte; er siedelte sich bei dem Schlosser Vinzenz an, der diesen Vorzug wohl zu schätzen wußte, und den „Schwiegersohn des Bachmüllers," wie er ihn immer nannte, mit allen Ehren behandelte, den Grafen schien er nicht besonders hochzuhalten.

Der junge Schulverweser war ein schweigsamer, ungelen-

ker Jüngling, der eben aus dem Seminar kam und sich wie es schien in seiner neuen Stellung damit aushalf, daß er allen Anreden ein beharrliches Schweigen entgegensetzte. Um so redseliger waren die Amtsbewerber, die nun tagtäglich in das Dorf kamen. Der Lehrer von Alsfeld, der sich doch entschlossen hatte, das nöthige Examen noch zu machen, erschien nur einmal, dann schickte er seine Frau, die sich unter den Frauen viele Anhängerinnen erwarb; die meisten Aussichten schienen indeß Schnörkel und Bruder Weiland zu haben. Für letzteren warb der Schäufler-David, der ihn zu seinem Buchhalter annehmen wollte; Schnörkel aber ging mit seinem Schwiegervater, dem Kirchbauer, von Haus zu Haus, und die neun Kinder des Bruder Weiland fielen schwer ins Gewicht für Schnörkel, der dann, so oft er seinem Mitbewerber begegnete, gar herablassend gegen ihn that.

Es war für Eugen niederschlagend, daß er Kronauer bekennen mußte: wenn nicht die Regierung die letzte Entscheidung hätte, erhielte Schnörkel unfehlbar die Stelle.

Diese Bewegungen im Dorf ließen Eugen oft eine Zeitlang vergessen, wie er mit zitterndem Athem auf der Schwelle seiner heiligsten Lebenserfüllung stand; denn noch immer durfte er nicht die Hand seiner Mutter erfassen, und oft überkam es ihn mit plötzlichen Schauern, daß sie vielleicht erkalte, bevor er sie an die Lippen gedrückt. Die Mutter aber war äußerst schreckhaft und reizbar geworden, so daß die ihr Nahenden alle Behutsamkeit und Sorgfalt anwenden mußten, um ihr die so nöthige Ruhe zu gewähren.

Die Leute sagten, Eugen verdiene doppelten Taglohn, so

eifrig arbeitete er auf der Brandstätte, und Vittore scherzte darüber:

„Du freust dich der Schwielen an deinen Händen, du hast mir eine feine Hand verlobt und willst nun, daß sie zur Hochzeit auch rauh sei wie die meine.“

Die Schiebkärrner konnten tagelang mit quicksenden Karren hanthieren, und sich nicht die Mühe nehmen die Axen zu salben; als dies auf wiederholte Ermahnungen nicht geschah, vollführte es Eugen selbst; er konnte sich dann an solchem wie an der Erleichterung, die er durch Anlegung eines Bretterweges den Arbeitenden verschaffte, wie an einer schönen That erfreuen.

Wer die Menschen in ihrem Wesen wie in ihren Gewöhnungen innerlichst erkennen will, muß ein Haus bauen und einrichten. Eugen ereiferte sich oft bis zur Heftigkeit über das schlaffe Wesen so vieler Arbeiter, über die lässige Art, manche Zeit zu vertrödeln; aber er gewann bald die Ueberzeugung, daß nur eine gewisse ruhige Gelassenheit ein immerdar angestrengtes Thun nicht zu einem aufreibenden werden läßt, und schwer fiel es ihm aufs Herz, wenn er zur Ruhestunde die Arbeiter aus ihren mitgebrachten Tüchern ihre Kost herauswickeln sah, oder wenn er die Nahrung kostete, die Frauen und Kinder herbeitrugen.

Die Sage geht: die Kittfestigkeit der alten Burgmauern sei dadurch erzeugt, daß man Wein in den Mörtel geschüttet habe; in unseren Tagen wird ein fester Bau nur dadurch aufgeführt werden, daß den Arbeitern ihr kräftigender Lohn werde.

Lipp und seine Kochkunst erhielten nun eine erhöhte Bedeutung. Die Kinder und Frauen, die bisher oft stundenweit einen Topf mit Klößen herzugetragen hatten, blieben nun zu Haus und konnten anderer Arbeit nachgehen. Zu den Einzelbeiträgen aller Bauarbeiter gab Eugen einen gemeinschaftlichen für die Küche, die nun im Freien errichtet ward, und wo Lipp, mit großer Schürze angethan, wöchentlich sogar dreimal Fleisch kochte. Der Mäuerleswerner, der mit beim Bau war, hatte anfangs seine aufsätzige Stimmung den Anderen mitgetheilt, so daß sie über die Strenge Eugens murrten und oft laut klagten. Jetzt gelang es Eugen, die Herzen Aller zu gewinnen. Während sonst die Arbeiter bei ihrem kargen Topf da und dort einsam gelegen und gesessen hatten, schaarten sie sich nun um den Tisch unter dem halbverbrannten, aber doch noch grünenden Nußbaum, und manches gemeinsame Lied erscholl, bevor man sich eine Weile zur Ruhe legte.

Noch nie wurde ein Bau lustiger aufgeführt als die neue Bachmühle, zu der sich Eugen von seinem Freund, der ihm aus dem Gefängniß geholfen hatte, einen Bauplan hatte kommen lassen. Die Arbeiter versprachen, die gemeinsame Küche sich fortan immer zu Nutzen zu machen, und Eugen ermahnte die Versammelten und jeden Einzelnen, ihre Hülfe nicht, wie immer geschehe, vom Staate zu erwarten, sondern in freier Gesellschaft sich selber zu helfen.

„Hilf dir selber und Gott hat nichts dagegen,“ sagte ein junger Maurer, der lang in der Schweiz gearbeitet hatte.

Eugen sah mit Freuden das erste Gelingen in der Hebung des materiellen Wohles, er gelobte sich dieß festzuhalten, ohne

sich um die welterrettenden theoretischen Flausenmachereien zu kümmern. Und wie es ihm gelungen war, die zur Hand liegende Fähigkeit Lipps zu Allgemeinerem zu verwenden, so hoffte er, sollten sich ihm immer Kräfte bieten, die er zu gemeinnützigen erheben könnte.

Der Bachmüller schaute manchmal mit fröhlichem Behagen dem Thun Eugens zu und ging dann seinem Mühlbetrieb und Feldgeschäft nach.

Siebzehntes Kapitel.

Eines Tages kam der Bachmüller voll Freude zu Eugen und sagte:

„Der Zuberfranz geht also richtig mit dem Baron Leo nach Ungarn, nun wird ein neuer Schultheiß gewählt und Ihr müsset's werden; Ihr werdet's einstimmig.“

„Nein, das müßt Ihr werden, Schwäher.“

„Das haben Manche auch gemeint, ich hab' ihnen aber gesagt: ich bin der alt' Schultheiß, und jetzt ist eine andere Welt, jetzt brauchen sie einen neuen.“

„Es ist noch keine andere Welt,“ entgegnete Eugen, und die Zornesader des Schwäher schwoll hoch an, da Eugen mit entschiedener Bestimmtheit jedes öffentliche Amt ablehnte, das den Eid der Treue gegen das Bestehende von ihm verlange; wenn er für die Amnestie undankbar erscheine, so bleibe das eine persönliche That, für die er Niemand als sich Rechenschaft

schuldig sei, anders aber sei es mit einem Eide. Es nützte nichts, daß er mit unverkennbarer Begeisterung aussprach, wie er nichts weiter wünsche als an der Spitze eines Dorfes zu stehen, und auf einem bemessenen Fleck Erde ein frisches in sich begnügtes Leben herbeizuführen. Eugen konnte sagen was er wollte, der Schwäher schüttelte den Kopf und blieb voll Mißmuth. Nachdem er lange die Hände auf die Kniee haltend und vor sich niederschauend nach seiner Gewohnheit mit beiden Füßen auf den Boden geträppelt hatte, sagte er endlich:

„An dem Tag, wo's wieder losgeht, könnet Ihr ja aufhören Schultheiß zu sein. Ich versteh' Euch nicht, waget Leib und Leben für das Schulamt, und jetzt, wo Ihr in Frieden und Ehren ein schönes Amt und ein gemeinnütziges kriegen könnet, stolpert Ihr über einen Eid."

Ein Wanderer, der vom ebenen Thal aus den unwegsamen Steig über Klippen und an Abgründen vorbei erschaut, über den er dahergekommen, faßt es kaum, wie er all den Gefahren entronnen, und ein Wandern dort oben erscheint kaum möglich; so erging es Eugen selbst, wenn er seine Vergangenheit überschaute. Er blieb seinem Schwäher gegenüber bei seinem Entschluß, und dieser ging zornig brummend davon.

Als Eugen zu Vittore kam, sah sie ihm gleich seine Betrübniß an, und er gestand auf ihre Frage, daß er fürchte, es sei ein tiefer Riß zwischen ihm und dem Vater, wobei er den Hergang der Sache erzählte.

„Setz' dich gut daher," entgegnete Vittore, „ich hab' dir was Gutes zu sagen."

„Was denn?"

„Nein, hör' zuerst. Schau, du bist der prächtigste Mensch auf der Welt; ich hätt's nie, nie geglaubt, daß es so Einen giebt."

„Und meine Fehler?" fragte Eugen, aber ohne sich irre machen zu lassen fuhr Vittore fort:

„Ich hab's tausendmal mit der Mutter ausgeredet: wenn die Menschen alle so wären wie du bist, und wie du sie machen willst, wär' die ganze Welt eine heilige Bruderschaft. Du findest in Allem etwas was kein anderer Mensch sieht, ach, ich kann dir's nicht sagen, wie ich's mein' und doch versteh'. Du weißt gar nicht, wie lieb man dich dafür haben muß. Du hast aber beim Bau eingesehen, daß die Menschen nicht immer all' ihr Sach' bei einander haben, und so hellauf sind wie du. Jetzt, ja, das ist's was ich sagen will. Du hast, wie du sagst, noch nie in einer Familie gelebt, jetzt da muß man nicht gleich meinen, wenn eins einmal was Ungeschicktes thut oder sagt, oder ein bisle brummig ist, jetzt mit dem sei gar nicht mehr auszukommen, da sei Alles aus und vorbei; laß du nur einmal eine Zeitlang fünfe gerad sein, es findet ein Jedes schon wieder nach und nach das rechte Einmaleins."

Eugen fragte Vittore geradezu, ob sie ihm anrathe, das Schultheißenamt anzunehmen.

„Für mich," sagte Vittore, „wär' mir's lieber, du wirst's nicht, ich hätte dich mehr für mich; aus der Ehre Frau Schultheißin zu heißen, mach ich mir nicht sonderlich viel, sie ist im Preis gesunken, seit der Zuberfranz Schultheiß gewesen ist. Daran will ich aber jetzt nicht denken, es ist die Frag' wie du dich am besten befindest, und da mein' ich, du wärst doch

zufriedener, wenn du viel Gutes ins Werk setzen kannst; ich weiß von meinem Vater, wie oft ihm das doch auch Freud' gemacht hat."

„Aber der Eid?"

„Da weiß ich selber nimmer zu rathen; um Anderen Gutes zu thun sich selber schlecht machen, es ist ein Graus; aber freilich, du hast ja eine rechtschaffene Absicht. Mir wird's selber ganz wirbelig im Kopf, ich weiß nicht —"

„Ich weiß genug," unterbrach Eugen, „du erinnerst mich an einen Grundsatz, der den ewigen Feinden der Menschheit als Werkzeug diente. Ich habe gezeigt, daß ich nicht für mich leben will, und werde es noch mehr darthun. Meine bisherige Täuschung war Nothwehr wie meine Befreiung aus dem Gefängniß. Ich wollte das Vaterland nicht verlassen, darf aber jetzt auch nicht aus der innern Heimath meiner Ueberzeugungen auswandern. O du liebe Vittore! So wollen wir immerdar uns einander aufklären und Hand in Hand unsern Lebensweg gehen."

Die Pfarrerin trat ein und verkündete Eugen, daß wenn er sich ruhig halten, und das Letzte noch nicht aussprechen wolle, er bei der Mutter eintreten dürfe. Vittore fuhr mit der Hand Eugen über sein zuckendes Antlitz und sagte:

„Halt' dich nur recht ruhig, damit wir noch lang an der Mutter haben."

„Bist du da?" rief die Kranke dem Eintretenden entgegen, und streckte ihm in der dunkeln Kammer die Hand entgegen, die zu leuchten schien, wie er damals in seinem Fieber-

traum gesehen. Eugen erfaßte stumm und zitternd die Hand. Nach einer Weile fuhr die Mutter fort:

„Ich hab' heut Nacht von dir geträumt, ich habe dich gesehen an der Spitze von tausend und aber tausend Männern, und alle hatten Eichenzweige auf den Hüten und haben wunderschön gesungen, und da bist du plötzlich verschwunden, und da war ein großer Lärm, und du bist wieder kommen, aber aus deiner Brust ist Blut herausgeflossen. Das bedeutet langes Leben."

„Redet nicht so viel," befahl die Pfarrerin.

„Ich will Licht haben, ich muß ihn sehen," rief die Kranke mit heftiger Stimme.

Die Pfarrerin öffnete einen schweren Vorhang, und in hellem Sonnenglanz erschien die bleiche Kranke.

„Mutter!" rief Eugen.

„Das ist seine Stimme, ich habe sie im Traum gehört," rief die Kranke sich aufrichtend, „wer hat dir seine Stimme gegeben? Das ist sein Antlitz. Weh! wie ist mir."

„Ich bin dein verloren geglaubter Sohn, ich bin dein Eugen. Mutter! Meine Mutter!"

Die Kranke wehrte ihn zitternd von sich ab, ihre Arme wurden plötzlich starr, und ihr Antlitz marmorweiß.

„Ich lebe," rief Eugen weinend, „und habe dich oft gesucht, Mutter, erkenne mich."

„Und wo ist der Andere, wo ist der Bräutigam meiner Vittore?" fragte die Kranke, und ihr Mund blieb offen.

„Das bin ich, beides, dein Sohn und der Gatte deiner Vittore."

Mit wilder Freude erfaßte die Mutter das Haupt ihres Sohnes, und ihre Thränen flossen ineinander und still hielten sich Mutter und Sohn umschlungen.

Die Pfarrerin wehrte ab, aber hier war nichts mehr zu hindern, und mit unbegreiflicher Macht rief die Kranke:

„Ich will keine Stimme, Niemand hören, die ganze Welt, Himmel und Erde rufen Mutter! Ich sage mit dem Erzvater: ich will gern sterben, da mich Gott dein Antlitz wieder sehen ließ. Ich bin glückseliger als die Mutter des Gebenedeiten, mein Sohn lebt. O guter Gott! Laß mich jetzt nicht sterben, ich will leben, jetzt leben." Und mit tausend Küssen bedeckte sie Stirn, Augen, Mund und Wange ihres Sohnes.

„Ich will aufstehen, ich will meinen Sohn dem Himmel zeigen," rief sie dann wieder unter Thränen, und Eugen hatte zu thun, die Hocherregte auf ihrem Lager zu halten.

Die Pfarrerin hatte sich nicht zu helfen gewußt, und hatte den Bachmüller und Vittore zu Hülfe gerufen. Als diese nun bestätigten, daß sie gewußt hätten, wer Eugen sei, rief die Mutter klagend:

„Und ihr konntet mir's einen Tag verhehlen und mich sterben lassen?"

Vittore war neben Eugen am Bett niedergesunken, und die Mutter legte still ihre Hände auf ihre Häupter.

Vittore gelang es am ersten, die erschreckende Aufregung der Mutter zu beschwichtigen, sie drängte Alle aus dem Zimmer, aber sie mußte die Mutter ankleiden, und als sie nun in der Sonne am Fenster saß, sagte sie mit gefalteten Händen:

„Dank dir, du himmlische Sonne, die du mich meinen Sohn sehen ließest; erwärme mich, stärke mich, nur jetzt, und ich will still ruhig sein, wenn du mir auf ewig untergehst.“

Achtzehntes Kapitel.

Die Welt draußen war untergesunken, und zwei Menschen lebten allein auf der Erde. Eugen saß tagelang bei seiner Mutter, die sich wundersam rasch erholte, und nur der schwimmende Glanz ihres Auges verrieth noch ein tiefes und zurückgehaltenes Leiden. Wenn er Alles erzählt, Alles besprochen hatte, sagte sie noch oft:

„Sprich weiter, daß ich deine Stimme höre. Ich möchte alle Kinderspiele mit dir spielen, daß ich deine ganze Jugend noch einmal mit dir lebe. Ach die harte Welt, die dich mir aus den Armen nahm. Sag', hattest du denn Spielzeug, und was hast du gespielt?“

Und wenn Eugen Alles möglichst genau erzählte, sagte sie dann wieder:

„Ich kann es nicht fassen, daß du auf Einmal so groß bist. Ich meine, ich bin auch noch so jung, ach wenn ich nur noch lange leben könnte.“

Eugen suchte sie zu trösten und aufzurichten was er vermochte, aber immer kehrte die Klage wieder:

„Ich bin es nicht werth, dich zu haben; ich konnte dich so lang vergessen und mir einreden, du lebst nicht mehr. O

dieses Jahr, wo du neben mir warst und ich dich nicht kannte; aber ich habe dir doch die ersten Blumen hier gegeben. Schon damals habe ich an deiner Stimme etwas gespürt, daß ich hätte weinen mögen.“

Tausend Plane entwarf die Mutter, und wenn sie ihren Sohn oft fortdrängte, um mit seiner Braut sich im Freien zu ergehen, hielt sie ihn noch an der Thür mit allerlei Fragen fest, um noch lang sich seines Anblicks zu erfreuen.

Am Sonntag als Eugen zum erstenmal mit Vittore aufgeboten wurde, ging er an der Hand der Mutter in die Kirche. Andächtigere Herzen wurden noch nie von Kirchenmauern umschlossen als an diesem Tag.

Hand in Hand ging nun immer die Mutter mit Eugen aufs Feld, und sie sagte, daß sie ihm jeden Acker mit ihrem Andenken bepflanzen wolle, damit er überall ihrer gedenken könne, wenn sie bald nicht mehr sei. Diesen trüben Gedanken ließ sie sich nicht ausreden, und als sie den fortschreitenden Bau sah, sagte sie:

„Ich werde nicht darin wohnen, aber unsichtbar spreche ich stets einen Segen an eure Hauspfosten und über eure Schwelle, daß Friede und Güte darin wohne.“

Viel erzählte auch die Mutter von der Wandlung, die mit ihrem Leben vorgegangen sei, und es war ihr eine hohe Genugthuung, ihrem Sohn zu zeigen, wie diese Umkehr zu dem Urleben das Dasein wieder erneue.

„Du mein Sohn,“ sagte sie einst, und man sah es deutlich, daß sie einen Vorgedanken unterdrückte, „du übernimmst es aus reiner Erkenntniß, und es giebt ein unsichtbares Weben

der Geister, das die fernen Gedanken der Mutter im Herzen des Sohnes erweckt."

Ein verklärtes Lächeln schwebte um ihre Lippen, wenn sie erzählte:

„Anfangs erschien mir Alles fast wie ein Maskenspiel: diese fremden Kleider, diese fremde Sprache, ich sah mich oft selbst an, und fragte mich, wer ich denn sei. Ich wollte immer die schwerste Arbeit thun, aber mein guter Mann hat das nicht zugegeben. O! das ist ein Herz, das ergründet keines mehr wie ich. Im Traum hab' ich immer französisch gesprochen, und gewiß noch ein Jahr lang hab' ich mich oft beim Erwachen besinnen müssen, wo ich bin, und ich war doch da so gern. Schon als Kind hat mich das Ackerbauleben, das in der Bibel herrscht, am meisten angesprochen. Ich erinnere mich, wie wir einst im Hofwagen zur Erntezeit durch das Feld fuhren und die Garben aufgerichtet waren, da rief ich: Ach! das ist gerade wie in Josephs Traum. Ich wußte nicht daß ich eine Sehnsucht nach diesem Leben hatte, bis es mir vom Schicksal beschieden war. Wie viel hundertmal hab' ich mir mit der Prinzessin Marie gewünscht, in einer Taglöhner- oder Köhlerhütte leben zu können. Es ist mir Alles jetzt wie ein Traum. Die Welt ist ganz anders, aber auch viel schöner, als man sich träumt. O Eugen, die Menschen sind so gut, sie wissen nur nicht wie sie's sein sollen."

Wie eine Verzückte sprach die Mutter oft, und ihr Auge schien in eine Welt hinein zu sehen, wie sie nur ein prophetisch verklärtes Auge zu fassen vermag.

Sie pries nun jeden Gedanken, den sie ins Herz Vittore's

gepflanzt, er lebte für sie und für ihren Sohn, und sie sagte oft:

„Ich weiß, du wirst erkennen, was du an Vittore hast. O guter Gott, laß mich in der Ewigkeit das Geschlecht sehen, das aus diesen Kindern hervorgeht. Ihr müßt die Erlösung bringen."

Das ganze Dasein der Mutter war fast nur noch Ein Gebet, und doch konnte sie dabei wiederum in das kleinste Leben eingehen. Sie freute sich, daß ein Stück Tuch, das auf der Bleiche gelegen, nicht mit im Hause verbrannt war; sie hatte so manches Reistlein Flachs selbst gesponnen, und freute sich ganz kindisch damit, wenigstens dieses ihrem Eugen zur Ausstattung geben zu können. . . .

Wenn die Mutter schlief, sprach die Pfarrerin viel mit Eugen darüber, wie sie erst jetzt das Wesen der Bachmüllerin und tausend kleine Anzeichen, die ihr so räthselhaft erschienen waren, rückwärts sich beleuchten und deuten könne, und sie wollte Eugen darauf hinführen, daß er die Wunder glauben müsse, da ihm selbst eine so wunderbare Fügung das Leben einigte. —

Bei der Schultheißenwahl fiel trotz der Gegenwehr Eugens die Mehrheit der Stimmen auf ihn und Kronauer. Es war für Eugen eine eigenthümliche Genugthuung, daß die Regierung ihn nicht bestätigte, sondern Kronauer.

„Jetzt ist mir's erst recht," sagte Vittore, „daß du nicht gewollt hast. Führ' nur immer deine Gedanken aus und kehr' dich nichts an Einreden von mir und nicht von Anderen, und laß die Welt schimpfen wie sie mag."

„Meine Vittore,“ sagte drauf die Mutter, „ging einmal als Kind in ihrem weißen Kleid nach der Kirche, des Rainbauern Karle trappt in die Gosse und bespritzt sie, sie geht aber nicht, heim und sie sagt: Ich geh' doch zur Kirche, du bringst mich doch nicht davon. So gehst auch du Eugen deinen heiligen Weg. —“

Dasselbe Regierungsblatt, das die Bestätigung Kronauers verkündigte, brachte auch die Ernennung Deegers auf die Schulstelle zu Erlenmoos, Göritz erhielt die Stelle des Kopfrechners, und daß auch das Traurige nicht fehle, Weiland die Stelle in Röthhausen.

Die Erlenmooser klagten, es sei sündlich, daß mitten in der Ernte so viel Geigen aufspielten; denn Schnörkel und Sabine, Huschel und Bernhard, der Vikar und Adelheid wurden rasch nach einander getraut.

Die Mutter drängte, daß Eugen und Vittore noch vor der Vollendung des Hausbaues getraut würden; man willfahrte ihr und siedelte sich einstweilen in dem vom Sonnenwirth erkauften Haus des Klosemichel an.

Am selben Tag, an dem Eugen zuerst in das Dorf gekommen, war seine Hochzeit. Der Bruder des Bachmüllers segnete das Paar ein, und der Traum der Mutter wurde in geringerem Maßstabe wahr, denn Eugen wurde von den mit Eichenzweigen geschmückten, jüngst angekommenen Ackerbauschülern abgeholt, welchen Deeger einen vierstimmigen Gesang eingeübt hatte. Der Gäuprinz von Haldenhof sang einen mächtigen Tenor. Der Lehnert von Röthhausen war mit seiner Frau, wie er prophezeit hatte, zur Hochzeit gekommen, und der

als Brautführer geschmückte Engelbert brachte Eugen den Strauß.

Die Mutter tanzte mit ihrem Sohn den ersten Hochzeitsreigen, und die Freude war vollauf.

Als Alles im besten Jubel war, kamen plötzlich fremde Gäste; es war das Rusele mit seinem geheilten Christoph, der jetzt so lustig Clarinett spielte, daß Alles hell jauchzte.

„Wo habt ihr euern Storch?" fragte Lipp.

„Er hat wieder Flügel bekommen und ist davon geflogen," berichtete Rusele, und der Christoph nickte, während er blies.

Am Abend erschien Lipp als Kindermagd verkleidet, und empfahl sich für die Zukunft. Eugen versprach, daß er immer bei ihm bleiben solle. —

Als wiederum die ersten Nebel im Thal standen, konnte die Mutter das Bett nicht verlassen. „Ich habe genug gelebt," sagte sie oft, und nach wenigen Tagen entschlummerte sie sanft, als man geglaubt hatte, sie schliefe. . . .

„Du bist ein starker Mensch," sagte Vittore zu Eugen, als er die Mutter bestattet hatte, und nun sagte, daß er sich dem Schmerz nicht hingeben, sondern rüstig arbeiten wolle; dennoch konnte er sich nicht abhalten, als er auf derselben Wiese, wie voriges Jahr, Grummet einthat, die Thränen aus den Augen fließen zu lassen.

Die Leute hatten viel über Eugen zu reden, daß er bald nach dem Tod seiner Mutter so heiter war, sie nannten ihn hartherzig, denn die Menschen wollen immer, daß nur sie das Recht hätten ein gramgebeugtes Herz aufzurichten, und sie verargen es ihm, wenn es dies selbst vermag, und nicht mit

florunterbundenem Arm und mit dem Florhut um Mitleidspfennige bettelt.

Als das Haus gerichtet wurde, stand Lipp hoch oben auf dem Giebel, und entfaltete die deutsche Fahne. Alles rief ihm zu, dies verbotene Zeichen wegzuthun, er willfahrte erst dem Befehl Eugens, der nun doch seine Freude aussprach, daß diese Fahne scheu auf seinem Haus geweht, und einst frei davon flattern solle.

Ueber dem obern Thürbalken des stattlichen Hauses hing ein graues Tuch. Deeger erklärte nun Eugen, daß er im Auftrag der Baronin Hunold eine Inschrift in Metallbuchstaben hier habe setzen lassen; das Tuch ward abgenommen, und Eugen las:

Dies Haus ist meine Welt.

Nach kurzem Besinnen ließ er die Stifte wieder herausnehmen, und aus den Buchstaben die Worte bilden:

Die Welt ist mein Haus.
